

**Die drei  
???**<sup>®</sup>  
**und der goldene Skarabäus**



**Die drei**

**???**

**Die drei ???**

**und der goldene Skarabäus**

erzählt von Kilian Scharow

Umschlagillustration und -gestaltung: Claus Pedall, Bad Berneck  
auf der Grundlage der Gestaltung von Aiga Rasch  
(9. Juli 1941 - 24. Dezember 2009)

(C) 2023, Stefan Ficht, Nürnberg  
Alle Rechte vorbehalten

Based on characters by Robert Arthur

Redaktion: Stefan Ficht

Lektorat: N.N.

Produktion, Layout und Satz: Stefan Ficht, Nürnberg

**E-Mail: [kilian.scharow@mail.de](mailto:kilian.scharow@mail.de)**

# Die drei ???

## und der goldene Skarabäus

Ein geheimnisvoller Fremder	7
Fundsachen	15
Die geheimen Tagebücher	22
Überfallen	30
Familienangelegenheiten	40
Wer ist Bill?	52
Ein unwiderstehliches Angebot	58
Beweisstücke unter der Lupe	65
Ein ungebetener Gast	72
Justice International	78
Ein heikler Auftrag	85
Wo bleibt Tante Mathilda?	92
Alarm in der Zentrale!	103
Asche zu Asche	112
Ein kluges Versteck	120
Spezialkommando Falke	125
Quid pro quo	133
Überraschung!	143



## Ein geheimnisvoller Fremder

Justus Jonas, der Erste Detektiv, saß am Strand von Rocky Beach und beobachtete das Treiben der Menschen auf der Strandpromenade. Es war der erste Tag der Sommerferien, und den am Strand zu verbringen, war geradezu obligatorisch. Auch wenn den drei Detektiven die Party noch in den Knochen steckte, die traditionell am Abend des letzten Schultages an der Rocky Beach High School stattfand, ließen sie es sich nicht nehmen, die Ferien standesgemäß am Strand einzuläuten.

Natürlich hätte Justus eigentlich wie so oft im Gebrauchtwarencenter seines Onkel Titus arbeiten müssen. Doch weil der erste Ferientag war, hatte ihm seine Tante Mathilda frei gegeben. Im Gegenzug hatten Justus und seine beiden Freunde Bob und Peter versprochen, Onkel Titus am späten Nachmittag bei einem Hausbesuch zu begleiten, wo es um den Nachlass einer kürzlich verstorbenen Frau ging. Es gab etliches zu verladen und da brauchte Justus' Onkel jede Hand. Die Einkaufstouren von Titus Jonas waren zudem legendär und den drei Detektiven immer eine willkommene Abwechslung. Hatten sich aus geheimnisvollen Trödelgegenständen doch schon einige Fälle der drei ??? entwickelt. Außerdem lernten sie oft die skurrilsten Leute kennen.

Der Zweite Detektiv Peter Shaw war leidenschaftlicher Surfer und versuchte gerade, sich in einer ordentlichen Welle auf dem Brett zu halten, während der für Recherchen und Archiv zuständige Bob Andrews neben seinem anderen Kollegen auf dem Handtuch lag und eingedöst war.

Auf der Promenade war so einiges los. Massen an ankommenden Badegästen, Spaziergängern mit oder ohne Hund, Radfahrern, Joggern und nicht zuletzt Inline-Skatern. Doch Justus' Augenmerk galt vor allem zwei Männern, die es sich inmitten des ganzen Trubels auf einer Bank bequem gemacht hatten. Einer der beiden war der den drei Detektiven wohlbekannte Stadtstreicher, den alle Rubbish-George oder auch nur Rubbish nannten, kein sehr schmeichelhafter Name, wo das doch schlichtweg *Müll* bedeutet. Doch Rubbish war das herzlich egal, er trug seinen Namen mit Stolz.

Den zweiten Mann sah Justus dagegen heute zum ersten Mal. Er war auch der Grund, warum Justus fortwährend zu den beiden hinüberblickte auf die andere Seite der Promenade. Er wirkte auf den ersten Blick durchaus wie ein Stadtstreicher, wenn man das überhaupt genau definieren konnte. Die Kleidung war zerschissen, er war schlecht rasiert und auch kaum frisiert, soweit man das unter der abgewetzten Pelzkappe erkennen konnte, die er trotz der hohen Temperaturen trug. Ebenfalls zu warm für die Jahreszeit war sein dunkelgrüner Parka, den er über einem karierten Hemd anhatte. All das war es jedoch nicht, was das Interesse des Ersten Detektivs erweckte. Es war der Mann selbst. Ihm war deutlich anzusehen, dass er die letzten Jahre eben nicht auf der Straße verbracht hatte. Er hatte nicht eines dieser eingefallenen, kraftlosen Gesichter, die



durch Krankheit und jahrelange Eigetherapie mit Alkohol oder anderen Drogen ausgezehrt waren. Nein. Seine Haut war zwar schmutzig und vom Wetter gegerbt, wirkte aber sehr gesund und frisch, soweit das zwischen dem zottigen Bart zu erkennen war. Beim Sprechen sah man blendend weiße Zähne aufblitzen, die sehr gut gepflegt aussahen.

Justus drängte sich fast der Gedanke auf, dass sich hier jemand gezielt verkleidet hatte. Vielleicht um anderweitig nicht erkannt zu werden? Justus ließ seine Fantasie spielen und überlegte, was die Gründe für eine solche Maskerade sein konnten.

Vielleicht war er von irgendwo oder vor irgendwem auf der Flucht? Aus einem Gefängnis. Oder der geschlossenen Abteilung einer Nervenklinik. Ein Verrückter also? Jedenfalls jemand, der nicht der war, der er vorgab zu sein, darüber war sich Justus sicher. Von der Neugier gepackt zog Justus sich geschwind sein T-Shirt über und stand auf, wovon nun auch der eingedöste Dritte Detektiv erwachte und Justus schlaftrunken beobachtete.

„Was hast du denn vor?“, fragte er. „Ist es dir hier zu langweilig?“

„Im Gegenteil, Kollege“, erwiderte Justus. „Ich habe gerade eine hochinteressante Beobachtung gemacht, der ich nun auf den Grund gehen werde.“

„Kannst du denn nicht einmal entspannen, ohne hochinteressante Beobachtungen und Rätsel?“, stöhnte Bob. „Wir sind am Strand. Entspannung, Just, Entspannung!“

„Tut mir leid“, meinte Justus nur. „Aber wenn mein Gehirn zu arbeiten begonnen hat, ist es mit der Entspannung vorbei. Ich kann dann gar nicht anders.“

„Schon gut“, winkte Bob ab und legte sich wieder hin. „Tu, was du nicht lassen kannst.“ Der Dritte Detektiv wusste nur zu gut, dass es keinen Sinn hatte, Justus Jonas auszubremsen, wenn seine kleinen grauen Zellen zu arbeiten begonnen hatten. Er dachte sich, soll der Erste Detektiv ruhig aufstehen und seiner Kombinationsgabe freie Lauf lassen, dann konnte er selbst wenigstens in Ruhe weiter dösen, solange Peter noch beim Surfen war.

Justus ging rasch in Richtung der Strandpromenade. Er wollte versuchen mit Rubbish-George ins Gespräch zu kommen, um so vielleicht mehr über den geheimnisvollen Fremden in seiner Begleitung zu erfahren, eventuell sogar den Fremden selbst zu befragen. Als er an der Straße angelangt war, die er nur noch überqueren musste, um zu der Bank mit den beiden Männern zu kommen, sah der Fremde plötzlich angespannt zu ihm herüber. Dann schnappte er sich rasch seinen alten Jute-rucksack, sprang auf und rannte die Promenade entlang davon. Justus blieb zunächst verduzt stehen, hatte er doch keine Idee, weshalb der Mann so plötzlich vor ihm weglaufen sollte. Dann sah er zwei Männer an sich vorbeilaufen, die aus einem schwarzen SUV gestiegen waren, den sie an der Promenade trotz Parkverbots stehen ließen, um dem flüchtenden Mann hinterherzulaufen.

Dieser drehte sich kurz um, um zu sehen, ob die beiden Kerle ihn verfolgten. In dem Moment stieß er gegen ein Auto, das in der Seitenstraße geparkt hatte. Justus war ein Stück hinterhergegangen und sah, dass es Peters roter MG war, gegen den der Fremde gelaufen war. Doch er rappelte sich schnell wieder auf und verschwand in eben dieser Seitenstraße. Einer

der beiden Verfolger rannte ihm hinterher, während der andere zügig zurück zum Wagen ging. Er stieg ein, startete den Motor und verschwand dann mit dem Wagen ebenfalls in der Seitenstraße.

Justus beeilte sich zu der Straßenecke zu kommen, um zu sehen, wo die Verfolgungsjagd weiterging. Doch als Justus in die Straße blickte, wo die drei verschwunden waren, sah er nichts mehr von ihnen. Sie waren schon um die nächste Ecke gebogen. Es hatte keinen Sinn, er würde nicht mehr hinterherkommen. Sei's drum. Er ging zurück zur Bank, wo immer noch Rubbish-George saß, der genauso überrascht von der Szene war wie Justus. So war dann auch klar, dass er von ihm keine Antwort auf die brennende Frage bekommen sollte, wer denn der Fremde nun genau war, warum er sich als Stadtstreicher verkleidet hatte und vor allem, warum er vor diesen zwei Männern weggelaufen war.

„Es wird immer schlimmer“, begann Rubbish-George stattdessen zu schimpfen. „Sie haben keinen Respekt mehr vor unsereins, die jungen Leute! Auf Käfer-Bill haben sie es besonders abgesehen, das ist schon das zweite Mal diese Woche.“

„Käfer-Bill?“, fragte Justus. Vielleicht wusste Rubbish ja doch mehr über den Fremden.

„Ja“, meinte Rubbish-George. „Ich habe ihn ein paar Tage bei mir auf dem Boot wohnen lassen. Er ist ein Ausgestoßener, ein Gestrandeter.“

„Ein Schiffbrüchiger?“, verstand Justus Rubbishes kryptische Worte nicht so recht.

„Wenn man so will“, antwortete Rubbish. „Der ist auf den ganz großen Kähnen mitgefahren. Doch dann ist er über Bord gegangen.“

„Du meinst, er war mal ein hohes Tier?“, tastete Justus sich heran.

„Das muss er, aber er erzählt nichts davon“, wandte Rubbish-George sich nun ab und wollte gerade aufstehen.

„Er erzählt nichts wovon?“, hakte Justus nach. Aber Rubbish-George sprang auf und ging die Promenade in die entgegengesetzte Richtung, in der auch das Boot lag, auf dem er seit einiger Zeit hauste.

„Ein düsteres Geheimnis“, rief er noch. „Es hat mit den Käfern zu tun. Ganz und gar düster.“ Justus zuckte mit den Achseln und wandte sich um, zurück zum Strand zu gehen. Er musste unbedingt seinen Detektivkollegen Bob und Peter von dem merkwürdigen Vorfall berichten.

„Ich habe schon öfters gelesen, dass Obdachlose zum Spaß gejagt und verprügelt wurden“, erinnerte sich Bob.

„Ja, eine Riesenschweinerie ist das. Da gibt es regelrechte Jugendgangs, die sich da eine Art Sport daraus machen, auf die Schwächsten der Schwachen nochmal draufzuhauen“, wusste auch Peter.

„Das waren aber doch keine Jugendlichen und auch keine Schläger“, erzählte Justus. „Die trugen italienische Maßanzüge und teures Schuhwerk. Und der dicke Wagen war auch nicht von schlechten Eltern. Ein Porsche Cayenne, nagelneu.“

„Was wollen so feine Pinkel denn von einem Stadtstreicher?“, wollte Peter wissen.

„Das genau interessiert mich eben auch“, meinte Justus. „Ich glaube übrigens nicht, dass wir es mit einem Stadtstreicher zu tun haben. Ich denke, das ist nur eine Verkleidung.“

„Wie kommst du darauf?“, fragte Bob.

„Er war mir schon vorher aufgefallen, bevor die Männer kamen. Deshalb bin ich ja überhaupt zur Promenade hoch gegangen“, erklärte Justus. „Und Rubbish-George hat auch so etwas angedeutet.“ Er blickte zur Uhr. „Aber genug jetzt, wir müssen los. Ich habe Onkel Titus versprochen, dass wir pünktlich um vier Uhr da sind, um ihn bei der Einkaufstour zu begleiten.“

„Warte, ich zieh mir nur noch etwas Trockenes an“, meinte Peter und suchte nach seinen Klamotten in seinem Rucksack. „Verflixt, ich möchte gar nicht wissen, was in diesem Rucksack alles drin ist. Ich finde alles Mögliche, nur nicht das, was ich suche.“

Kurz darauf hatten sie ihre Sachen zusammengepackt und waren zu Peters MG in die Seitenstraße gegangen, wo der Fremde und seine Verfolger verschwunden waren.

„Hier war’s, da sind sie hinunter“, erzählte Justus und deutete in die Seitenstraße. „Er ist sogar gegen dein Auto gerannt.“

„Was?“, rief Peter entsetzt und ging um den Wagen. „Er hat doch wohl keine Schrammen hinterlassen?“

„Auf den ersten Blick nicht“, meinte Justus und öffnete die Beifahrertür. Dann fiel sein Blick auf den Rücksitz. „Aber anscheinend hat er dir etwas anderes hinterlassen.“ Er deutete auf einen alten fleckigen Juterucksack, den – da war sich der Erste Detektiv sicher – der als Stadtstreicher getarnte Fremde bei sich hatte, als er vor den beiden Männern floh.

„Was ist das denn für ein altes Ding?“, meinte Peter und stupste den Rucksack mit dem Finger an. Er hatte keine große Lust das dreckige Etwas anzufassen, das da seinen Rücksitz verschandelte. Justus fasste sich ein Herz, nahm den Rucksack und legte ihn in den Fußraum auf der Beifahrerseite.

„Was soll ich damit jetzt bitte anfangen?“, fragte Peter in die Runde.

„Vielleicht sollten wir ihn an Rubbish-George weitergeben“, meinte Bob. „Bei dem hat der Besitzer des Rucksacks doch gewohnt, hatte Just erzählt.“

„Aber Rubbish ist inzwischen abgedampft“, stellte Peter fest.

„Und wir müssen pünktlich sein, sonst wird Onkel Titus sauer“, bemerkte Justus. „Wir werden den Rucksack also erstmal mit in die Zentrale nehmen müssen und uns später darum kümmern. Hier einfach auf der Straße liegen lassen können wir ihn auf keinen Fall.“

Sie ließen den Rucksack also einstweilen im Wagen liegen und machten sich auf den Weg zum *Gebrauchtwarencenter T. Jonas*, das im Norden von Rocky Beach lag in der Sunrise Road.

## Fundsachen

Als sie um kurz vor vier Uhr am Gebrauchtwarencenter ankamen, wartete dessen Chef Titus Jonas nicht wie befürchtet schon mit den Füßen scharrend an seinem Pickup, sondern saß gemütlich auf der Veranda und trank eine Tasse Tee.

„Nanu, Onkel Titus“, wunderte sich Justus, der auf die Veranda gekommen war. „Ich dachte, mir müssen um vier Uhr los?“

„Planänderung“, meinte Onkel Titus gelassen. „Mr di Santo hat eben angerufen. Bei ihm wird es später. Wir fahren erst so in einer halben Stunde los.“

Justus ging zurück zu seinen beiden Freunden und verkündete die Terminänderung.

„Na, das ist ja blöd“, nörgelte Peter. „Was machen wir jetzt solange? Um den Rucksack zu Rubbish zu bringen, reicht die Zeit nicht.“

„Aber um sich das gute Stück etwas genauer anzusehen schon“, schlug Justus vor und holte den Rucksack aus Peters Wagen. „Vielleicht finden wir ja anhand des Inhalts heraus, wem er gehört, und wir können ihn dem Eigentümer direkt zurückgeben. Kommt mit in die Zentrale!“

Peter rümpfte die Nase. Schlimm genug, dass er dieses schreckliche dreckige Ding in seinem Auto gehabt hatte, jetzt wollte der Erste Detektiv diese Stinkbombe auch noch öffnen.

Die Zentrale war ein ausrangierter oder besser gesagt umfunktionierter Campingwagen, der gut versteckt hinter allerlei Gerümpel auf dem Gelände des Gebrauchtwarencenters stand. Die Jungs betraten sie durch das so genannte kalte Tor, einem durch einen alten Kühlschrank getarnten, geheimen Zugang.

„Also dann wollen wir mal sehen“, begann Justus den Inhalt des Juterucksacks auf den Tisch zu leeren. Eine Mischung aus Ekel und Neugier erfasste die drei Detektive. Zunächst schob Justus die paar Kleidungsstücke etwas weiter zur Seite, da sie ein wirklich eigenwilliges Aroma verströmten. Es waren Wollsocken, ein zerschlissenes Paar Fäustlinge, ein Handtuch und eine lange Unterhose, wie sie Sportläden zum Skifahren anbieten. Alles nicht unbedingt sehr sauber.

Dann waren da noch ein kleines braunes Glasfläschchen, wie es Apotheker verwenden, halb gefüllt mit einer klaren Flüssigkeit, eine CD von Pink Floyd und ein kleiner Ordner mit Klarsichthüllen, in denen sich fein säuberlich ausgeschnittene Artikel aus Zeitungen und Illustrierten befanden. Neben ganz gewöhnlichen Dingen wie diversen Streichholzbriefchen, einem Schweizer Taschenmesser und einem Schlüsselanhänger in Form eines goldenen Käfers fiel Justus ein kleines hölzernes Zigarrenkistchen auf, das mit einem winzigen Vorhängeschloss versehen war. Er nahm das Kästchen und begutachtete das Schloss kurz.

„Bei dem Schloss handelt es sich wohl eher um ein Spielzeug“, konstatierte er. An dem Schlüsselanhänger befand sich dann auch als einziger ein kompatibler Spielzeugschlüssel. Justus war erleichtert, dass er das Miniaturschloss nicht zerstören musste, um an den Inhalt des Zigarrenkistchens zu



gelangen, sondern den Schlüssel benutzen konnte. Denn irgendwie hatte er das Gefühl, in etwas Allerheiligstes, höchst Privates, ja geradezu Intimes einzudringen. Doch als er den Schlüsselanhänger in die Hand nahm, stutzte er.

„Seltsam“, meinte er. „Er ist merkwürdig schwer für die kleine Figur und den Minischlüssel aus Plastik. Hier fühl mal.“ Er gab den Anhänger Bob, der Justus beipflichtete.

„Stimmt. Vielleicht ist da irgendetwas drin?“ Justus nahm ihm den Anhänger wieder aus der Hand und betastete die Figur. Es war ein Skarabäus, die stilisierte Abbildung eines so genannten heiligen Pillendrehers, einem Mistkäfer, der im alten Ägypten als Gottheit verehrt wurde. Die drei Detektive kannten diese noch heute als Glücksbringer verwendeten Darstellungen von ihrem Aufenthalt in Ägypten im Rahmen eines früheren Falles. Als Justus den Hinterleib des Käfers etwas nach oben drückte, klappte die Figur plötzlich am hinteren Ende auf.

„Ja was haben wir denn da?“, rief Justus aufgeregt.

„Sieht aus wie ein USB-Stecker“, meinte Peter. „Was ist das?“

„Der goldene Skarabäus ist ein gut getarnter USB-Stick“ rief Bob. „Ein Speichermedium für irgendwelche Daten.“

„Für offensichtlich geheime Daten, sonst wäre ja die Tarnung nicht nötig“, stellte Justus fest.

„Gib mal her“, sagte Bob, der bereits den Computer gestartet hatte. „Wollen wir doch mal sehen, was drauf ist.“ Er steckte den USB-Stick in die Anschlussbuchse des Computers, wartete einen Moment und klickte dann den mobilen Speicher an. Doch am Bildschirm erschien das, was der Dritte Detektiv schon befürchtet hatte.

„Nichts zu machen. Die Dateien sind geschützt“, meinte er dann auch. „Und zwar, sehr ungewöhnlich, mit einem akustischen Passwort.“

„Akustisches Passwort?“, staunte Peter. „Was soll das denn sein?“

„Ganz einfach“, erklärte Justus. „Die Datei öffnet sich auf ein akustisches Signal, zum Beispiel beim Klang einer bestimmten Stimme oder bei Abspielen einer Audiodatei. Dabei ist die Art von Geräusch völlig beliebig wählbar. Es muss nur exakt mit dem hinterlegten Geräusch übereinstimmen.“

„Mit anderen Worten, es gibt unendlich viele Möglichkeiten“, erkannte Peter. „Wie bei einem normalen Passwort.“

„Mit anderen Worten, wir können vergessen, dass wir da rankommen“, folgerte Bob.

„Unendlich viele sind es natürlich nicht, aber ihr habt schon recht. Es ist aussichtslos ohne Anhaltspunkt. Dann lasst uns schnell noch die anderen Sachen in Augenschein nehmen, bevor wir los müssen“, schlug Justus vor und öffnete nun endlich das Zigarrenkistchen mit dem Spielzeugschloss, in dem er auch wichtige Hinweise dazu vermutete, mit wem sie es nun zu tun hatten.

Er fand dann auch wirklich ganz persönliche Dinge darin, zweifellos alles bedeutende Mosaiksteinchen eines Menschenlebens, die nun aber durcheinander geworfen auf dem Tisch der Zentrale lagen. Da war ein sehr edler und teuer aussehender Füller mit, soweit Justus das beurteilen konnte, einer Feder aus echtem Gold. Im Schaft waren die geschwungenen Buchstaben ‚WJG‘ eingraviert. Mehrere Fotos, alle verblichen und knitterig. Mit Menschen darauf, deren Gesichter die Zeit blass und ver-

schwommen gemacht hat. Ein Bild zweier junger Männer mit altmodischen Anzügen und schmalen Lederkrawatten. Die Gesichter waren nicht klar zu erkennen, aber der kleinere der beiden mochte wohl der mysteriöse fremde Stadtstreicher in jungen Jahren sein. Der größere war dunkler und trug einen für diese Zeit typischen breiten Schnurrbart. Den hatten wohl viele in den Achtzigern. Justus kannte ihn von Onkel Titus. Ein anderes Foto mit Blick auf einen Strand, vielleicht am Pazifik. Dem Papier nach zu urteilen, musste es in etwa aus derselben Zeit stammen. Dann noch ein Foto mit einem älteren Paar, vielleicht die Eltern? Es war jedenfalls weniger vergilbt, also wohl deutlich jüngeren Datums.

Schließlich fand sich zwischen den Fotos ein gelblicher, zusammen gefalteter Briefbogen. Und tatsächlich war es ein handgeschriebener Brief. Justus zögerte. Sollten sie ihn lesen? Es war der private Brief eines anderen Menschen, der vielleicht intimste Gedanken enthielt. Noch dazu handelte es sich der Anrede nach um eine Art Liebesbrief.

Doch Justus wollte Klarheit. Warum war der Fremde auf der Flucht und vor wem? Und welche geheimen Daten hatte er da bei sich, die so wichtig waren, dass er sie mit dem goldenen Skarabäus getarnt hatte? Die Gegenstände aus dem Rucksack gaben darüber kaum Aufschluss.

„Was ist denn?“, drängelte Peter, der offenbar weniger Skrupel verspürte, den Brief zu lesen. Warum auch, schließlich hatte ihm der Fremde den Rucksack ungefragt ins Auto gelegt. „Nun lies schon vor!“

„*Meine Liebe, mein Edelstein!*“, begann Justus. „*Es tut mir so leid, daß ich erst jetzt auf Deine Briefe antworten kann. Den*

Grund dafür kann ich Dir aber nicht genau erklären, da selbst die Ärzte, die mich hier nun schon seit über fünf Monaten in der Mangel haben, nichts genaues sagen können (oder wollen). Ich habe Deine beiden letzten Briefe auch jetzt erst erhalten, weil sie sie abgefangen hatten. „Isolationstherapie“ nennen sie das.

Ich hatte im August kurz nach meiner Rückkehr nach Boston einen schlimmen Zusammenbruch und war dann erst mal ein Vierteljahr weg vom Fenster. Warum, weiß niemand so genau, weder ich noch die Halbgötter in Weiß. Ich habe schon mehrmals nachgefragt, wann ich die Klinik verlassen darf, aber es will sich niemand festlegen. Doch ich bin sehr zuversichtlich, daß es in den nächsten Wochen klappen wird und wir uns endlich wieder sehen können. So wie ich mich jetzt fühle (zwar mit Medikamenten, aber das muß wohl so sein), dürfte ich keine Gefahr mehr für mich und andere bedeuten.

Allerdings werde ich es bis zur Geburt der Kleinen wohl nicht schaffen, deshalb schreibe ich Dir, um Dir zu sagen, daß ich bei Dir bin in dieser schweren Zeit, daß ich Dich liebe und alles tun werde, was in meiner Macht steht, um für Dich und unser Kind zu sorgen. Ich werde versuchen, mein Studium in Kalifornien fortzusetzen. Mein Stipendium ist auch nicht an Boston gebunden. Dann könnte ich jedenfalls in Deiner, nein in Eurer Nähe sein, und mit ein paar Aushilfsjobs werden wir schon über die Runden kommen. Ich habe außerdem noch ein bißchen gespart von dem Geld, das mir meine Mutter hinterlassen hat.

Ich freue mich schon sehr auf die Zeit, die wir dann zu dritt im Goldfischglas verbringen. Halte nur noch ein wenig aus meine Liebe, denn ich bin schon auf dem Weg zu Dir! Für immer in Liebe, B. PS: Shine on!“

„Ein Liebesbrief“, konstatierte Peter. „Er muss sehr alt sein.“

„Nur leider haben wir im Moment keine Zeit, ihn weiter zu analysieren“, erkannte Justus beim Blick auf die Uhr.

„Und nachher sollten wir den Rucksack eigentlich zu Rubbish-George bringen“, ergänzte Bob.

„Los, schnell! Alles fotografieren und katalogisieren“, ordnete Justus daher an. „Peter, du machst Kopien von den Artikeln in dem Ordner und natürlich von dem Brief, der ist ja durchaus aufschlussreich. Bob, du fotografierst den Rest. Wir werden den Rucksack zurückgeben, aber wir werden herausfinden, was es mit seinem Besitzer auf sich hat.“

Bob begann der Reihe nach die Gegenstände einzeln zu fotografieren und in eine Liste einzutragen als Beweisstücke in einem noch nicht näher definierten Fall der drei ??? . Er musste sich beeilen, denn sie sollten nun gleich mit Onkel Titus los. Am Schluss packten sie alles wieder fein säuberlich zusammen in den Juterucksack und ließen ihn einstweilen in der Zentrale stehen.

## **Die geheimen Tagebücher**

Kurze Zeit später saßen die drei Jungs auf der Ladepritsche von Onkel Titus' Pickup auf dem Weg in den Westen von Rocky Beach. Der Kunde, zu dem sie unterwegs waren, war Justus und auch seinen beiden Freunden kein Unbekannter. Roberto, genannt Rob di Santo war ein sehr angesehener Rechtsanwalt, der auch im Stadtrat von Rocky Beach saß. Er hatte vor kurzem seine Frau verloren, die eine Schulfreundin von Justus' Tante Mathilda gewesen war. Nun wollte er ihren kompletten Nachlass an Onkel Titus verkaufen, um die Erinnerungen ruhen zu lassen und einen Schlusstrich zu ziehen, wie er Tante Mathilda am Telefon gesagt hatte.

Sie hielten an einer stattlichen alten Villa im Malibu Vista Drive, die wohl noch aus dem vorletzten Jahrhundert stammen musste. Der Eingang lag hinter steinernen Arkaden, die wie das gesamte Erdgeschoss aus Natursteinen gemauert waren. Die glatten Wände des oberen Stockwerks trugen einen terrakotta-farbenen Putz und das Dach war mit relativ neuen roten Ziegeln gedeckt. Im Vorgarten stapelten sich neben ein paar Möbeln und zahlreichen großformatigen Gemälden etliche Umzugskartons, die schon jemand nach draußen getragen und

bereitgestellt hatte. Ein großer, relativ kräftiger, dunkelhaariger Mann mit grauen Schläfen stand daneben und winkte, als er den Pickup kommen sah.

„Titus!“, rief der Mann zur Begrüßung, als Onkel Titus ausgestiegen war. „Haben wir uns lange nicht gesehen.“

„Hallo Rob“, meinte Onkel Titus zurückhaltend und hob die Hand. „Das letzte Mal, als du uns im Namen von Mr Barnes verklagt hast.“ Es war ihm deutlich anzumerken, dass er keine besonderen Sympathien für Rob di Santo hegte.

„Ach, die alten Geschichten. Bei Rubys Beerdigung warst du ja leider nicht dabei“, sagte Mr di Santo diplomatisch. „Aber ich nehme an, Mathilda hat dir davon erzählt. Es war sehr bewegend. Mrs Fuller hatte alles perfekt arrangiert.“

„Ich mochte Ruby sehr“, erwiderte Titus Jonas. „Aber ich mag keine Beerdigungen.“

„Hallo Jungs übrigens“, wandte sich Mr di Santo an Justus, Bob und Peter, die inzwischen von der Ladefläche heruntergeklettert waren und auf ihren Einsatz warteten. „Ich bin Rob di Santo.“

„Sehr erfreut, Sie auch einmal persönlich kennenzulernen“, meinte Justus und nickte wie auch seine beiden Freunde. „Wollen wir anfangen? Es sind ja, wie ich sehe, doch einige Kisten.“

„Ja, im Haus sind auch noch welche“, wandte sich Mr di Santo um. „Ich hol sie rasch. Ihr könnt ja diese hier schon mal aufladen.“

Die Jungs begannen, die Umzugskartons auf die Ladepritsche zu stapeln.

„Die ganz schweren nach unten“, wies Justus die Kollegen ein. „Da, in den dreien müssten Bücher sein, die sind am schwersten. Das andere dürfte vor allem Kleidung sein.“

Als sie alle Kartons und die Gemälde aufgeladen hatten, füllten sie die Lücken mit den Möbelstücken auf und verzurrten die Ladung mit Spanngurten. Zusätzlich spannten sie ein Netz über die gesamte Ladefläche. Da diese nun voll war, würden sich die drei ??? bei der Rückfahrt auf den Beifahrersitz quetschen müssen.

„Wieviel meinst du, wird es in etwa bringen, Titus?“, wollte Rob di Santo schließlich noch wissen.

„Keine Ahnung, Rob“, erwiderte Onkel Titus. „Ich muss das erst sichten. Ich hoffe, du verstehst, dass wir nicht die Katze im Sack kaufen können.“

„Ist klar“, sagte Mr di Santo verständnisvoll. „Du gibst mir dann einfach Bescheid. Hauptsache, das Zeug ist erstmal weg. Ich will wieder frei atmen können.“

Justus wunderte sich etwas über diese Bemerkung. Wieso konnte er mit den Sachen nicht *frei atmen*? War unter den Gegenständen seiner verstorbenen Frau etwas, das ihn irgendwie besonders belastete? Oder war das nur so dahingesagt? Nun ja, Menschen trauern auf unterschiedliche Weise.

Sie wollten gerade einsteigen und losfahren, da kam mit hohem Tempo ein Wagen heran gerast und bremste direkt vor dem Pickup ab. Eine junge Frau mit langem dunklem Haar sprang aus dem roten VW Käfer Cabriolet und gestikuliert wild mit den Händen.

„Halt, halt, halt!“, rief sie, hob beide Hände und stellte sich vor den Pickup. „Alles sofort wieder abladen!“



„Hallo Ricarda, meine Liebste“, sagte Mr di Santo in ruhigem Ton. „Hier wird nichts wieder abgeladen. Ich habe dir schon vor Wochen gesagt, dass ich die Sachen deiner Mutter verkaufen werde.“

„Aber ich brauche die Tagebücher“, entgegnete die junge Frau energisch. „Ich hab dir doch gesagt, dass ich da reinschauen will. Und ein paar ihrer Bilder wollte ich auch haben.“

„Jetzt ist es zu spät“, stellte Mr di Santo klar. „Es ist alles verpackt und verladen.“

„Das ist tatsächlich etwas ungünstig jetzt“, meinte Onkel Titus, der den Streit natürlich unfreiwillig mit angehört hatte, was ihm ganz und gar unangenehm war. „Die Kartons mit den Büchern sind auch ganz unten. Wir können jetzt nicht alles wieder abladen. Aber Sie können in ein paar Tagen bei uns im Gebrauchtwarencenter in der Sunrise Road vorbeikommen, wenn wir die Ware gesichtet haben. Da finden wir bestimmt alles wieder, was Sie suchen, Miss.“

„Ach was, *Miss!* Du kennst doch Ricky, unsere Tochter“, rief Mr di Santo.

„Ich glaube, bei unserer letzten Begegnung war sie noch in der Schule, wenn ich mich recht entsinne“, meinte Onkel Titus. Doch er musste feststellen, dass aus dem kleinen, dunkelhaarigen Mädchen von damals eine sehr attraktive junge Frau geworden war.

„Das ist lieb von Ihnen“, meinte Ricarda. „Wenn schon mein Vater so wenig mitfühlt. Er will einfach alles loswerden, was mit meiner Mutter zu tun hat. So, als hätte es sie nie gegeben.“

„Jeder trauert anders“, entgegnete Onkel Titus.

„Na gut, ab wann sollte ich denn vorbeikommen können beim Gebrauchtwarencenter?“, fragte sie.

„Nicht vor übermorgen, ich bin morgen leider den ganzen Tag unterwegs“, erklärte Onkel Titus.

„Gut, dann bis übermorgen“, meinte Ricarda und stieg wieder in ihr Cabriolet. Ihren Vater würdigte sie keines Blickes mehr. Den drei Jungs hatte sie zuvor kurz zugewinkt. Dann brauste sie davon.

„Du musst ihr ruppiges Auftreten verzeihen“, wandte sich Mr di Santo nochmals an Onkel Titus. „Rubys Tod bewegt sie noch immer außerordentlich. Ricky hatte sie bis zum Schluss am Sterbebett begleitet. Und da hat Ruby ihr wohl auch den Floh mit den Tagebüchern ins Ohr gesetzt.“

„Ich kann sie gut verstehen“, meinte Titus Jonas noch und stieg in seinen Pickup. Er fand das ganze Verhalten von Rob di Santo wie immer sehr zweifelhaft. Justus, Bob und Peter quetschten sich auf die Beifahrerseite.

„Du magst Mr di Santo nicht, oder?“, fragte Justus dann auch während der Fahrt zum Gebrauchtwarencenter. Onkel Titus rümpfte die Nase.

„Nicht besonders, nein“, meinte er zunächst nur. Doch dann sagte er den Jungs doch etwas mehr. „Er war schon immer ein rücksichtsloser und hinterhältiger Schnösel, hielt sich für etwas Besseres. Die Klienten seiner Anwaltskanzlei sind alles zwielichtige Figuren so wie er selbst. Aber nach außen hin immer die Fassade einer heilen Familie wahren. Ich mag solche Leute nicht. Die Tochter kann einem leid tun.“

„Ich werde gleich mal nach den Tagebüchern schauen, die Ricarda di Santo so interessieren“, meinte Justus, um das Thema zu wechseln.

„Du meinst, die *dich* so interessieren“, schmunzelte Onkel Titus und Peter und Bob mussten lachen. In der Tat brannte der Erste Detektiv vor Neugierde.

Als sie den Pickup abluden, beeilte sich Justus die oberen Kisten abzuladen, um gleich in den schweren Kisten weiter unten nachzusehen, die vom Gewicht her wohl Bücher enthalten mussten. Er wollte doch zu gerne wissen, ob sich die von Ricarda di Santo so dringend gesuchten Tagebücher darin befanden.

„Just, jetzt mach doch mal weiter“, forderte ihn der Zweite Detektiv auf. Peter dachte, der Erste wolle sich nur vor der Arbeit drücken. Aber natürlich hatte ihn einmal mehr sein detektivischer Spürsinn gepackt und er ahnte irgendwie, dass die Tagebücher ein Geheimnis bargen. Warum sonst hätte Mrs di Santo ihre Tochter am Sterbebett darauf hingewiesen? Es musste etwas sehr Wichtiges darin stehen.

Als Bob, Peter und Onkel Titus die gekauften Sachen bereits fertig abgeladen und die Kartons sauber unter einer Überdachung aufgestapelt hatten, wurde Justus schließlich im dritten durchsuchten Karton fündig.

„Hier, das müssen sie sein“, hielt er ein Buch mit rotem Stoffeinband hoch, das vorne verschnörkelte Initialen trug. ‚R‘ und ‚S‘, wenn Justus das richtig entzifferte. „Da sind bestimmt über zwanzig davon hier drin.“

„Echt?“, staunte Bob, dessen Sinn für altes Schriftgut gleich erwacht war. „Und wie weit gehen die zurück?“

„Das hier“, blätterte Justus in dem Buch in seiner Hand. „Über dreißig Jahre. Aber vielleicht sind auch noch ältere dabei.“

„Na, das ist ja hochinteressant“, begeisterte sich Bob und nahm sich ebenfalls eines der Bücher.

„Was ist denn an uraltem Geschreibsel einer Verstorbenen bitte *hochinteressant?*“, meinte Peter genervt, der die Bücher für alten Trödelkram hielt.

„Du hast doch erlebt, wie Ricarda di Santo reagiert hat, als sie erfahren hat, dass ihr Vater die Bücher weggegeben hat“, erinnerte Justus und Peter nickte. „Umso interessanter ist es doch zu erfahren, warum. Was musste ihr ihre Mutter am Sterbebett unbedingt noch anvertrauen? Was steht in den Büchern, das ihr so wichtig war?“

„Das sind ja wirklich alles hochinteressante Fragen“, musste Peter zugeben. „Aber letztendlich doch alles Privatsache der Familie di Santo, oder nicht?“ Da konnte weder Bob noch Justus widersprechen. Es war wirklich etwas indiskret, in den Tagebüchern zu lesen. Doch war das nicht in Maßen erlaubt, wenn man einem Geheimnis auf die Spur kommen wollte? Wer weiß, vielleicht wäre ihnen Ricarda di Santo sogar dankbar, wenn sie das Geheimnis für sie lüfteten?

„Also im Sinne der Wahrheitsfindung und mit den Augen eines Detektivs können wir die Tagebücher meines Erachtens sehr wohl lesen“, war Justus überzeugt.

„Ja, und wenn wir etwas Wichtiges finden, können wir Ricarda di Santo darauf hinweisen“, meinte auch Bob. „Die wird uns dankbar sein dafür.“

„Ihr meint Ermittlungen im Vorgriff auf einen eventuellen Auftrag von ihr?“, fragte Peter.

„So in etwa würde ich es bezeichnen“, stimmte Justus zu.

„Na, dagegen ist eigentlich nichts zu sagen“, gab Peter klein bei.

„Dann nimmt sich jeder mal fünf Bücher vor fürs Erste“, schlug Justus vor und Bob nickte. „Am besten achtet ihr darauf, dass sie chronologisch sind, also direkt aufeinander folgen. Ich nehme die ältesten.“ Justus nahm sich fünf Bücher und brachte sie in die Zentrale.

„Gut dann nimm ich die nächsten fünf und du die neusten, Peter“, sagte Bob und Peter nickte. Ihm war das herzlich egal, peinlich fand er es so oder so, das Tagebuch einer fremden Person zu lesen, auch wenn diese bereits verstorben war. Sie folgten Justus mit den restlichen Büchern in die Zentrale.

„Aber bevor wir anfangen, müssen wir erst noch dieses stinkende Etwas aus unserer Zentrale entfernen“, bestimmte Justus und deutete auf den alten Juterucksack des Fremden, der noch immer in der Ecke vor sich hin stank.

„Ich hab's auch gleich beim Reinkommen gerochen“, sagte Bob und verzog angeekelt das Gesicht.

„Na los schon, wir bringen ihn zu Rubbish“, meinte auch Peter. „Ich fahre. Aber diesmal kommt das Ding in den Kofferraum.“

# Überfallen

Als sie im Hafen angekommen waren, parkte Peter den MG an der Promenade. Die letzten hundert Meter mussten sie zu Fuß gehen zu dem Platz, wo das heruntergekommene Boot lag, auf dem Rubbish-George seit einiger Zeit wieder einen festen Wohnsitz bezogen hatte. Er verdiente sich das Geld dazu, indem er die verwertbaren Abfälle einiger Restaurants im Hafen und in der Innenstadt entsorgte, wozu er ein altes verrostetes Lastenfahrrad benutzte. Das Rad stand angekettet am Kai. Justus, Bob und Peter gingen über einen Steg an Bord, wo Rubbish-George an Deck die Abendsonne genoss. Er blinzelte, als er die drei Jungs sah, machte aber keine Anstalten sich von seinem alten Liegestuhl zu erheben.

„Ah, die Herren Detektive“, sagte er leise. „Kann ich euch irgendwie behilflich sein oder warum dringt ihr so unvermittelt in mein Reich ein?“

„Wir wollten dir das hier bringen“, sagte Justus und hob den Rucksack hoch. „Weil du doch sagtest, dass dieser Käfer-Bill bei dir gewohnt hat...“

„Bill, diese Kanaille?“, rief George verächtlich. „Der braucht sich hier nicht mehr blicken zu lassen!“

„Was hat er denn angestellt?“, fragte Peter.

„Angestellt?“, rief Rubbish verächtlich. „Die Bullen hat er mir ins Haus geholt! Inspektor Cotta war vorhin hier mit zwei Vögeln vom FBI und noch zwei Streifenhörnchen. Die haben nach ihm gesucht und alles auf den Kopf gestellt.“

„Na, das war ja der reinste Zoo. So groß ist dein Domizil ja nicht“, bemerkte Justus und fing sich einen bösen Blick des Stadstreichers ein.

„Auch in einem kleinen Haus kann oft ein großer Geist wohnen“, sagte er, als würde er eine berühmte Person zitieren.

„Von wem ist das? Mark Twain?“, fragte dann auch Bob.

„George Cooper.“ Das war Rubbishes bürgerlicher Name, den die drei ??? aus einem früheren Fall kannten.

„Und haben sie etwas gefunden oder wonach haben sie überhaupt gesucht?“, wollte Justus nun wissen.

„Das sind ja gleich zwei Fragen auf einmal, das wird teuer“, murmelte Rubbish-George und Justus wusste schon, worauf er hinaus wollte. Schon öfters hatten die drei Detektive Informationen von ihm nur gegen Bares erhalten. Doch Justus hatte keine Lust auf Rubbishes Spielchen.

„Du kannst den Rucksack haben“, meinte er stattdessen. „Bei dir holt ihn sich dein Freund Bill ja wohl am ehesten ab. Und wenn nicht, kannst du ihn behalten.“

„Ich will das Ding nicht haben“, stellte Rubbish klar. „Wahrscheinlich haben sie ja gerade danach gesucht, wie die beiden Typen an der Promenade heute Nachmittag. Die lungern hier übrigens noch irgendwo rum, ich habe sie vorhin gesehen.“

Nun fielen auch Justus die zwei Männer in den Maßanzügen wieder ein, die Käfer-Bill verfolgt hatten. Und vor ihnen hatte er den Rucksack in Sicherheit bringen wollen. Das wurde auch Justus nun klar.

„Na gut“, meinte er schließlich. „Dann nehmen wir ihn zur Sicherheit wieder mit. Wenn Käfer-Bill bei dir auftaucht und danach fragt, kannst du ihn ja zum Gebrauchtwarencenter schicken. Und vielleicht kann ich ja Inspektor Cotta davon überzeugen, dass du nichts mit der Sache nichts zu tun hast. Wenn du uns erzählst, was du über Käfer-Bill so alles weißt.“

„Das würdest du tun?“, fragte Rubbish ungläubig. „Und ich hätte für alle Zeiten meine Ruhe?“

„Wegen dieser Sache bestimmt“, war sich Justus sicher. „Also?“

„Ja gut, ich sag euch alles, was ich weiß, der Deal gilt!“ Rubbish grinste zufrieden in sich hinein.

„Ja, und?“, wurde Peter ungeduldig. „Raus damit!“

„Tja, das war's eigentlich schon“, musste Rubbish eingestehen. „Ich weiß gar nichts über ihn, nur dass er Bill heißt und Käfer sammelt.“

„Er sammelt Käfer?“, fragte Peter angeekelt. „Und was macht er mit ihnen?“

„Aufspießen, nehme ich an“, sagte Justus. „Bei seinen Sachen waren auch Stecknadeln, worüber ich mich schon gewundert hatte. Das passt aber auch zu dem Fläschchen.“

„Welchem Fläschchen?“, stutzte Peter.

„Das braune Fläschchen mit Diethylether,  $C_4H_{10}O_2$ , gemeinhin als Äther bekannt“, erklärte Justus. „Damit tötet er die In-



sekten, um sie dann auf Nadeln aufgespießt in einem Schaukasten zu präsentieren.“

„Genau“, rief Rubbish. „Deshalb heißt er so. Käfer-Bill.“

„Und wann hast du Käfer-Bill zum ersten Mal in Rocky Beach gesehen?“, tastete Justus sich weiter.

„Wann? Ja, ich glaube am Montag war es, ja stimmt“, stammelte Rubbish-George. „Dann hat er die letzten zwei Tage hier gepennt.“

„Und hat er nichts erzählt?“, wollte Justus wissen. „Wo er herkommt, was er hier will, wie er auf der Straße gelandet ist?“

„Nein, hat er nicht. Er war überhaupt sehr schweigsam. Aber ich glaube, er kommt irgendwo her von der Ostküste. Und er ist wohl den ganzen Weg getrampt. Quer durch Amerika. Ich glaube, er sucht jemanden hier. Jedenfalls ist er die Tage pausenlos durch die Gegend gelatscht.“

„Na, das hilft uns jetzt aber kolossal weiter“, bemerkte Peter sarkastisch, während Bob sich sogar die wenigen Kleinigkeiten sauber notierte fürs Protokoll. Da war der Dritte Detektiv eisern und gewissenhaft.

„Wo ist er denn hingegangen?“, hakte Justus nach.

„Keine Ahnung“, wehrte Rubbish zunächst ab. Dann runzelte er die Stirn. „Ach ja! Er hat mich nach Schulen gefragt. Er suchte eine Lehrerin.“

„Eine Lehrerin?“, stutzte Peter. „Wozu braucht er eine Lehrerin?“

„Er suchte wohl eine ganz bestimmte Lehrerin?“, vermutete Justus.

„Ja genau“, bestätigte Rubbish. „Ich glaube, er kennt sie von früher.“

„Bei welchen Schulen er war, weißt du wohl nicht, wie?“, befürchtete Justus und Rubbish schüttelte nur den Kopf. „Tja, da werden wir wohl schwerlich weiter kommen. Die Schulen haben seit heute alle dicht, da werden wir die nächsten Wochen niemanden antreffen, den wir fragen könnten. Aber trotzdem danke.“

Sie verabschiedeten sich höflich bei ihrem Gastgeber und Rubbish-George war sichtlich erleichtert, als die drei aufbrachen und er wieder die abendliche Ruhe auf seinem Boot genießen konnte. Die Aufregung mit der Polizei hatte schon gereicht, und dann auch noch Justus Jonas mit seinen Fragen!

Den Rucksack nahmen die drei ??? wieder mit. Und ansonsten so gut wie nichts. Sie wussten gerade mal den Vornamen des Fremden, eines seiner Hobbys, dass er vermutlich von der Ostküste stammte und wohl auf der Suche nach irgendeiner Lehrerin war. Aber eine Neuigkeit gab es immerhin. Polizei und sogar das FBI waren ihm auf den Fersen. Das konnte eigentlich nur bedeuten, dass Justus sein Gespür nicht getäuscht hatte. Mit dem Mann stimmte etwas nicht. Justus beschloss, am nächsten Tag bei Inspektor Cotta anzurufen, um vielleicht ein bisschen mehr zu erfahren. Und natürlich – das hatte Justus ja versprochen – um Rubbish-George aus der Schusslinie der Polizei zu nehmen.

Sie gingen zurück zu Peters MG und Justus legte den Rucksack zu sich auf den Rücksitz. Bob nahm auf der Beifahrerseite Platz. Als Peter den Motor gestartet hatte, fluchte er.

„Verflixt, ich muss unbedingt tanken, ich fahr schon ewig auf Reserve. Die blöde Tankanzeige hängt manchmal, deshalb sehe ich es jetzt erst.“

„Kein Problem“, meinte Justus. „Halten wir eben an der Tankstelle. Ich könnte ohnehin einen kleinen Snack vertragen.“

„Schon klar“, meinte Bob und verdrehte die Augen. „Aber warum nicht? Ich könnte auch eine Cola gebrauchen.“ Keiner der drei bemerkte, dass ihnen in einigem Abstand ein schwarzer SUV folgte.

Peter hielt an einer Tankstelle nahe beim Küstenhighway.

„Bringst du mir auch eine Cola mit, Bob?“, rief Peter, der als erster ausgestiegen war und den Tankdeckel öffnete. „Ich prüfe dann auch noch den Reifendruck, das mach ich immer, wenn ich tanke.“

„Sehr vernünftig“, lobte Justus, der auch ausgestiegen war und sich mit Bob zusammen in den Verkaufsraum der Tankstelle begab. Bob nahm sich rasch zwei Flaschen Cola und stellte sich in die Schlange, während Justus noch das Regal mit den Schokoriegeln studierte. Die Entscheidung, welche Art von Kalorien er seinem Körper zuführen wollte, sollte doch mit Bedacht getroffen werden.

Bob blickte durch die Scheibe nach draußen, wo Peter damit beschäftigt war, den Reifendruck zu prüfen, während der Tank volllief, als ein schwarzer Porsche Cayenne rechts neben Peters MG hielt. Und bevor es Bob richtig realisieren konnte, hatte sich schon die Beifahrtür des SUV geöffnet, ein Mann im Maßanzug kam herausgesprungen und griff sich den Rucksack auf dem Rücksitz von Peters Wagen. Peter war erschrocken aufgesprungen und hatte das Messgerät fallen lassen. Er ver-

suchte, den Mann irgendwie aufzuhalten, doch der stieß ihn so heftig mit dem Ellenbogen, dass Peter nach hinten fiel und mit dem Kopf am Betonboden der Tankstelle aufschlug. Der Zweite Detektiv blieb benommen liegen.

„Justus!“, rief Bob und stellte die beiden Flaschen wahllos in ein Regal. „Komm schnell, die klauen den Rucksack!“ Peters Angreifer war ebenso schnell, wie er heraus gesprungen war, wieder in dem schwarzen SUV verschwunden, der sofort mit quietschenden Reifen abgefahren war.

„Was?“, rief Justus entsetzt. „Wo ist Peter? Wir müssen hinterher!“

„Vergiss es“, meinte Bob. „Peter ist k.o.. Außerdem können wir kaum wegfahren, ohne dass Peter das Benzin bezahlt hat.“

„Mist“, sagte Justus nur, denn er erkannte auch, dass der Dritte Detektiv recht hatte.

„Hast du etwas gesehen?“, fragte Justus als erstes Peter, der sich langsam wieder hochgerappelt hatte.

„Das ging so schnell, dass ich das Kennzeichen gar nicht erkennen konnte, aber es war ein Porsche Cayenne, schwarz mit getönten Scheiben.“

„Und Kennzeichen vermutlich aus Washington D.C.“, ergänzte Justus.

„Moment“, stutzte Peter, verzog das Gesicht und befühlte seine Beule am Hinterkopf. „Wie konntest du das erkennen?“

„Konnte ich natürlich nicht“, räumte Justus ein. „Aber ich gehe davon aus, dass es der selbe Wagen ist wie heute Nachmittag auf der Promenade. Und der trug ein Kennzeichen aus der Hauptstadt.“

„Natürlich“, meinte Bob. „Sie haben sich das geholt, was sie heute Nachmittag nicht kriegen konnten, weil Käfer-Bill den Rucksack rechtzeitig in Peters Wagen versteckt hatte.“

„Sollten wir nicht die Polizei informieren? Das war schließlich Diebstahl“, gab Peter zu bedenken.

„Wobei der Wert des Diebesguts überschaubar war“, meinte Bob.

„Das wissen wir nicht hundertprozentig“, widersprach Justus. „Aber ich gebe dir Recht, es war außer dem goldenen Füller wohl kaum etwas auf den ersten Blick Wertvolles dabei.“

„Und der Skarabäus?“, meinte Peter.

„Der könnte wertvoll sein, aber nur wenn man das Passwort knacken kann“, konstatierte Justus. „Aber wir sollten die Polizei auch aus einem anderen Grund vorläufig aus dem Spiel lassen.“

„Ja klar. Verstehe“, erkannte Bob. „Wenn wir Inspektor Cotta jetzt anzeigen, dass uns der Rucksack hier gestohlen wurde, wird er ziemlich sauer werden.“

„Wieso das denn?“, stutzte Peter.

„Weil wir den Rucksack nicht sofort nach dem Besuch bei Rubbish-George zur Polizei gebracht haben, obwohl wir von Rubbish doch erfahren haben, dass nach Käfer-Bill gefahndet wird“, erklärte Bob. „Und die Polizeidirektion liegt nur hundert Meter von Rubbishes Boot entfernt. Warum sollten wir also hierher gefahren sein?“

„Aber wir haben doch nichts falsch gemacht“, wandte Peter ein. „Wir haben in bester Absicht gehandelt.“

„Das ist Ansichtssache. Zumindest ist das Unterschlagung von Beweismitteln“, stellte Justus fest. „Außerdem hat Inspektor Cotta längst Feierabend und die FBI-Leute schlagen in irgend-

einem Motel die Zeit tot. Wir werden den Inspektor wie geplant morgen früh anrufen.“

„Also gut, dann schlage ich vor, wir gehen jetzt in die Zentrale“, meinte Peter. „Dort haben wir wenigstens einen Eisbeutel für meine Beule.“

Zurück in der Zentrale fielen ihnen gleich wieder die Tagebücher der verstorbenen Mrs di Santo ins Auge.

„Ich schlage vor, dass wir uns erst mal die Tagebücher vornehmen“, meinte Justus. „Da steckt vielleicht auch ein neuer Fall drin.“

„Das hatten wir ja ohnehin vor“, stimmte Bob zu, während sich Peters Begeisterung nach wie vor in Grenzen hielt. Der hatte sich inzwischen einen Eisbeutel aus dem Kühlschrank geholt und presste ihn auf seinen Hinterkopf.

„Okay, dann nimm ich mir die Bücher aber mit nach Hause, dann kann ich's mir wenigstens gemütlich machen beim Lesen“, beschloss Peter und Bob nickte.

„Dem würde ich mich anschließen“, meinte er. „Nimmst du mich rasch mit, es fängt gerade zu regnen an. Ich glaube, es gibt ein Gewitter.“

„Echt? Dann beeil dich, mein Verdeck ist noch offen“, sagte Peter hektisch. „Also gute Nacht, Erster. Und lies nicht die ganze Nacht durch!“

„Keine Sorge, Tante Mathilda scheucht mich schon rechtzeitig ins Bett. Gute Nacht!“

In der Tat machte sich Justus gleich ans erste Tagebuch und tauchte ein in eine ferne Zeit vor etwas über dreißig Jahren, lange vor seiner Geburt. Allein dieses Gefühl bereitete ihm

bereits Gänsehaut und er las unter Hochspannung. Es dauerte dann auch nicht lange, bis er auf Dinge stieß, die sehr wohl auf ein dunkles Familiengeheimnis im Hause di Santo hin deuteten.

Er war so aufgeregt, dass er Bob und Peter gleich eine Kurznachricht schicken musste, in der er eine Lagebesprechung in der Zentrale für neun Uhr morgens anberaumte. Er hatte schließlich aufregende Neuigkeiten, die für einiges an Unruhe sorgen durften.

## Familienangelegenheiten

Um Punkt neun Uhr waren dann auch alle drei ??? in der Zentrale zur Stelle, mehr oder weniger ausgeschlafen. Am wenigsten hatte wohl Justus geschlafen, hatte er es doch nicht lassen können, nachdem er gleich im ersten Buch auf etwas Sensationelles gestoßen war, auch die anderen vier zu lesen. Erst gegen drei Uhr war er fertig geworden, hatte jedoch nichts Weiteres gefunden, das irgendwie außergewöhnlich gewesen wäre. Über die ersten Lebensjahre von Ricarda di Santo war er nun jedenfalls bestens informiert. Trotz des Schlafmangels war er jetzt aber hellwach und unter Hochspannung.

„Guten Morgen, werte Kollegen“, begann er fast wie bei einer Festrede. „Ich habe mir ja gedacht, dass in den Tagebüchern ein Geheimnis steckt, ein düsteres...“

„Nun, mach es nicht so spannend, Just! Was hast du gefunden?“, unterbrach ihn Bob, der etwas frustriert war, weil seine Lektüre, obwohl nicht minder anstrengend, nicht so von Erfolg gekrönt war. Und auch Peter war in den zwei Büchern, die er geschafft hatte, auf nichts Aufregendes gestoßen.



„Ich werde euch die entscheidenden Passagen einfach kurz vorlesen, dann könnt ihr euch selbst ein Bild machen“, entschied Justus. Peter und Bob nickten ungeduldig.

„Es beginnt hier auf einer Reise entlang der Küste von Baja California, also Niederkalifornien in Mexiko. Vorher steht nur etwas belangloses Zeug über die High School, ihren Abschluss und so weiter.“ Er räusperte sich. „14. Juli, Isla del Cedros, Baja California, ich habe nachgesehen, das ist die Zederninsel, sie liegt an der Westküste von Niederkalifornien“, fuhr Justus fort. „Erst kommen ein paar einleitende Sätze. Dann beschreibt sie, wie sie eine Art Hippie-Kommune auf der Insel entdeckt haben. Sie schreibt *„Sie haben sich alle zusammen in El Morro eingerichtet, einem anderen Strand an einer der Landzunge südlich des Hafens. Insgesamt vielleicht gut 25 Personen.“* Sie hat sich bei diesen Leuten wohl zusammen mit ihrer Freundin einquartiert und dort eine entscheidende Bekanntschaft gemacht, genauer gesagt sogar zwei.“

„Wird’s eigentlich irgendwann auch spannend?“, maulte Peter etwas gelangweilt.

„Abwarten, Kollege“, meinte Justus nur und ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Zunächst einmal wird es romantisch. *„Am Feuer saß ich dann den ganzen Abend mit Billy zusammen. Er kommt auch aus den USA, studiert wohl in Boston Biologie oder Mikrobiologie oder beides irgendwie. Beschäftigt sich jedenfalls den ganzen Tag mit langweiligen Bakterien, Einzellern oder Pilzen. Was man ihm aber ganz und gar nicht anmerkt. Ich glaube er ist vielmehr ein Künstler. Oder Dichter. Ja, das paßt eher. Er versteht einfach sich auszudrücken, immer mit diesem Hang zur Poesie, der mein Herz höher schlagen läßt. Wir saßen*

*eine ganze Zeit lang schweigend, die Blicke ins Feuer gerichtet oder zu den Sternen oder aufs funkelnde Meer hinaus. Weil es ungewöhnlich kühl geworden war in dieser Nacht, stand Billy auf und kehrte nach wenigen Augenblicken mit einer Art Pferdedecke zurück, die er um uns beide schwang, als er sich wieder mit ans Feuer setzte. Ein Dichter und Gentleman.’ Hab ich zu viel versprochen?“*

„Ja gut“, meinte Peter. „Sie stand offensichtlich auf diesen Billy, einen Lagerfeuerpoeten. Und weiter?“

„Sie schreibt auch noch von einem weiteren jungen Mann, der sie wohl weniger begeistert hat“, fuhr Justus fort. „Hier heißt es, *‚Dieser Toto kann ziemlich nerven. Vor allem wollte er partout nicht wahrnehmen, daß wir zwei unter unserer Pferdedecke am Lagerfeuer lieber ungestört gewesen wären ohne seine ständigen wichtigtuerischen Ansagen.’* Er war wohl Billys bester Freund, aber auch das nervige dritte Rad am Wagen. Über Billy schreibt sie dann noch etwas Interessantes: *‚Er weiß auch so ziemlich alles über Insekten und hat wohl auch so eine makabre Sammlung von mit Stecknadeln durchbohrten Krabbeltierchen zuhause.’*“

„Schon wieder Insekten“, stöhnte Peter. „Mich juckt es schon überall.“ Justus las weiter.

„*Er bekommt auch noch so eine Art Stipendium, weil er so superschlau ist, hat Toto erzählt. Er spricht aber nicht gerne darüber. Billy hat in meinem Bauch jedenfalls eine ganze Armee Schmetterlinge mobil gemacht. Und die sind nicht aufgespießt und werden jetzt gleich los flattern und Mathilda aus ihrem Koma erwecken, damit wir bald wieder nach El Morro aufbrechen können.*“

„Wer ist denn diese Mathilda?“, wollte Bob wissen.

„Das war ihre beste Freundin und Reisebegleitung“, klärte ihn Justus auf. „Dazu später mehr. Jetzt möchte ich euer Augenmerk auf folgende Einträge richten, die eine durchaus dramatische Wendung nehmen. ‚28. Juli, Rocky Beach, CA.‘ Nur zwei Wochen später... *‚Ich bin verzweifelt! Das erste, was ich heute morgen getan habe, war zwei – um wirklich sicher zu gehen – Schnelltests bei der Apotheke zu besorgen. Natürlich, nicht bei der, in der meine Mutter sonst einkauft. Bin extra mit dem Bus nach Santa Monica gefahren. Ja, sie sind beide positiv, wenn ich das Farbenspiel auf den Kontrollblättchen richtig gedeutet habe. Ja, ich bin schwanger. Schwanger von Billy, ein anderer kommt überhaupt nicht in Frage. Er war ja die einzige Urlaubsbekanntschaft. Wie hätte ich auch? Für mich kann es keinen anderen Mann mehr geben, wäre er auch noch so reich und schön. Ich will nur Billy. Und ich will unser Kind. Aber was werden meine Eltern sagen? Gerade die High School geschafft, ein Platz am College und jetzt schwanger. Von einem ‚Herumtreiber‘. Nein! Ich muß aufpassen, daß sie kein falsches Bild von ihm bekommen. Aber dazu müßte ich ihn zuerst finden. Er ist bestimmt noch unterwegs, weiß der Himmel wo. Doch ich werde ihm jedenfalls einen Brief schreiben an seine Bostoner Adresse und ihm die Wahrheit sagen. Und für mich steht fest, daß er zu mir und dem Kind auch stehen wird. Nein, ausgeschlossen, er würde mich nie sitzen lassen. Niemals. Ich werde mein Geheimnis wohl noch ein paar Wochen hüten müssen, bis er sich meldet. Vorerst sieht man ja nichts. Und dann kann ich den Eltern den künftigen Schwiegersohn zum Enkelkind gleich mit liefern. Ja, so muß es laufen. Kein*

*Kind ohne richtigen Vater. Das wäre wohl ein Alptraum für meine Eltern.“*

„Eine ungewollte Schwangerschaft“, meinte Bob. „Das ist aber jetzt auch keine wirkliche Sensation.“

„Für die damalige Zeit schon“, widersprach Justus. „Da gab es noch so genannte *uneheliche* Kinder. Das wollte Ruby di Santo auf jeden Fall vermeiden.“

„Aber das allein ist doch nicht das düstere Geheimnis, von dem du sprachst“, vermutete Peter.

„Abwarten, Zweiter“, meinte Justus und las den nächsten Eintrag. *10. September, Rocky Beach, CA. Was soll ich noch schreiben? Ich habe alles versucht. Heute sind die letzten beiden Briefe an Billys Bostoner Adresse zurückgekommen. Mit einem Vermerk des Studentenwohnheims, daß das Mietverhältnis beendet sei. Mittlerweile weiß ich alles aus sicherer Quelle. Gestern ist nämlich Toto aufgetaucht. Er stand einfach vor meiner Tür, zum Glück war außer mir niemand zuhause. Er sagte mir, daß er von dem Kind erfahren habe und daß Billy sich nicht kümmert und einfach aus dem Staub gemacht hat. Er hat Billy zuletzt am Tag ihrer gemeinsamen Rückkehr gesehen. Er meint, ich und das Kind seien ihm wohl egal. Auch sein Studium habe er geschmissen in Boston. Ich verstehe das alles nicht und den Rest der Welt irgendwie auch nicht mehr! Morgen werde ich Toto noch einmal treffen. Ich muß ihn noch einmal fragen, was er über Billy weiß. Ich habe das Gefühl, daß er mir etwas verschweigt. Etwas sehr Wichtiges. Aber das ist nur ein Gefühl, ein Gefühl, ein Gefühl! Wer kümmert sich noch um meine Gefühle? Ich kann mit niemandem reden, nicht einmal meine besten Freundinnen wissen etwas, dürfen auch nichts wissen. Meine Eltern schon gar nicht! Es ist einfach*

*nur noch zum Heulen. Aber nein! Nur nichts anmerken lassen. Mir geht es gut, geht es gut, geht es gut. Meine Oma hat immer gesagt, wenn etwas sehr wichtig ist, muss man es dreimal sagen. Also: Billy, wo bist Du? Billy, wo bist Du? Billy, wo bist Du?’ Na, hab ich zu viel versprochen?“*

„Drama pur“, meinte Peter, der sichtlich beeindruckt war. „Jetzt will ich aber wissen, wie es weiterging.“

„Ich auch“, rief Bob.

„Weiter geht es am 25. September. ‚Über zwei Monate habe ich nun schon nichts mehr von Billy gehört oder gesehen. War es doch nur ein Strohfeuer? Immerhin konnte ich inzwischen Toto nochmal sprechen. Er ist erst seit gestern wieder in Los Angeles, weil er irgendwas furchtbar Wichtiges zuhause in New York erledigen mußte. Jedenfalls habe ich ihn nun doch genauer fragen können, was er wußte über Billy und sein... ja was? Verschwinden? Untertauchen? Er konnte mir allerdings auch nur erzählen, daß sie sich nach ihrer Rückkehr Mitte August am Flughafen in Los Angeles getrennt hatten und Billy in die Maschine Richtung Boston gestiegen war. Als er ihn dann einige Tage später anrufen wollte, hieß es im Studentenwohnheim, sein Zimmer sei unberührt und werde wohl, wenn nicht bald die fällige Miete eingehe, gekündigt werden. Schließlich gebe es eine lange Liste von Kommilitonen, die auf ein Zimmer warten. Vielleicht hatte er einfach genug von dem ganzen Zirkus und ist abgehauen. Das vermutet zumindest Toto. Zurück auf die Zederninsel ist er aber wohl nicht, das hatte Toto wohl auch schon gedacht und versucht, Miguel telefonisch zur erreichen, was sogar wider Erwarten gelungen sei. Allerdings wußte der auch nicht, wo Billy abgeblieben ist. Es ist echt nur noch zum Heulen, aber ich will noch nicht aufgeben.“

*Billy lebt und atmet irgendwo, das kann ich spüren. Und er denkt auch an mich, kann sich aber aus irgendeinem Grund nicht bei mir melden. Oder sollte ich einfach noch genauer suchen? Selbst mal nach Boston fliegen und vor Ort nachsehen? Nach dem, was Toto erzählt hat, kann ich mir das wohl sparen. Er hatte die gleiche Idee gehabt und war schon vor drei Wochen in Boston. Ohne Ergebnis allerdings. Er recherchierte im Studentenwohnheim und sogar bei seinen Eltern, die in einem kleinen Kaff in Rhode Island wohnen, aber selbst die hatten keine Ahnung, wo Billy sich aufhalten könnte. Die beiden müssen ja wirklich sehr eng befreundet sein, wenn Toto sich so ins Zeug legt Billy zu finden. Seltsam, wo sie doch so unterschiedlich sind. Sind sie das? Toto kenne ich eigentlich nicht richtig. Ich fand ihn halt etwas aufdringlich am Anfang. Heute war er dagegen ganz nett und wirklich zuvorkommend. Und so verständnisvoll für meine Notlage. Auch ein echter Gentleman? Ich werde Gelegenheit haben, das herauszufinden. Er will nämlich noch ein paar Tage in L.A. bleiben, und wir sind morgen verabredet fürs Kino.' Wie hört sich das für euch an?"*

„Dieser Toto schnappt seinem besten Freund das Mädchen weg?“, vermutete Peter.

„Und... das Kind? Na lies schon, Just“, forderte Bob.

„Das würde ich gerne“, entgegnete Justus. „Aber die letzten Seiten des Buches wurden herausgerissen.“

„Wie herausgerissen?“, stutzte Bob. „Absichtlich?“

„Sie wurden fein säuberlich herausgetrennt, seht ihr?“ Justus zeigte Bob und Peter das Buch. Tatsächlich konnte man nur bei genauem Hinsehen feststellen, dass mehrere Seiten fehlten am

Ende des Buches. „Offenbar wollte jemand verhindern, dass irgendwer die liest.“

„Irgendwer?“, tönte Peter. „Es geht doch mit Sicherheit um Ricarda di Santo, sie soll nicht erfahren, dass ihre Mutter... dass sie...“

„Sprich es ruhig aus, Zweiter“, sagte Justus langsam.

„Dass Ricardas Mutter schwanger war, von einem gewissen Billy“, kombinierte Peter. „Jetzt müssten wir nur noch wissen, ob das Kind das sie da erwartete, Ricarda war. Wie alt schätzt ihr sie?“

„Schätzen ist etwas für Anfänger“, meinte Justus verächtlich. „Warte, ich habe eine bessere Idee.“ Justus nahm sein Handy und suchte eine Nummer im Internet. Dann nahm er das Telefon und begann zu wählen. „Bob, mach den Verstärker an.“

„Standesamt von Rocky Beach, Cora Turner“, meldete sich eine sympathische Frauenstimme.

„Ja, guten Tag, Mrs Turner. Mein Name ist Jonas Fisher von Fuller Bestattungen. Ich rufe an im Sterbefall Ruby di Santo“, begann Justus seine verdeckte Ermittlung. Seine Stimme hatte er dabei etwas verstellt. „Wir haben eine Nachricht bekommen, dass noch die Geburtsurkunde der Tochter fehlt in Ihren Unterlagen. Nach meinen Aufzeichnungen hier müssten wir die aber bereits vorgelegt haben.“

„Moment, ich seh mal nach“, antwortete die Stimme. „Da soll eine Nachricht rausgegangen sein? Seltsam, ich sehe hier keine.“

„Würden Sie vielleicht doch einmal in die Akte sehen, ob die Geburtsurkunde da ist?“, tastete Justus sich heran.

„Ja Moment, wir haben Glück, die Akte ist noch nicht im Archiv.“ Man hörte, wie die Mitarbeiterin des Standesamts aufstand, dann Geraschel. Dann kam Mrs Turner zurück ans Telefon. „Hier ist aber eine Geburtsurkunde. Ricarda di Santo, die meinen Sie doch?“

„Geboren am 12. April...“, meinte Justus.

„Nein, das ist nicht korrekt“, unterbrach ihn Mrs Turner und nannte das korrekte Geburtsdatum.

„Und die Eltern sind Ruby und Rob di Santo?“, hangelte sich Justus zur nächsten wichtigen Frage.

„Roberto Salvatore Lorenzo di Santo, so viel Zeit muss sein, wenn er schon so viele schöne Vornamen hat“, scherzte Mrs Turner.

„Natürlich“, meinte Justus mit einem angedeuteten Lachen. „Dann ist meine Info hier wohl falsch gewesen, entschuldigen Sie bitte vielmals, Mrs Turner.“

„Kein Problem. Fehler passieren überall. Schönen Tag noch“, verabschiedete sich die Stimme von Mrs Turner. Justus legte auf.

„Ich hab es schon ausgerechnet“, sagte Bob aufgeregt. „Ruby di Santo war damals definitiv mit Ricarda schwanger.“

„Das heißt Rob di Santo ist gar nicht ihr Vater?“, staunte Peter. „Er hat sie ihr ganzes Leben darüber im Unklaren gelassen. Oder glaubt ihr, sie weiß es?“ Bob zuckte mit den Achseln.

„Jedenfalls haben ihre Eltern beide wissentlich falsche Angaben in der Geburtsurkunde gemacht“, ergänzte Justus. „Und ihre Mutter hat es am Sterbebett nicht für sich behalten können und hat Ricky den Tipp mit den Tagebüchern gegeben.“



„Das ist schon so etwas wie ein kleiner Skandal“, meinte auch Bob. „Das kann Rob di Santo aber politisch ziemlich schwer schaden.“

„Weswegen es nahe liegt, die Tagebücher schnell loszuwerden und vorher die wichtigste Passage daraus zu entfernen“, kombinierte Justus. „Wir wissen allerdings noch nicht, was darin genau steht. Es könnte noch wesentlich mehr dahinter stecken.“

„Du meinst Rob di Santo hat die Seiten herausgerissen?“, folgte ihm Peter. „Warum hat er dann nicht das ganze Buch vernichtet? Die Gelegenheit hatte er.“

„Das wäre Ricarda vermutlich aufgefallen, er konnte ja nicht wissen, ob sie das Tagebuch nicht früher findet“, mutmaßte der Erste Detektiv. „Ihre Mutter hatte ihr vermutlich auch gesagt, ab wann sie die Tagebücher geführt hat oder wie viele es sind.“

„Und dass die Seiten fehlen?“, wandte Peter ein. „Wäre ihr das nicht aufgefallen?“

„Ich hätte es selbst fast nicht bemerkt“, räumte Justus ein. „Sie sind so sauber herausgetrennt worden, dass man es kaum sieht. Und bei der Menge Bücher, so genau hätte sie vermutlich nicht hingesehen.“

„Und was fangen wir jetzt an mit unserem Wissen?“, stellte Bob die alles entscheidende Frage. „Sagen wir es Ricarda di Santo?“

„Sie wird die nächsten Tage vorbeikommen und die Tagebücher abholen“, erinnerte Justus. „Dann spätestens kann sie es selbst lesen. Und wenn sie eins und eins zusammenzählen kann, und davon gehe ich aus, wird sie es selbst herausfinden. Dann kann sie ja ihren Vater... korrigiere, den Mann ihrer

Mutter zur Rede stellen. Oder auch nicht, das muss sie selbst entscheiden. In derart delikate Familienangelegenheiten sollten wir uns besser nicht einmischen.“

„Dann war’s das für uns mit dem Fall?“, wollte Peter wissen. „Dann war das ganze Lesen der Tagebücher für die Katz?“

„Das würde ich so nicht sagen, es bleiben immerhin noch offene Fragen zu klären“, sagte Justus geheimnisvoll. „Wer ist dieser Toto? Und was ist aus Billy geworden? Hat er sich später noch einmal gemeldet? Bei Ruby di Santo? Oder ihrer Tochter, die ja auch seine war?“ Justus ging zu der Flipchart, die in der Ecke stand und schrieb diese Schlüsselfragen aufs oberste Blatt.

„Aber wen können wir denn fragen, um das rauszukriegen?“, meinte Peter ratlos. „Ruby di Santo ist tot, Billy ist ein Phantom, und wer dieser Toto ist, wissen wir auch nicht.“

„Da wäre ich mir nicht so sicher“, entgegnete Justus. „Aber du hast noch eine Person vergessen, die dabei war, und die wir, wenn ich mich nicht völlig täusche, sehr wohl befragen können.“

„Du meinst die Freundin“, rief Bob. „Wie hieß sie noch? Martha?“

„Du meinst Mathilda“, grinste Justus.

„Mat...meinst du“, stotterte Peter. „Deine Tante? Deine Tante Mathilda!“

„Sie war mit Ruby di Santo befreundet, nicht mehr sehr eng, aber sie war auf ihrer Beerdigung“, erinnerte sich Justus. „Die Wahrscheinlichkeit ist meiner Einschätzung nach nicht gering, dass es sich bei meiner Tante um die Reisebegleitung von Ruby di Santo handelt. Mathilda war auch damals kein allzu häufiger Name.“

„Ja, worauf warten wir dann noch?“, wollte Bob wissen.  
„Fragen wir sie doch!“

„Das wäre der nächste Schritt“, meinte auch Justus. „Aber ich denke, wir können nicht länger so tun, als hätte uns Ricarda di Santo mit Nachforschungen beauftragt. Wir müssen sie vorher fragen oder zumindest in Kenntnis setzen. Und das werden wir, wenn sie morgen kommt. Bis dahin ruht dieser Fall offiziell. Doch wir haben ja noch einen weiteren.“

## Wer ist Bill?

(6)

„Ach ja, du wolltest ja Inspektor Cotta anrufen wegen unseres Freundes Käfer-Bill“, entsann sich Bob auf den Vorabend. Schließlich hatten ihnen die Unbekannten den Rucksack des Gesuchten gewaltsam abgenommen, dessen Inhalt sie ja aber genau untersucht und katalogisiert hatten. Es sollte sich daher durchaus herausfinden lassen, was den Rucksack so wertvoll machte, dass ihn die Dunkelmänner mit Gewalt an sich bringen mussten. Und wer waren die überhaupt? Waren das vielleicht die Leute vom FBI? Sicher nicht, ein so dubioses Vorgehen passte nicht zur Bundespolizei. Die hätten den Jungs einfach ihre Ausweise unter die Nase gehalten und den Rucksack beschlagnahmt. Nein, offenbar waren neben den Behörden auch düstere Gestalten hinter Käfer-Bill her.

„Also gut, mach den Verstärker nochmal an, Bob“, sagte Justus und wählte die Nummer des Inspektors.

„Cotta“, meldete er sich nach kurzem Läuten.

„Justus Jonas von den drei Detektiven, guten Morgen, Herr Inspektor!“, versuchte der Erste Detektiv besonders freundlich zu sein.

„Also, falls das ein Höflichkeitsanruf ist, dafür habe ich jetzt keine Zeit, ich habe das FBI im Haus“, klang der Inspektor sehr hektisch und kurz angebunden.

„Geht es um den gesuchten Stadstreicher?“, fragte Justus ganz direkt. „Rubbish-George hat uns von ihm erzählt und dass Sie sein Boot durchsucht haben, Sir.“

„Der hat ihm Unterschlupf geboten, das wird wohl noch Konsequenzen haben“, meinte Cotta im Hinblick auf Rubbish-George.

„Darüber wollte ich mit Ihnen sprechen“, erwiderte Justus. „Rubbish kann nichts dafür, er hielt ihn für einen harmlosen Kollegen. Weswegen wird der Mann eigentlich gesucht?“

„Schwerer Fall von Wirtschaftskriminalität“, meinte Inspektor Cotta nur. „Genauer weiß ich selbst nicht. Die arroganten Vögel vom FBI zwitschern nicht mit jedem. Die gehen mir vielleicht auf die Nerven mit ihrer überheblichen Art, besonders dieser Special Agent Trams...“

„Und wie heißt der Flüchtige?“, unterbrach ihn Justus.

„William Jacob Glover, 54 Jahre alt, geboren in Newport, Rhode Island. Er war wohl ein sehr renommierter Wissenschaftler, bevor er auf die schiefe Bahn geriet. Aber ich habe jetzt wirklich keine Zeit. Wir haben einen wichtigen Hinweis gefunden, den wir auswerten müssen. Nach Fingerabdrücken und so weiter, das muss ich dir ja nicht erklären...“

„Ein Hinweis?“, hakte Justus nach. „Was ist es denn?“

„Ach, nichts besonderes, sein alter stinkender Rucksack“, erwiderte der Inspektor. „Die Stadtreinigung hat ihn heute morgen gefunden in einem Container für Gartenabfälle. Frage nicht, wie das Ding riecht.“ Justus zuckte zusammen, als Cotta

den Rucksack erwähnte, was der Inspektor aber natürlich nicht bemerkte. Jetzt musste sich Justus aber zusammenehmen und durfte sich auf keinen Fall verplappern.

„Das kann ich mir sehr gut vorstellen“, meinte er daher wahrheitsgemäß und betont ruhig. Der Geruch des Rucksacks hing irgendwie auch noch immer in seiner Nase. „Na, dann will ich Sie nicht länger aufhalten, Sir. Also denken Sie daran, Rubbish kann nichts dafür, dass er einmal zu viel gastfreundlich war.“

„Ja ja, schon gut“, meinte der Inspektor, verabschiedete sich und beendete das Gespräch.

„Auf geht's, Dritter“, rief Justus und Bob hatte schon den Computer angeworfen. „Als erstes William Jacob Glover! Bin ich froh, dass ich ihn nicht mehr *Käfer-Bill* nennen muss.“

„Da habe ich ihn schon“, rief Bob nach wenigen Sekunden. „Also, William Jacob Glover ist oder war einer der führenden Mikrobiologen der Vereinigten Staaten und auch weltweit. Er verschwand vor drei Jahren spurlos, nachdem er seine gesamten Forschungsergebnisse gestohlen und in seinem Institut in Boston Feuer gelegt hatte. Leider kam bei dem Brand ein Hausmeister ums Leben, weswegen er auch wegen eines Tötungsdeliktes gesucht wird.“

„Von wegen harmloser Stadstreicher!“, rief Peter. „Ein potentieller Mörder läuft hier frei rum.“

„Moment“, wandte Justus ein. „Ein *Mörder* kann nur sein, wer mit Vorsatz handelt. Hier geht es wohl mehr um *fahrlässige Tötung*. Aber lass Bob erstmal fortfahren.“ Der hatte inzwischen schon weiter gelesen.

„Hier ist ein Link zu seiner Forschung an der *Northeastern University*. Das klingt mehr als interessant. Der Artikel muss noch aus der Zeit vor Glovers Verschwinden stammen. Er hält sich verständlicherweise mit technischen Details zurück, lässt aber durchblicken, dass das Endziel des Projektes die Nutzung irgendwelcher Tiefseeorganismen als Speicher für elektrische Energie in großem Stil war, was allerdings noch Zukunftsmusik sei, so der Verfasser, ein gewisser Dr Wahlberg. Mit brauchbaren Ergebnissen wäre frühestens in zehn Jahren zu rechnen. Kein Hehl wird aber daraus gemacht, dass diese Entwicklung die weltweite Energieversorgung revolutionieren soll. Denn das große Problem sei nicht die Energieerzeugung. Allein die effektive Nutzung der Sonnenenergie könne den ständig wachsenden weltweiten Energiebedarf um ein Vielfaches decken, wenn nur Wege gefunden würden, den zum Beispiel in der Sahara erzeugten Strom ohne größere Verluste zu speichern und in die Industrieregionen nach Europa, Nordamerika oder Asien zu transferieren. Und genau das sei das Endziel von Glovers Forschung gewesen. Er hatte im Golf von Kalifornien Mikroorganismen entdeckt, die in der Lage sind, winzige Mengen elektrische Energie zu speichern. Man könne sich das – so der Autor – vorstellen wie bei einem Glühwürmchen.“

„Massenhafte Zucht von Miniglühwürmchen, die die bevorstehende weltweite Energiekrise lösen? Das hört sich für mich wie Science Fiction an“, meinte Justus ungläubig. Gleichzeitig wurde ihm die Tragweite bewusst, die Professor Glovers Forschung, seine Ergebnisse und sein Verschwinden gehabt hatten. „Also wenn das wirklich klappen sollte, geht es hier nicht um ein paar Millionen, sondern letztlich um viele viele Milliarden!“

„Aber warum war dann darüber nichts in der Presse zu lesen gewesen?“, wunderte sich Bob, der die Tagespresse auch überregional schon seit Jahren aufmerksam verfolgte. Ein entsprechender Artikel wäre ihm mit Sicherheit aufgefallen.

„Die Antwort liegt auf der Hand“, konstatierte Justus. „Die Umstände von Glovers Verschwinden müssen gezielt vertuscht worden sein. Anderenfalls wären ihm sämtliche Gangster des Planeten auf der Spur gewesen. So waren es wohl ‚nur‘ Polizei, FBI und vor allem Geheimdienste.“ Aber die Methoden der letzteren unterschieden sich zuweilen von denen der Gangster kaum.

„Vielleicht war Glover bereits unerwartet der Durchbruch gelungen und er wollte schlichtweg nicht teilen, sondern die Früchte für sich behalten?“, mutmaßte Peter. „Verkaufen an die Russen, die Chinesen oder was weiß ich wen?“

„Dann ist es allerdings in der Tat kaum verwunderlich, dass ihm neben dem FBI auch diverse zwielichtigen Gestalten auf den Fersen sind“, bemerkte Bob.

„Überlegt mal“, wandte Justus ein. „Sieht er aus, wie jemand, der gerade ein Milliardengeschäft erfolgreich abgewickelt hat?“

„Das kann man nun wahrlich nicht behaupten“, musste Peter einsehen.

„Aber wer konnte letztlich von den Einzelheiten gewusst haben? Das FBI hat ihn als Wirtschaftskriminellen eingestuft und die Öffentlichkeit über die wahre Bedeutung seiner Erfindung im Unklaren gelassen, wenn es denn überhaupt selbst im Bilde gewesen war“, kombinierte Justus. „Nicht einmal Inspektor Cotta ist voll informiert. Trotzdem muss es noch jemanden geben, der die Hintergründe kennt und dem Professor auf den



Fersen ist.“ Das erklärte zumindest das lebhafteste Interesse all dieser Leute an Glovers altem Rucksack.

„Was, wenn Professor Glover in der ganzen Geschichte nicht der Täter, sondern das Opfer ist?“, stellte Justus die entscheidende Frage. „Es könnte ja sein, dass er nicht freiwillig geflohen ist.“

„Und dann taucht er hier in Rocky Beach auf und sucht nach einer Lehrerin“, erinnerte sich Peter.

„Vermutlich eine alte Bekannte, bei der er hoffte, Unterschlupf zu finden“, meinte Justus.

„Lasst uns nochmal die Beweisstücke ansehen, es muss doch irgendeinen Anhaltspunkt geben“, schlug Bob vor und legte den Ordner auf den Tisch, wo alles sauber abgelegt war. Zuoberst lag die Kopie des Liebesbriefs. Justus sah sich den Brief nochmals genau an und las ihn mehrmals.

„William Glover ist Mikrobiologe und kommt aus Boston, geboren ist er aber in Rhode Island. Wieviele Einwohner hat Rhode Island eigentlich?“ Justus wusste zwar, dass das der kleinste Bundesstaat der USA war, aber wie klein genau, wusste er nicht auswendig.

„Moment“, sagte Bob und begann zu tippen. „Etwas über eine Million... Da hat ja allein der Großraum Los Angeles schon mehr als zehnmals so viele. Das sind aber wenig.“

„Ja“, meinte auch Justus. „Das sind nicht viele. Und wie viele davon sind Mikrobiologen?“

## Ein unwiderstehliches Angebot

Peter und Bob waren soeben vom Hof gefahren, weil sie nach Hause zum Mittagessen wollten. Und auch Justus war hungrig und wollte gerade ins Haus gehen, von wo es verführerisch nach Tante Mathildas Spezialpfannkuchen duftete. Da traten plötzlich zwei Männer in Maßanzügen auf den Hof, die Justus sofort als diejenigen wieder erkannte, die den Professor verfolgt hatten. Nun sah Justus auch den schwarzen Porsche Cayenne draußen an der Straße stehen.

„Verzeihung“, sprach der etwas größere der beiden Justus an. „Justus Jonas? Von den drei Detektiven?“

„Wer will das wissen?“, antwortete Justus trotzig.

„Pardon, Dimitri Sherkov, Falcon Security, hier meine Karte“, sagte der Mann und überreichte Justus eine Visitenkarte. Offenbar war er Mitarbeiter einer privaten Sicherheitsfirma, die wohl auch hinter Professor Glover her war.

„Und was kann ich für Sie tun, Mr Sherkov?“, meinte Justus noch immer misstrauisch.

„Colonel Milton Haynes, Geschäftsführer von Falcon Security, möchte sich gerne unterhalten mit dir. Würdest du uns zu seinem Wagen begleiten?“

Justus überlegte kurz. Diese Leute waren durchaus nicht ungefährlich, Gewalt für sie offenbar ein probates Mittel. Peter hatten sie jedenfalls an der Tankstelle eine ziemliche Beule beigebracht. Aber dann überwog doch die Neugier des Ersten Detektivs, was ihn denn der Chef dieser Aasgeier fragen würde. Und zudem wollte er herausfinden, worauf genau sie letztlich aus waren. Denn anscheinend hatte der Rucksack, den sie gestohlen hatten, nicht das enthalten, wonach sie gesucht hatten, und so hatten sie ihn einfach auf den Müll geworfen, wodurch er letztendlich bei der Polizei gelandet war.

Er begleitete die beiden Männer zur Straße, wo nun eine große schwarze Stretchlimousine hinter dem Porsche Cayenne gehalten hatte. Dimitri Sherkov ging zur hinteren Tür und öffnete sie einladend. Justus stieg ein und setzte sich.

„Willkommen junger Mann, ich bin Colonel Milton Haynes, Geschäftsführer der Firma Falcon Security, Washington D.C.. Wir suchen im Auftrag der Firma Delta Inc. aus Boston nach Professor William Glover, der der Firma wichtige Daten gestohlen hat. Lass mich zunächst mein Bedauern ausdrücken, dass dein Freund von einem unserer Mitarbeiter – nun ja, verletzt worden ist. Ich hoffe, ihr nehmt unsere Entschädigung an?“ Der etwa sechzigjährige kahlköpfige Mann trug einen sorgsam ausrasierten Kinnbart, eine getönte Brille mit großen Gläsern, einen vermutlich sündhaft teuren grauen Anzug auf weißem Hemd und eine modisch korrekte graue Krawatte. Er hielt Justus einen Briefumschlag hin, der – wie sich nach dem Öffnen herausstellte – einen auf seinen Namen ausgestellten Scheck enthielt, auf dem ein vierstelliger Dollarbetrag stand.

„Schmerzensgeld?“, fragte Justus zweifelnd.

„Betrachtet es als Angebot zur außergerichtlichen Einigung“, ergänzte Haynes. „Und als einen Beweis für unser Entgegenkommen. Ein Entgegenkommen eurerseits würde uns natürlich sehr freuen...“

„Wohin sollten wir Ihnen denn entgegenkommen?“, wollte der Erste Detektiv trotzig wissen. „Zu einem weiteren Mord?“ Haynes hob brüsk die Augenbrauen und hielt Justus eine drei Jahre alte Ausgabe des *Boston Telegraph* hin. „Wie ich höre, sind deine Informationen nicht auf dem neuesten Stand.“

*„Professor als Brandstifter – Toter bei Brand im mikrobiologischen Institut der Northeastern University“*, lautete die Schlagzeile. Polizei und Staatsanwaltschaft werteten die Flucht des Professors als Geständnis, so die wenigen Zeilen unter den riesigen Lettern der Überschrift und einem Bild von Professor Glover aus besseren Tagen. Das war wohl die offizielle Version.

Justus gab ihm die Zeitung zurück und erwartete, dass er nun seine Wünsche etwas präziserte, was aber zunächst nicht geschah. Stattdessen ruhte Colonel Haynes' Blick geradezu stoisch hinter seiner getönten Brille.

„Was wollen Sie von mir?“, fragte Justus also gerade heraus. Haynes runzelte die Stirn und blickte gezielt in die andere Richtung durchs Seitenfenster. „Die Wahrheit“, murmelte er kaum hörbar. Für einen Moment war es totenstill.

„Woher kennt ihr Professor Glover?“, wurde der Colonel deutlicher. Er hatte sich wieder Justus zugewandt, den die Frage überraschte. So gut waren Haynes' Informationen dann wohl doch nicht.

„Sieh mal“, meinte Colonel Haynes schließlich, nachdem Justus zunächst schwieg. „Ich und meine Leute, wir sind keine

Anfänger. Wir haben selbstverständlich versucht, alle Personen zu überprüfen, mit denen unsere Zielperson Kontakt aufnehmen könnte. Alle, die irgendwann in seinem langen Leben einmal Glovers Weg gekreuzt haben könnten. Das war viel Arbeit für uns, aber wir haben sie erledigt, weil wir immer unsere Arbeit erledigen.“

Zweifellos eine sehr theatralische Ansprache. Doch der Erste Detektiv wusste natürlich, dass Colonel Haynes Recht hatte. Diese Leute hatten wirklich jeden Stein umgedreht, um mögliche Kontakte des Professors ausfindig zu machen.

„Aber *euch* haben wir nicht gefunden“, stellte er trocken fest. „Sagst du mir, warum?“

„Weil es keine Verbindung gibt, unser Aufeinandertreffen am Strand war rein zufällig“, beteuerte Justus.

„Und wie kommt ihr dann zu seinem Rucksack?“, wurde Haynes deutlicher. „Warum hat er ihn gerade euch gegeben?“

„Er hat ihn zufällig in Peters Wagen versteckt, als er auf der Flucht war“, erzählte Justus frei heraus.

„Nun ja, ich glaube es dir mal“, meinte Milton Haynes schließlich. „Wenn du mir jetzt noch sagst, was ihr aus dem Rucksack genommen habt und wo sich dieses Etwas jetzt befindet, seid ihr uns für immer los.“

„Wir haben alles wieder zurück in den Rucksack getan“, war sich Justus sicher.

„Wenn das ein Versuch sein soll, den Preis in die Höhe zu treiben, muss ich dich enttäuschen“, entgegnete Haynes trocken. „Der Kuchen ist bereits verteilt. Trittbrettfahrer können wir nicht dulden.“

„Dann kann ich ja jetzt gehen“, meinte Justus selbstbewusst. „Ihr Kuchen schmeckt mir nicht.“ Er öffnete die Fahrzeugtür und wollte sich zum Gehen wenden. „Wenn Sie mich dann also entschuldigen würden?“

Sofort stand dieser Dimitri drohend vor der geöffneten Tür auf dem Gehsteig. Er blickte zu Haynes und trat, als der vage mit dem Kopf nickte, schließlich zur Seite und ließ Justus gehen. Der Umschlag mit dem Scheck lag noch immer auf dem Rücksitz.

Justus hatte das Mittagessen völlig vergessen und war sofort in die Zentrale geeilt, um sich die dokumentierten Beweisstücke im Fall Käfer-Bill alias Professor Glover nochmals genau anzusehen. Irgendetwas Wichtiges mussten sie übersehen haben.

Als er den Computer anwarf und sein Blick auf die Anschlussbuchse fiel, musste er lachen.

„Das gibt es ja nicht“, rief er erstaunt. Da war es die ganze Zeit vor ihrer Nase und sie hatten nicht bemerkt, dass sie Professor Glovers goldenen Skarabäus mit eingebautem USB-Stick noch immer an ihrem Computer angeschlossen hatten. Den hatten Haynes' Leute gesucht, die geheimen Daten zur Forschungsarbeit des Professors! In der Eile hatten die Jungs vergessen, ihn zurück in den Rucksack zu legen. Justus warf den Stick aus, ließ den USB-Stecker wieder unter dem Hinterleib des Käfers verschwinden und legte den Skarabäus sorgfältig in den kleinen Tresor, den sie für solch wertvolle oder auch extrem wichtige Beweisstücke bereithielten. Auch der stammte, wie nahezu die gesamte Ausrüstung der drei Detektive, natürlich vom Schrottplatz.

„Höchste Zeit, dass du in Sicherheit gebracht wirst“, murmelte Justus und schloss den Tresor, der mit einer Zahlenkombination gesichert war, die nur die drei Detektive kannten. In dem Moment betrat Bob die Zentrale, der bereits vom Essen zurückkam. Da fiel Justus auf, dass er ja eigentlich auch Hunger hatte. Er erzählte Bob rasch, was er entdeckt hatte, und von der merkwürdigen Unterredung mit Colonel Milton Haynes. Dann beauftragte er ihn, sich die Beweisstücke auch nochmals einzeln vorzunehmen, während er selbst nun doch schnell zu Tante Mathildas Pfannkuchen ins Wohnhaus eilte.

Er setzte sich an den Esstisch und Tante Mathilda lud ihm reichlich auf. Sie hatte das Rezept aus einem alten österreichischen Kochbuch. Es waren ganz dicke, zerstückelte Pfannkuchen mit Zimt und Zucker. Nur den österreichischen Namen für dieses köstliche Gericht konnte sich Justus nie merken. Deshalb nannte er sie ganz einfach Tante Mathildas Spezialpfannkuchen.

„Du, Tante Mathilda“, überkam ihn während des Essens plötzlich doch die Neugier. „Du kanntest doch Ruby di Santo.“

„Wir waren zusammen auf der High School, da hieß sie noch *Sonntag* und ich *Richmond*. Und einmal sind wir sogar zusammen verreist. Nichts Großes, nur nach Mexiko runter, aber für zwei Mädels von der High School war das damals schon ganz schön mutig“, erzählte Tante Mathilda freimütig und lächelte über das ganze Gesicht. „Das war eine schöne Zeit, so frei und ohne Sorgen. Warum fragst du?“

„Nur so“, wick Justus aus. „Wir haben doch ihren Nachlass abgeholt gestern und jetzt haben wir ihre Tagebücher herausgesucht, weil ihre Tochter Ricarda sie haben möchte.“

„Ricky?“, fragte Tante Mathilda. „Wieso hat sie sich die Tagebücher nicht gleich in ihrem Elternhaus genommen? Zeit genug war ja inzwischen.“ Sie schüttelte den Kopf.

„Ihr Vater hatte sie schon verpackt und wir hatten sie bereits aufgeladen“, erzählte Justus.

„Ihr Vater?“, stutzte Tante Mathilda einen Moment. „Ach, Rob meinst du.“

„Wen denn sonst?“, meinte Justus, doch er erhielt keine Antwort. Stattdessen einen unmissverständlichen Auftrag.

„Heute Nachmittag wird der Hof gefegt“, befahl Tante Mathilda eisern. „Dass mir alles blitzt, bis dein Onkel aus San Diego zurück ist!“ Onkel Titus war an diesem Tag auf einer größeren Auktion unterwegs und wurde erst am Abend zurück erwartet.



## Beweisstücke unter der Lupe

Als Justus wenig später frisch gestärkt in die Zentrale zurückkehrte, war auch der Zweite Detektiv bereits eingetroffen.

„Hallo Just“, begrüßte ihn Peter. „Bob hat schon erzählt. Wir sind ja so stolz auf dich, dass du der ‚*dunklen Seite der Macht*‘ widerstanden hast.“

„Du meinst Haynes?“, sagte Justus verächtlich. „Der Auftritt hatte wirklich etwas von *Darth Vader*. Der Colonel glaubt ernsthaft, dass alles nur eine Frage des Preises ist. Und seid ihr schon weitergekommen, Bob?“

„Ich habe mir mal das Album heruntergeladen, von dem Professor Glover die CD dabei hatte. Mein Dad hat zwar auch die CD, aber die wollte er partout nicht herausrücken“, erzählte Bob. „Da hänge sein Herzblut dran, hat er mir versichert.“

„Na, dann lass mal hören, das Herzblut deines Vaters“, meinte Justus.

„Zuvor muss ich allerdings gleich anmerken, dass Glovers Brief eindeutige Textanspielungen auf zwei der Stücke macht“, hatte Bob anhand der Songtexte herausgefunden.

„Ach, wirklich?“, staunte Justus. „Und welche?“

„Gleich die Anrede zum Beispiel“, erwiderte Bob. „*„Edelstein“* und dann unten *„Shine on“*, das bezieht sich eindeutig auf das erste Stück *„Shine On You Crazy Diamond“*. Und das *„Goldfischglas“* ist aus *„Wish You Were Here“*.“ Bob räusperte sich.

„Gut, wir hören *Pink Floyd* aus dem Album ‚*Wish You Were Here*‘“, sagte Bob als würde er die Ansage zu einem Liveauftritt präsentieren, worin er durch seinen Job für eine Musikagentur tatsächlich gut geübt war. Man hörte zunächst gar nichts, da das Stück sehr leise begann.

„Kommt da noch was?“, meckerte Peter dann auch schon ungeduldig.

„Psst“, meinte Bob nur und legte den Finger auf seine Lippen. „Zuhören und genießen.“

Und tatsächlich, nach etwa einer halben Minute durchfluteten sphärische Klänge die Zentrale, so dass die Detektive einige Minuten andächtig lauschen mussten.

„Das ist aber ganz schön lang“, brach Peter schließlich das Schweigen.

„Über dreizehn Minuten“, wusste Bob.

„Und singen die auch mal?“, wollte Peter wissen.

„Ja doch“, entgegnete Bob genervt. „Aber erst nach über acht Minuten. Es ist ein wahres Meisterwerk, findet ihr nicht?“

„Doch wirklich“, meinte Justus und nahm sich fest vor, das Album einmal in Ruhe zu hören zur Entspannung. Dann, wenn an so etwas wie Entspannung wieder zu denken war. „Sehr beeindruckend. Aber hilft uns das weiter in dem Fall?“

„Zumindest zeigen die Textbezüge im Brief, dass ihm das Album sehr wichtig war und immer noch ist, sonst würde er die CD ja nicht mit sich rumschleppen“, befand Bob. Doch das reichte Justus nicht. Es musste mehr dahinter stecken.

Er blickte in die Runde, doch es kam keine weitere Antwort. Stattdessen ertönte hinter Justus ein hämisches Lachen, so dass er überrascht herumfuhr. Doch hinter ihm war... niemand.

Justus drehte sich wieder zu seinen Freunden und bemerkte, dass sich der Dritte Detektiv kugelte vor Lachen.

„Was gibt es denn da zu lachen? Was war das? Wer war das?“, fragte Justus verwirrt. Auch Peter war verwirrt. Er hatte das Lachen auch deutlich gehört.

Bob tippte kurz auf der Computertastatur und die Wiedergabe sprang zurück auf eine Minute vorher. Und wieder ertönte dieses leicht höhnische Lachen aus dem Lautsprecher, das sich allerdings so echt anhörte, als befände sich der Lachende im selben Raum. Justus begriff, dass das Lachen tatsächlich auf der Originalaufnahme zu hören sein musste, wie ihm Bob dann auch bestätigte, der die Aufnahme bereits gekannt hatte durch seinen Vater.

„Gut, was haben wir noch?“, fragte Justus in die Runde, als sich alle wieder beruhigt hatten.

„Hier in dieser Mappe hat er alle möglichen Zeitungsausschnitte gesammelt“, berichtete Bob und zeigte ein Foto der Mappe und die Kopien der Artikel. „Aus der *Washington Post* oder der *New York Times* zum Beispiel, aber auch aus dem *Time-Magazine*. Alle Artikel handeln von einem gewissen *José Manoel da Silva*, dem Sohn eines brasilianischen Milliardärs, der es sich zum Hobby gemacht hat, spektakuläre Aktionen gegen Umweltzerstörung, Ausbeutung oder andere Menschenrechtsverletzungen auf den Punkt genau zu planen und medienwirksam durchzuführen. Ein selbst ernannter Aktivist, der nie weit ist, wenn irgendwo Kraftwerke lahm gelegt, Atommülltransporte vereitelt oder Pelztierfarmen gestürmt werden. Und nach dem, was man so liest, darf er in immer weniger Staaten weltweit mehr einen Fuß auf den Erdboden

setzen, ohne dass ihn gleich die örtliche Polizei mit einem oder mehreren Haftbefehlen begrüßen würde. Bekannt ist aber, dass er sich deshalb meist auf hoher See auf seiner Yacht, der *Resistance*, aufhält und wenn überhaupt nur bei operativen Einsätzen irgendwo an Land geht, meist abseits irgendwelcher Häfen. So hat er es selbst erzählt in dem Interview, das ich gelesen habe.“

„Da Silva?“, stutzte Peter. „Hieß so nicht auch mal der Präsident von Brasilien?“

„Ja, aber so heißen viele in Brasilien“, wusste Justus. „Ein Name wie bei uns *Miller* oder *Smith*. Es bedeutet übersetzt so viel wie ‚vom Wald‘. Und davon gibt es in Brasilien bekanntermaßen reichlich, wenn leider auch immer weniger werdend.“

„Im Internet habe ich auch etliches über ihn gefunden“, fuhr Bob fort. „*Justice International* nennt er seine Organisation, die sich ausschließlich aus seinem Privatvermögen finanziert, worauf er besonders stolz ist, da sie so völlig unabhängig von jeder Regierung, jedem Konzern und jeder Privatperson agieren kann.“

„Doch wie passt der denn ins Bild?“, fragte Peter. „Welches gesteigerte Interesse hat der Professor für dieses Phantom?“

„Er ist ein Teil des Rätsels, das wir lösen müssen. Vielleicht fassen wir einmal alles zusammen, was wir bis jetzt wissen“, schlug Justus vor, um sich einen Überblick zu verschaffen. „Bob?“

„Gut, wir haben William Jacob Glover, geboren in Newport, Rhode Island, Professor der Mikrobiologie und Entdecker sensationeller Mikroorganismen, die elektrische Energie in großen Mengen speichern können. Privat sammelt unser Käfer-Bill, wie er als Stadstreicher getarnt genannt wurde, Insekten,

was die entsprechenden Utensilien belegen, die wir gefunden haben.“

„Da fällt mir was ein“, meinte Justus in Gedanken, doch besann sich sofort. „Sorry, das hat Zeit. Bitte weiter, Dritter.“

„Professor Glover wird verdächtigt vor seiner Flucht den Tod eines Hausmeisters verschuldet zu haben, der bei einem Brand im mikrobiologischen Institut der *Northeastern University* ums Leben kam. Seit gestern Nachmittag ist Professor Glover verschwunden. Verfolgt wurde er von zwei Schlägertypen, die für eine Sicherheitsfirma aus Washington D.C. namens Falcon Security arbeiten. Die klauen uns seinen Rucksack, den der Professor auf der Flucht in Peters Auto verstecken musste. Dann entsorgen sie den Rucksack im Müll, wodurch er bei der Polizei landet, die ihn jetzt untersu...“ Bob hielt einen Augenblick inne. „Moment mal, die finden doch unsere Fingerabdrücke!“

„Und da die noch gespeichert sind, werden sie bald wissen, dass wir den Rucksack hatten“, ergänzte Justus. „Das bedeutet, dass demnächst dieses Telefon läuten und Inspektor Cotta uns zur Polizeidirektion bestellen wird. Wir können uns schon mal eine gute Erklärung überlegen.“

„Was habt ihr euch nur dabei gedacht?“, polterte Inspektor Cotta los, als die drei ??? eine knappe Stunde später mit betretenen Mienen in seinem Büro saßen. „Ich komme hier in Teufels Küche, wenn das FBI das mitbekommt, und das wird es zwangsläufig. Eure Abdrücke sind ja noch immer im Computer. Und ich kann sie auch nicht einfach löschen, das würde sofort auffallen.“ Die Fingerabdrücke der drei Detektive waren bei

einem früheren Fall zum Vergleich mit denen der Täter genommen worden.

„Es tut uns wirklich sehr leid, Sir“, meinte Justus kleinlaut, der soeben nahezu die ganze Geschichte gebeichtet hatte. Bewusst verschwiegen hatte er allerdings, dass sich Glovers goldener Skarabäus mit den Daten noch immer in ihrem Tresor in der Zentrale befand. Er wusste noch nicht, inwieweit man dem FBI und damit auch der Polizei in diesem Fall trauen konnte. Vielleicht war ja der Professor auch ein Opfer der Justiz.

„Und wenn Sie sagen, wir hätten Sie gestern Abend schon angerufen und von dem Diebstahl erzählt?“, schlug Peter vor.

„Aber ich habe die Geschichte zunächst nicht mit Glover in Zusammenhang gebracht, warum auch?“, überlegte Cotta. „Klingt gut, ich glaube, so können wir’s drehen, damit ich euch da raushalten kann. Nur gut, dass hier wenigstens noch einer mitdenkt.“ Peter fühlte sich geschmeichelt. Selten wurde er mal für einen seiner Einfälle gelobt. Und dann auch noch vom Inspektor persönlich.

Plötzlich klopfte es an der Tür und noch bevor Inspektor Cotta irgendetwas sagen konnte, standen ein Mann und eine Frau in seinem Büro.

„Der Laborbericht ist da, Inspektor“, meinte der Mann, ohne die drei Jungs eines Blickes zu würdigen. Er war relativ groß, schlank und wirkte sehr sportlich. Er trug auch eher sportliche Kleidung, eine blaue Jeans, weiße Sneakers und ein grau meliertes Shirt mit großem Logo des Herstellers auf der Brust. Darüber hatte er ein ledernes Holster geschnallt, in dem sich seine Dienstwaffe links unterhalb der Achseln befand.

„Ich weiß“, entgegnete Inspektor Cotta. „Und ich habe ihn zum Teil schon ausgewertet. Drei der Fremdspuren konnte ich bereits zuordnen. Darf ich vorstellen, die drei Detektive. Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews. Sie hatten Glovers Rucksack kurzzeitig in ihrem Besitz. Dann wurde er aber entwendet. Jungs, das sind Special Agent Jeffrey Trams vom FBI und seine Kollegin Agent LeCrev.“

„Und?“, erwiderte der Special Agent nur. „Irgendetwas Erhellendes zu Glovers Aufenthaltsort?“

„Nein, leider nicht“, antwortete der Inspektor. „Aber zumindest können wir drei der Fremdspuren abhaken, die der Laborbericht aufführt. Die drei Jungs haben jedenfalls nichts damit zu tun.“

„Und warum sitzen sie dann hier herum?“, maulte der missgelaunte Trams. „Wir haben unsere Zeit nicht gestohlen, dass wir hier ein Plauderstündchen mit Möchtegerndetektiven veranstalten könnten.“

„Ihr habt’s gehört, Jungs“, meinte dann auch Inspektor Cotta. „Raus mit euch. Haltet die Augen offen und meldet euch, wenn ihr etwas mitbekommt. Wir werden ihn schon kriegen.“

Die drei ??? verließen eilig das Büro, um nicht doch noch irgendeine unangenehme Frage gestellt zu bekommen.

„So ein arrogantes Ekel“, musste Peter am Flur bemerken. „Möchtegerndetektive... na dem werden wir’s zeigen.“

„Ruhig Zweiter“, beschwichtigte ihn Justus gelassen. „Ich glaube, mit dem können wir es schon noch aufnehmen. Auch ohne Schulterholster.“

## Ein ungebetener Gast

Als die drei ??? mit Peters MG auf den Hof des *Gebrauchtwarencenters T. Jonas* fuhren, war Justus' Tante Mathilda gerade damit beschäftigt den Hof zu fegen. Da fiel Justus wieder ein, dass ja eigentlich er es war, der das heute Nachmittag erledigen sollte. Tante Mathilda sagte dann auch kein Wort, sondern drückte Justus den Besen in die Hand und verschwand im Haus.

„Was soll das denn jetzt?“, wunderte sich Peter.

„Ich muss den Hof fegen, ich hab es Tante Mathilda versprochen“, erklärte Justus betreten.

„Habt ihr vielleicht einen zweiten Besen?“, fragte Bob. „Dann kann ich mit kehren und Peter macht die Häufchen weg.“ Peter nickte und schnappte sich Handbesen und Kehrschaufel. Er hielt sie grinsend wie ein Schwert und ein Schild vor sich. „Klar, dann geht es schneller. Auf in den Kampf!“

„Hinten in der Freiluftwerkstatt müsste noch ein Besen sein“, meinte Justus erleichtert. Es war doch immer gut, Freunde zu haben.

Nach einigen Minuten trat Tante Mathilda wieder aus dem Haus und blickte zufrieden auf die drei arbeitenden Jungs.



„Na siehst du, geht doch“, meinte sie zu Justus. „Gerade eben hätte ich eure Hilfe auch gut gebrauchen können. Wir hatten einen ungebetenen Gast.“

„Ein Einbrecher?“, erschrak Justus.

„Ach was, ein Herumtreiber, der sich hier einen Unterschlupf suchen wollte“, erwiderte Tante Mathilda. „Aber ich habe ihn mit dem Besen verscheucht, er hat tüchtig Fersengeld gegeben. Der kommt so bald nicht wieder.“ Die drei Jungs mussten lachen bei der Vorstellung, wie Justus' Tante einen Eindringling mit dem Besen in die Flucht schlug. Und auch ihre eigentümliche Ausdrucksweise sorgte für Belustigung.

„Und mitgenommen hat er nichts?“, wollte Justus noch wissen.

„Ich weiß nicht“, antwortete seine Tante. „Er hatte, glaube ich, ein Buch in der Hand. Ich weiß nicht, ob er das von uns hatte. Sei's drum, jedenfalls war es nichts wertvolles.“

„Was für ein Buch?“, hakte Justus nach.

„Ein ganz normales Buch eben, etwa so groß“, zeigte sie mit den Händen. „Mit rotem Stoffeinband.“

„Mit rotem...“, zögerte Justus, um dann wie ein geölter Blitz loszulaufen. „Schnell, kommt mit!“

Bob und Peter legten ihre Besen in die Ecke und rannten dem Ersten Detektiv hinterher in die Zentrale. Tante Mathilda schüttelte den Kopf.

In der Zentrale erwartete sie ein chaotisches Bild. Kein Zweifel, jemand war in den Wohnwagen eingedrungen und hatte ihn durchsucht. Und so wie Tante Mathilda den Eindringling beschrieben hatte, war es wohl klar, dass es Professor Glover gewesen sein musste, der nach seinem Rucksack gesucht

hatte. Justus ging schnell zum Tresor, konnte aber gleich feststellen, dass dieser unberührt war. Das Wichtigste hatte der Einbrecher also übersehen.

„Wie ist er nur herein gekommen?“, ärgerte sich Bob. Schließlich gab es ein ausgetüfteltes System geheimer Zugänge zur Zentrale, so dass auch in Abwesenheit der drei Detektive nicht jeder einfach so in die Zentrale hinein spazieren konnte.

„Er muss uns beobachtet haben“, mutmaßte Peter.

„Also der Skarabäus ist noch im Tresor“, gab Justus bekannt. „Aber er scheint eines der Tagebücher mitgenommen zu haben. Merkwürdig.“

„Was will er denn damit?“, wunderte sich auch Peter.

„Welche Verbindung hat er... Oder aber...“, murmelte Justus. Er blickte sich kurz um und seine Augen begannen zu leuchten. „Oh, Mann, waren wir blind!“

„Achtung, Erleuchtung!“, witzelte Peter. „Was meinst du denn, Just?“

„Also, ich bin jetzt Professor Glover“, wollte Justus das Geschehen rekonstruieren. „Ich will meinen Rucksack wieder haben. Von Rubbish weiß ich, dass er hier bei den drei ??? ist. Aber ich kann nicht einfach hingehen und fragen, weil ich ja gesucht werde und die drei Detektive dafür bekannt sind, dass sie eng mit der Polizei zusammenarbeiten. Das hat Rubbish mir erzählt. Sie würden mich vielleicht festhalten und der Polizei ausliefern. Also beobachte ich das Gebrauchtwarencenter und finde heraus, wo sich die Zentrale befindet und wie man hineinkommt. Ich warte, bis die drei ??? verschwunden sind, und breche ein. Ich durchsuche den ganzen Wohnwagen, kann aber meinen Rucksack nicht finden. Frustriert setze ich mich

hier hin und...“ Er richtete seinen Blick nach vorne und sah in der Ecke die Flipchart stehen mit den Fragen zum Fall di Santo.

„Er hat die Fragen gesehen“, erkannte nun auch Bob.

„Und da hat es Klick gemacht, dann hat er sich das Tagebuch angesehen, aus dem ich euch vorgelesen hatte und das noch immer hier auf dem Tisch lag“, fuhr Justus fort.

„Ich verstehe immer noch nicht“, gestand Peter. „Was hat denn der Professor mit Ruby di Santo zu tun? Oder meint ihr etwa...“

„Genau“, bestätigte Justus. „William Jacob Glover, Käfer-Bill, Billy. Billy stammte aus Rhode Island, sammelte Käfer und studierte in Boston Mikrobiologie. So viele Zufälle gibt es nicht. Und das Alter stimmt auch. Professor William Glover ist Billy.“

„Stimmt, Bill und Billy sind Kurzformen von William“, wusste Peter. „Er ist der große Unbekannte.“

„Der nun aus dem Tagebuch erfährt, dass er um die Liebe seines Lebens und um sein Kind betrogen wurde. Denn wir wissen ja aus seinem Brief, dass er für das Kind sorgen wollte“, ergänzte Bob. „Er muss ganz schön wütend gewesen sein.“

„Und als er sich davon schleichen will, geht auch noch deine Tante auf ihn los“, bemerkte Peter.

„Aber das ist ihm egal, denn er weiß jetzt auch, wer für sein Unglück verantwortlich ist“, sagt Justus leise.

„Dieser Toto“, erinnerte sich Bob. „Und Glover weiß, wer es ist. Er war damals schließlich sein bester Freund.“

„Davon ist auszugehen“, bestätigte Justus. „Und ich bin mir sicher, er wird versuchen, den Schuldigen zur Rede zu stellen. Vielleicht sollten wir auch endlich versuchen, Licht in diesen Fall zu bringen.“

„Wir müssen vor allem die Zentrale besser schützen“, meinte Bob besorgt und versuchte etwas Ordnung in das Chaos zu bringen, das der Einbrecher hinterlassen hatte. „Was, wenn jemand den Tresor knackt? So sicher ist der auch wieder nicht.“

In der Tat handelte es sich um ein sehr betagtes Modell, das Justus einst im Trödel gefunden hatte. Der Tresor war zwar sehr schwer, aber von geübten Tresorknackern sicher schnell zu öffnen.

„Ich schlage vor, wir bauen einen Bewegungsmelder ein, der uns sofort alarmiert, wenn jemand die Zentrale unbefugt betritt“, meinte Bob. „Ihr wisst schon, die Dinger, die dafür sorgen, dass das Licht automatisch angeht, wenn jemand den Vorgarten betritt. Hast du zufällig so etwas?“

„Ich habe tatsächlich einen Bewegungsmelder, nicht einmal sehr alt, aber ich weiß nicht, ob es dafür eine App oder andere Software gibt“, meinte Justus.

„Das lass mal meine Sorge sein“, meinte Bob. „Hol ihn mal.“

Justus holte den Bewegungsmelder aus der Freiluftwerkstatt und Bob hatte in null Komma nichts die zugehörige Software aus dem Internet geladen. Sie brachten den Bewegungsmelder zentral an der Decke neben der Dachluke an.

„So“, meinte Justus schließlich. „Und der wird jetzt jedesmal aktiviert, wenn wir alle die Zentrale verlassen. Dann haben wir jederzeit...“

„Justuuuus!“ wurde der Erste Detektiv von einem einschneidenden Rufen unterbrochen. Es war seine Tante Mathilda und Justus beeilte sich, nach draußen zu kommen.

„Ja, was ist?“, fragte er.

„Komm doch mal, hier ist Kundschaft für dich!“, rief seine Tante und wirkte sehr in Eile. „Kannst du übrigens kurz hier die Stellung halten, ich muss ganz dringend etwas in der Stadt besorgen.“

„Ja, ist gut. Wer ist es denn?“, wunderte sich Justus, doch da sah er schon den roten Käfer auf dem Hof, an dem Ricarda di Santo lehnte.

„Gut, ich muss zum Bus“, meinte Tante Mathilda noch. „Bis später.“

## Justice International

„Guten Tag, Miss di Santo“, begrüßte Justus die Kundin. „Was kann ich für Sie tun?“ Doch Justus wusste ja bereits, dass sie nach den Tagebüchern fragen würde und dann müsste er ihr erzählen, dass das wichtigste davon ‚*abhanden gekommen*‘ war. Und letztendlich wohl die ganze Geschichte, die sie anhand der Tagebucheinträge herausgefunden hatten. Ihm war ganz und gar nicht wohl in seiner Haut. Was sollte er ihr sagen? Ach übrigens, Ihr Vater ist ein Betrüger und ihr wirklicher Vater ein gesuchter Krimineller? Er konnte auch sagen, sie hätten die Kartons noch nicht sichten können. Onkel Titus hatte ihr ja ohnehin gesagt, sie solle erst am nächsten Tag kommen. Doch lügen wollte Justus auch nicht.

„Guten Tag. Bitte nenn mich doch Ricky, das tun alle“, erwiderte Ricarda di Santo. „Ich weiß, dein Onkel hat gesagt, ich sollte erst morgen kommen, aber ich komme heute auch nicht wegen der Sachen meiner Mutter.“

„Nicht?“, wunderte sich Justus. „Aber was führt Sie dann hierher?“

„Sagt dir der Name William Glover etwas?“, fragte sie ganz unverblümt.

„Sollte er?“, stellte sich Justus erst einmal dumm.

„Oh ja, er könnte eventuell diesen Planeten retten“, meinte Ricky trocken. „Es ist so, ich war mit ihm verabredet hier am Schrottplatz, bereits um drei Uhr...“

„Hier am Schrottplatz?“, fragte Justus ungläubig. „Merkwürdig.“

„Er sagte, er müsse hier etwas erledigen“, erklärte Ricky. „Du musst wissen, ich arbeite für *Justice International*. Das ist ...“

„...die Organisation von José Manoel da Silva“, fiel Justus ihr ins Wort, da er ja über die Organisation aus Bobs Recherchen Bescheid wusste. „Und Sie arbeiten für ihn?“

„José arbeitet wie ich für Justice International. Er hat großes geleistet“, zeigte sie sich beinahe entrüstet. Offenbar musste sich José auch öfter gegen Anfeindungen zur Wehr setzen.

„Das will ich doch gar nicht abstreiten“, räumte Justus ein. „Aber war er es nicht, der die Organisation gegründet hat, und vor allem doch der Geldgeber für deren Aktionen?“

„Geld spielt keine Rolle“, entgegnete Ricky trotzig. „Geld *darf* keine Rolle mehr spielen, viel zu lange hat es die Hauptrolle gespielt.“

„Da könnten Sie recht haben“, ließ sich Justus noch immer nicht aus der Reserve locken. Er konnte das nicht recht glauben. Ricarda di Santo, Tochter des erzkonservativen Politikers Rob di Santo, war eine politische Aktivistin einer eher linken so genannten Nichtregierungsorganisation? Die gegen Leute wie ihren Vater kämpfte? Doch Justus wusste ja bereits, dass in Wirklichkeit jemand anderes Ricky di Santos Vater war. Nun musste er aber unbedingt wissen, was sie sonst noch mit Professor Glover zu tun hatte. Dafür war es notwendig, die Deckung ein Stück zu verlassen.

„Und Sie wollten nun wissen, was es war, das der Professor hier zu erledigen hatte. Darauf lief ihre Frage doch hinaus“, meinte Justus forsch.

„Er war also tatsächlich hier“, stellte sie fest. „Und hat er etwas gesagt? Oder dagelassen?“

„Nein, im Gegenteil“, deutete Justus an. „Er hat etwas mitgenommen, ohne sich uns vorzustellen. Sehr unhöflich, finde ich.“

„Er hat wohl nicht immer die Zeit, höflich zu sein“, suchte Ricky nach einer Erklärung.

„Weil er als Wirtschaftskrimineller, Brandstifter und Mörder auf der Flucht ist?“, vermutete Justus. Ricky schüttelte energisch den Kopf.

„Das ist es ja“, entgegnete sie. „Er ist unschuldig, er hat dieses Feuer nicht gelegt und auch seine Ergebnisse nicht gestohlen. Er hat sie vielmehr in Sicherheit gebracht.“

„Vor wem?“, wollte Justus wissen.

„Vor seiner eigenen Firma Delta Inc. und der Sicherheitsfirma, die sie beauftragt hatte“, erklärte Ricky.

„Sie meinen Falcon Security?“, vermutete Justus.

„Ja. Er hatte herausgefunden, dass die ganze Firma Delta Inc. ein Fake ist, nur zum Schein eingesetzt, um sein Projekt zu fördern. In Wirklichkeit war es die Tarnfirma eines Ölkonzerns, der nichts anderes vorhatte als die Sache zu beerdigen, bevor sie zur ernsthaften Konkurrenz wird.“

„Sie meinen das Prinzip *catch and kill*?“, vermutete Justus. „Etwas aufkaufen, um es vom Markt zu nehmen, weil es den Absatz des eigenen Produkts gefährdet?“



„Genau!“, rief Ricky. „Als der Professor das mitbekam, war er außer sich und drohte damit, an die Öffentlichkeit zu gehen. Dazu hatte er damals schon Kontakt zu Justice International aufgenommen. Und um das zu verhindern, wurde Milton Haynes’ dubiose Firma Falcon Security engagiert.“

„Die es so gedreht hat, dass der Professor als Dieb und als Brandstifter da stand und fliehen musste“, ergänzte Justus und nickte bedächtig. „Und weil er wusste, dass damit die Früchte seiner jahrelangen Arbeit gefährdet waren, hat der Professor seine Ergebnisse kurzerhand mitgenommen.“

„Und wir gehen davon aus, dass Haynes und seine Leute seit dem hinter Professor Glover her sind, um ihm die Ergebnisse abzujagen und weiter zu verkaufen“, erklärte Ricky und nickte anerkennend. „Du bist ein kluger Kopf, Justus Jonas. Das merke ich schon. Du bist wohl der Chef von euch dreien. Wo sind denn deine Kollegen? Ihr seid Detektive, wurde mir gesagt.“

„Ja, ich bin der Erste Detektiv. Hier bitte, unsere Karte“, sagte Justus betont höflich, aber dennoch selbstbewusst, und überreichte Ricky di Santo eine Visitenkarte, die diese aufmerksam betrachtete. Mit leiser Stimme las sie vor.



Justus hatte inzwischen Bob und Peter benachrichtigt, dass sie auch nach draußen kommen sollten. Er hatte auch nicht vergessen, sie darauf hinzuweisen, den Bewegungsmelder zu aktivieren. Sobald jemand die Zentrale betreten würde, würde sofort eine Meldung auf die Handys aller drei Detektive kommen.

„Das sind Peter Shaw und Bob Andrews“, stellte Justus sie nochmals vor. Die beiden nickten kurz. „Bob hat sehr gründlich zu William Glover recherchiert. Und auch zu José Manoel da Silva. Danach halte ich Ihre Version auch für wahrscheinlicher.“ Justus erklärte seinen beiden Kollegen kurz, was Ricky di Santo ihm erzählt hatte und dass sie eine Aktivistin von Justice International war.

„Und Sie machen so richtig bei Aktionen mit?“, wollte Bob gleich wissen, der diese Neuigkeit sehr spannend fand.

„Im Wesentlichen bin ich für die PR zuständig, also die Pressearbeit“, erklärte Ricky. „Gelegentlich werde ich aber auch für solche Aktionen wie diese hier gebraucht. Immer, wenn bei uns hier in Kalifornien etwas läuft. Ich bin die Gebietsbeauftragte für Südkalifornien. Wir sind aber weltweit aktiv.“

„Was ist denn genau eine ‚Aktion wie diese hier?‘“, wollte Justus nun aber endlich wissen.

„Wir retten William Glover“, sagte Ricky kurzum. „Und seine Forschungsergebnisse. Für die Menschheit. Für alle. Wenn ich ihn gefunden habe, übergebe ich ihn einer Kontaktperson, die ihn außer Landes bringt.“

„In ein Land, das gesuchte Kriminelle nicht an die Vereinigten Staaten ausliefert“, ergänzte Justus.

„Genau“, bestätigte Ricky.

„Vermutlich in Süd- oder Mittelamerika“, mutmaßte Justus.

„Darüber dürfte ich euch, selbst wenn ich könnte, keine Auskünfte erteilen“, sagte Ricky bestimmt. „Im Ernst, wir sind keine Amateure. Natürlich weiß nur die Kontaktperson selbst, wohin die Reise geht. Mit Hilfe von Justice International geht der Professor dann an die Öffentlichkeit und übergibt sein Werk einer Treuhandorganisation mit Sitz in einem sicheren Land. Dann kommen Delta Inc. und die Hintermänner nicht mehr heran, auch nicht juristisch.“

„Doch dazu müssen Sie den Professor samt seiner Ergebnisse erst einmal finden“, stellte Peter klar.

„Entschuldigt ihr mich bitte“, meinte Ricky und stieg in ihren Wagen. „Ich muss kurz telefonieren.“ Das Verdeck war geschlossen, da es am Vorabend geregnet hatte. So konnten die Jungs nicht verstehen, was sie am Telefon sagte. Doch schon nach etwa einer Minute hatte sie das Gespräch beendet und stieg wieder aus dem Wagen.

„Gut“, meinte sie dann. „Ich musste nur kurz Rücksprache halten, doch nun möchte ich euch im Namen von Justice International engagieren.“

„Und was wäre dann genau unser Auftrag?“, wollte Justus wissen. Seine Begeisterung hielt sich noch in Grenzen.

„Ihr helft mir, Professor Glover zu finden, den Rest erledigen wir“, lächelte Ricky ihr überzeugendstes Lächeln.

„Damit würden wir in Konkurrenz zur Polizei, zum FBI, zu Falcon Security und was weiß ich noch zu wem treten“, gab Bob zu Bedenken.

„Wir müssen darüber beraten“, beschloss Justus.

„Aber auf eurer Karte steht doch...“, wollte Ricky einwenden.

„... wir übernehmen jeden Fall“, unterbrach sie Justus.

„Das setzt aber immer voraus, dass uns der Fall weder ins Gefängnis noch ins Grab bringt“, warf Peter dazwischen.

„Dem ist im Prinzip nichts hinzuzufügen“, meinte auch Justus. „Wir werden uns nun beraten. Sie könnten sich in der Zwischenzeit ja mal die Tagebücher Ihrer Mutter ansehen. Wir haben sie schon herausgesucht.“

„Oh ja, sehr gerne“, entgegnete Ricky begeistert. „Danach hätte ich ohnehin noch gefragt.“

„Peter, holst du den Karton mit den Büchern aus der Zentrale und bringst ihn auf die Veranda?“, bat Justus den Zweiten Detektiv. Der nickte und ging in Richtung der Zentrale.

„Die Bilder und die anderen Sachen sind wohl noch verpackt?“, fragte Ricky interessiert.

„Ja, die wollte mein Onkel erst morgen sichten“, entgegnete Justus. „Er ist heute den ganzen Tag in San Diego.“

„Na, macht nichts“, meinte Ricky gelassen. „Das hat ja Zeit.“

„Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?“, fragte Justus.

„Vielleicht nur ein Glas Wasser, wenn es keine Umstände macht“, meinte Ricky. Justus war sehr um Gastfreundschaft bemüht, aber offensichtlich nicht geübt darin. Ricky musste fast eine Minute stehen, ehe er ihr einen Platz auf der Veranda anbot. Er brachte ihr das Glas und ging dann wieder zu den anderen. Peter hatte inzwischen den Karton mit den übrigen Tagebüchern, die der Dieb nicht mitgenommen hatte, auf den Tisch gestellt.

## Ein heikler Auftrag

„Wir müssen leider hier draußen auf dem Hof bleiben für den Fall, dass Kundschaft kommt“, meinte Justus. „Tante Mathilda musste dringend in die Stadt. Aber ich denke, hier kann uns auch niemand belauschen. Und Ricky di Santo ist erst einmal beschäftigt.“

„Hättet ihr das gedacht“, meinte Bob noch immer begeistert. „Dass wir es hier mit einer echten Aktivistin zu tun haben?“

„Ja, die in geheimer Mission unterwegs ist, die Welt zu retten“, war auch Peter fasziniert.

„Und was haltet ihr von dem Auftrag?“, wollte Justus zur Sache kommen, obwohl auch er diese Tatsache natürlich hochinteressant fand. Er blickte in die Runde. Die Kollegen schwiegen einen Moment.

„Wir verhelfen eventuell einem gesuchten Verbrecher zur Flucht“, brachte es Peter schließlich auf den Punkt.

„Moment“, erwiderte Justus. „Professor Glover wurde noch nicht verurteilt. Er ist im Moment allenfalls Verdächtiger. Und im Sinne der Unschuldsvermutung machen wir uns meines Erachtens nicht strafbar.“

„Außerdem helfen wir ja nur bei der Suche. Sobald wir ihn gefunden haben, ist unser Auftrag erledigt“, meinte Bob. „Was Justice International dann mit ihm macht, ist deren Sache. Ich glaube auch nicht, dass uns hieraus irgendjemand einen Strick drehen könnte.“

„Gut, dann sind wir uns in diesem Punkt einig, oder Zweiter?“ Peter nickte widerwillig. „Dann bleiben aber noch zwei weitere Probleme, die wir umgehend klären sollten.“

„Was machen wir mit dem Skarabäus?“, meinte Peter.

„Das ist Punkt Eins“, bestätigte Justus. „Wenn Justice International unser offizieller Auftraggeber ist, können wir ihnen den Skarabäus dann vorenthalten?“

„Ich finde, wir müssen sogar“, meinte Bob. „Denk doch mal nach, Just!“

„Du hast recht“, erkannte nun auch Justus. „Offizieller Eigentümer der Daten ist entweder die Firma Delta Inc. oder, sollte man denen das Recht absprechen, allenfalls Professor Glover. Und nur er kann das entscheiden. Es sieht zwar ganz so aus, als wolle er selbst, dass Justice International den Skarabäus bekommt, aber ganz sicher sein können wir nicht. Ich bin also dafür, den Skarabäus bei uns zu behalten, bis wir ihn dem Professor persönlich zurückgeben können. Im Tresor der Zentrale ist er einstweilen sicher, solange niemand von ihm weiß. Wir müssen also strengstes Stillschweigen bewahren.“

„Aber was nützt einem eigentlich der Skarabäus?“, wandte Bob ein. „Die darauf gespeicherten Daten sind doch mit diesem futuristischen akustischen Passwort gesichert.“

„Für echte Hacker ist auch das vermutlich ein Kinderspiel“, meinte Peter. „Aber gut, behalten wir den Mistkäfer lieber erstmal.“

„Gut“, meinte auch Bob. „Aber du sprachst von zwei Problemen, Just.“

„Problem Nummer Zwei ist, ob, wann und wie wir Ricky di Santo ihr düsteres Familiengeheimnis eröffnen“, stellte Justus fest. „Professor Glover ist immerhin ihr leiblicher Vater.“

„Und die Möglichkeit, dass sie es selbst mit der Lektüre der Tagebücher herausfindet, können wir auch vergessen, weil eben das entscheidende Buch jetzt fehlt“, ergänzte Bob.

„Ich finde, wir müssen es ihr sagen“, meinte Peter. „Sonst käme ich mir die ganze Zeit irgendwie komisch vor. Ich glaube, das würde die Zusammenarbeit extrem stören, wenn wir ständig dieses Geheimnis hüten müssten.“

„Du hast doch nur Angst, dass du dich verplapperst“, foppte ihn Bob.

„Das auch“, musste Peter zugeben. „Also sagen wir’s ihr?“

„Wir müssen wohl“, meinte Justus, aber *wohl* war ihm dabei ganz und gar nicht. Auch Bob nickte widerwillig.

„Dann müssen wir ihr das schonend beibringen“, sagte er noch und überlegte. „Schließlich ist erst vor kurzem ihre Mutter gestorben und jetzt das...“ Justus und Peter hatten sich aber schon zum Gehen gewandt. „He, wartet doch. Ich komm ja mit.“

Als sie wieder zur Veranda kamen, war Ricky in eines der Tagebücher vertieft. Sie blickte auf, als sich die drei Jungs mit ernster Miene zu ihr an den Tisch setzten.

„Das ist fantastisch, ich kann hier mein ganzes Leben nachlesen“, schwelgte sie begeistert. „Wann ich den ersten Zahn bekommen habe, wann ich Fahrrad fahren gelernt habe, alles... Was ist denn? Ihr seht so finster drein, ist was passiert?“

„Es geht um die Tagebücher“, begann Justus. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. „Als Professor Glover heute hier eingebrochen ist, hat er nichts mitgenommen. Nur eines der Tagebücher.“

„Er hat eines der Bücher genommen?“, staunte Ricky. „Aber was will er denn um Himmels Willen damit?“

„Er hat, wie wir vermuten, in dem Buch etwas gelesen, was ihn sehr in Aufregung versetzt hat“, fuhr Justus fort.

„Ich verstehe immer noch nicht“, meinte Ricky verwirrt. „Was hat Professor Glover mit meiner Mutter zu tun?“

„Wir wissen zufällig, was in diesem Buch steht, das er mitgenommen hat. Die näheren Umstände tun nichts zur Sache“, meinte Justus entschieden.

„Du meinst die näheren Umstände, warum ihr das Buch gelesen habt?“, tippte Ricky.

„Ja, das... könnte man...“, stotterte Justus.

„Ja, mein Gott, wir haben es gelesen“, platzte Peter heraus. „Sie werden uns noch dankbar sein dafür.“

„Inwiefern dankbar?“, stutzte Ricky. „Ich verstehe nicht. Was steht denn drin?“

„Nun es geht im Wesentlichen um die Reise ihrer Mutter im Jahr vor Ihrer Geburt“, erzählte nun Justus. „Im Verlauf dieser Reise wurde Ihre Mutter ungewollt schwanger. Und sie war sich auch sicher, von wem das Kind war.“



„Ja, aber das wusste ich doch schon“, meinte Ricky verwundert. „Meine Eltern haben mir schon als Kind davon erzählt, dass sie sich auf dieser Reise kennen gelernt haben. Und eins und eins zusammenzählen konnte ich schon sehr früh.“

„Sie wussten, dass Rob di Santo nicht Ihr Vater ist?“, staunte Peter. Ricky wurde blass. So hatte sie das offensichtlich nicht gemeint.

„Wie bitte?“, rief sie entsetzt. „Soll das heißen, dass mein Vater nicht mein Vater ist, sondern irgendein dahergelaufener Mexikaner?“, fragte Ricky gerade heraus.

„Nein, das soll es nicht heißen“, erklärte Justus. „Der erste Teil trifft allerdings schon zu. Rob di Santo ist nach dem, was Ihre Mutter in ihr Tagebuch geschrieben hat, keinesfalls Ihr leiblicher Vater.“

„Und wer ist es dann?“, fragte Ricky ungeduldig.

„Ihre Mutter war sich beim Verfassen des Tagebuchs sicher, dass das Kind von ihrer einzigen Urlaubsbekanntschaft sein musste. Ein junger Mann namens Billy“, erzählte Justus.

„Aber das kann nicht sein“, wandte Ricky ein. „Meine Eltern haben allen immer erzählt, dass sie sich auf dieser Reise in Mexiko kennen gelernt hatten. Baja California. Mein Vater stammt ja ursprünglich aus New York und ist erst wegen Mum und mir nach Kalifornien gezogen.“

„Dass sie sich dort kennen gelernt haben, könnte sogar stimmen“, meinte Justus. „Nur waren sie da noch kein Paar. Denn Ihre Mutter war Hals über Kopf verliebt, wie man so sagt. Und zwar in Billy, der, wie wir jetzt herausfinden konnten, identisch ist mit Professor William Glover. Deshalb hat er das Buch mitgenommen, er hat seine eigene Geschichte darin

erkannt. Und er hat auch erkannt, dass ihn jemand betrogen hatte damals. Er wollte sich sehr wohl um das Kind kümmern und Ihre Mutter heiraten. Das wissen wir aus einem alten Brief von ihm. Doch sein bester Freund vereitelte wohl seine Pläne. Ein gewisser Toto. Haben Sie den Namen schon einmal gehört?“

„Toto? Nein, sagt mir nichts“, sagte Ricky. „Aber er ist vermutlich Italiener. Toto ist die Abkürzung für Salvatore, mein Opa hieß so. Halt, ach nein. Der ist ja dann auch nicht mein Opa... Und Italienerin bin ich womöglich auch nicht mehr. Ich dreh bald durch!“

„Was letzten Endes genau vorgefallen ist, wissen wir nicht, weil die letzten Seiten des Tagebuchs herausgerissen waren“, erklärte Justus. „Aber es sieht so aus, als hätte man Professor Glover um die Liebe seines Lebens und sein Kind betrogen. Und Sie um die Kenntnis Ihrer wahren Abstammung.“

„Und verantwortlich dafür ist dieser Toto?“, sagte Ricky wutentbrannt. „Wie kriegen wir heraus, wer das ist?“

„Wir kennen zum Glück die Reisebegleitung Ihrer Mutter ganz gut. Ich werde meine Tante fragen, sobald sie aus der Stadt zurück ist. Es dürfte nicht mehr allzu lange dauern.“ Justus blickte zur Uhr. Also unter ‚*kurz mal die Stellung halten*‘, hatte er sich etwas anderes vorgestellt. Seine Tante war jetzt schon weit über eine Stunde weg.

„Dann erhaltet ihr jetzt den nächsten Auftrag von mir persönlich“, meinte Ricky entschieden. „Findet diesen Toto! Ich will ihn fragen, warum er das getan hat. Und jetzt, wo wir für die selbe Sache arbeiten, solltet ihr auch *du* zu mir sagen. Ich

komm mir die ganze Zeit schon so komisch vor. Wir bei Justice International duzen uns grundsätzlich alle. Also bitte ab sofort.“

„Gut, Ricky. Wir nehmen deinen Auftrag an, und den von Justice International übrigens auch“, verkündete Justus feierlich. „Aber wir müssen folgendes klarstellen: wenn wir den Professor gefunden haben, endet der Auftrag. Wir werden dann umgehend unsere Pflicht tun und Inspektor Cotta informieren. Idealerweise seid ihr beide dann schon verschwunden.“

„Gut einverstanden“, erwiderte Ricky. „Verstehe ich, ihr wollt schließlich auch in Zukunft noch mit eurem Inspektor zusammenarbeiten.“

## Wo bleibt Tante Mathilda?

„Gut, dann wollen wir mit der Suche nach Professor Glover sofort beginnen“, schlug Justus vor. „Zuletzt gesehen wurde er wann und wo?“

„Ich würde sagen, hier am Schrottplatz von deiner Tante Mathilda, so um zwei Uhr, kurz bevor wir von Inspektor Cottas Standpauke zurückkamen“, erinnerte sich Peter. „Oder hast du ihn danach noch gesehen, Ricky?“

„Ich habe ihn noch überhaupt nie gesehen“, entgegnete Ricky. „Ich war mit ihm verabredet um drei Uhr hier am Schrottplatz, aber er ist nicht gekommen. Er hatte unsere Zentrale vor ein paar Tagen kontaktiert und mitgeteilt, dass er verfolgt werde und sich hier in Rocky Beach aufhalte. Er wollte sich bei irgendjemand verstecken. Heute hat er mich dann am Handy angerufen. Die Nummer hatte er von der Zentrale erhalten.“

„Das ist ja witzig“, lachte Peter. „Ihr habt auch eine Zentrale. Die ist aber wohl nicht auf einem Schrottplatz?“

„Nein, die ist auf Josés Yacht, der *Resistance*“, klärte ihn Ricky auf. „Im Moment wohl irgendwo im Pazifik vor der

kalifornischen Küste. Wir benutzen immer unser eigenes Satellitentelefon.“

„Nobel, nobel“, bemerkte Bob. „Ich schätze euer Budget für Ausrüstung ist höher als unseres.“ Ricky lachte.

„Immer redet ihr vom Geld...“

Justus räusperte sich. Die anderen sahen ihn erwartungsvoll an. Doch der Erste Detektiv wollte nur auf den Fall zurück kommen.

„Lasst uns einfach überlegen, was der Professor vorgehabt haben könnte“, versuchte er etwas System in die Ermittlungsarbeit bringen.

„Zunächst einmal ist er hier eingebrochen und hat nach seinem Rucksack gesucht“, begann Peter.

„Aber hat ihn nicht gefunden, sondern entdeckt stattdessen unsere Notizen auf der Flipchart und die Tagebücher“, fuhr Bob fort. „Dann beginnt er zu lesen und erfährt aus dem Tagebuch die Wahrheit über seine verlorene Liebe und sein Kind.“

„Aber die Erkenntnis muss ihn doch bis ins Mark getroffen haben“, meinte Ricky. „Wenn er weiß, wer Toto ist, könnte er sich direkt auf den Weg dorthin gemacht haben. Er muss so aufgebracht gewesen sein, dass er die Verabredung mit mir vergessen hat.“

„Professor Glover weiß, wer Toto ist. Er würde ihn zweifellos zur Rede stellen wollen. Dazu müsste er erstens auch wissen, wo er ihn suchen muss. Und zweitens müsste es auch in der Nähe sein. Der Professor hat schließlich kein Auto und wohl auch kaum Geld für ein Taxi“, analysierte Justus die Indizien.

„Wir müssen einfach herausfinden, wer Toto ist“, brachte es Bob auf den Punkt.

„Das Wort *einfach* kannst du getrost streichen“, meinte Peter. „Nach über dreißig Jahren jemanden aufstöbern, von dem man nur den Spitznamen kennt?“

„Es hilft nichts, wir müssen auf Tante Mathilda warten“, stellte Justus fest und blickte erneut zur Uhr. „Wo bleibt sie nur so lange?“

„Kannst du sie nicht einfach anrufen? Sie hat doch bestimmt ein Handy“, meinte Ricky.

„Tante Mathilda ein Handy?“, lachte Peter.

„Sie hat neuerdings sogar eines“, sagte Justus. „Aber sie benutzt es nie. Ich wette, es liegt wie immer ausgeschaltet in der Küche.“

„Also, ich würde jetzt gerne nach Hause fahren, um mich etwas von diesem Schock zu erholen“, meinte Ricky. „Mir steckt noch der Tod meiner Mutter in den Knochen und jetzt das.“

„Ich kann dich gut verstehen“, meinte Justus. „Solche Dinge müssen erstmal sacken. Willst du mit deinem Vater, ich meine mit Rob di Santo sprechen?“

„Erst einmal nicht“, entgegnete Ricky. „Wir haben uns eigentlich nie richtig verstanden, jetzt weiß ich auch warum. Unser Verhältnis war seit dem Tod meiner Mutter ohnehin sehr abgekühlt. Und das hier ist nun die Eiszeit.“

„Aber wir werden ihn morgen befragen, wenn du einverstanden bist“, beschloss Justus. „Er weiß vielleicht, wer Toto ist, und kann uns so eventuell auf die Spur des Professors führen.“

„Ja, übernehmt ihr das bitte“, stimmte Ricky zu. „Ich kann ihn im Moment nicht sehen. Aber gebt mir bitte umgehend Bescheid, falls es Hinweise auf den Professor gibt.“

„Das hätten wir sowieso“, meinte Peter. „Warte, ich trage dir die Kiste zum Auto.“ Er schnappte sich den Karton mit den Tagebüchern und trug ihn zu Rickys rotem Käfer.

„Oh, das ist aber nett. Stell sie doch einfach auf den Beifahrersitz. Also dann“, sagte Ricky und erhob sich. „Wir bleiben in Verbindung.“ Bob und Justus nickten. Peter kam ihr entgegen, als sie geknickt die Veranda verließ. Dann stieg sie in ihren Wagen und fuhr davon.

Wenige Augenblicke später fuhr Onkel Titus mit seinem Pickup auf den Hof. Er strahlte über das ganze Gesicht, als er ausstieg, hatte er doch bei der Auktion in San Diego, für die er an die dreihundert Meilen Fahrt auf sich genommen hatte, ein Schnäppchen ergattert. Das gute Stück war auf der Ladefläche unter einer Plane fest verzurrt. Als sie Onkel Titus sahen, gingen die drei Jungs zu ihm, um zu sehen, was es wieder Tolles war, das er ersteigert hatte.

„Guten Abend Jungs“, sagte er zur Begrüßung. „Wollt ihr mal etwas ganz Großartiges sehen?“

„Hallo“, sagten die drei und gingen gleich zur Ladefläche, die Onkel Titus mit einem Satz erklomm, nachdem er die Klappe geöffnet hatte. Er löste die Spanngurte und lüftete die Plane mit einer eleganten Bewegung, die erahnen ließ, dass in seinen Adern auch Zirkusblut floss.

„Tataaa!“, rief er und gab den Blick frei auf einen nach oben abgerundeten Kasten mit bunten Leuchten und vielen Knöpfen dran.

„Was ist das denn? Sieht aus wie ein Ufo“, wunderte sich Peter und auch Bob runzelte die Stirn. Einen so seltsamen Kasten hatten sie noch nie gesehen. An den Kanten waren rote

und orangene Leuchten angebracht, in der Mitte gab es ein kleines Sichtfenster und darunter befanden sich Knöpfe und kleine beschriftete Schilder. Alles war in buntem Plexiglas und mit Chromleisten verziert.

„Sieht aus wie ein elektrisches Musikinstrument oder so“, vermutete Bob.

„Eine Jukebox“, rief Justus. „Wow, und auch noch eine so gut erhaltene.“

„Was ist denn bitte eine Jukebox?“, stutzte Peter.

„Die standen früher in Bars und Kneipen“, wusste Justus. „Man musste Geld einwerfen, dann spielte die Jukebox einen Song, den man sich aussuchen konnte.“

„Nur einen Song? Und dafür haben die Leute Geld bezahlt?“, wunderte sich Peter und schüttelte den Kopf.

„Nicht viel, nur ein paar Cent pro Stück. Du musst wissen, dass zu dieser Zeit Geräte zur Wiedergabe von Musik lange nicht so verbreitet waren wie heute und auch sehr viel teurer. Die meisten Menschen hatten gerade mal ein Radio und vielleicht noch einen Plattenspieler“, erklärte Justus.

„Ja, und die Schallplatten kosteten auch Geld“, ergänzte Onkel Titus. „Das hatten vor allem die jungen Leute nicht, aber einen Dime für die Jukebox hatte jeder übrig. Und das Beste ist, in dieser Jukebox hier sind noch die Platten von vor vierzig Jahren drin.“

„Ach, da sind Schallplatten drin“, verstand Peter endlich. „Und wenn ich den richtigen Knopf drücke, legt die Box eine Schallplatte auf?“



„Genau so ist es“, meinte der strahlende Onkel Titus. „Packt ihr mal mit an, damit wir das Schmuckstück sicher vom Wagen bekommen?“

Mit vereinten Kräften hievten sie die schwere Jukebox vom Wagen und schoben sie auf einem Rollbrett unter eine Überdachung. Mit einem weiteren Ruck stand die Jukebox sicher auf dem Boden.

„Hier, schließ mal das Stromkabel an die Kabeltrommel dort an, Justus“, sagte Onkel Titus. „Wir wollen doch gleich mal sehen, wie sie funktioniert.“

Justus schloss das Kabel an und die Jukebox begann sofort zu leuchten und zu blinken in vielen bunten Farben. Onkel Titus warf eine Münze ein, sah auf die Liste der Musikstücke und drückte schließlich die Knöpfe „C“ und „12“. Dann konnte man durch ein kleines Sichtfenster sehen, wie die Maschine eine Schallplatte aus einem großen Magazin heraussuchte und auf den Plattenteller legte.

„Schon faszinierend, dass die Jukebox jetzt genau die richtige Platte findet“, meinte Peter und beobachtete den Vorgang durch das Sichtfenster.

„Im Prinzip, dasselbe, was heute der Computer im Kleinen in seinen Dateien macht“, bemerkte Justus. „Er durchsucht einen Stapel mit Musikdateien, bis er die gewünschte findet.“

Dann ertönte Musik.

„Ich hab etwas Tolles ausgesucht“, flüsterte Onkel Titus. „Der Song heißt ‚Wish You Were Here‘ und ist...“

„Von Pink Floyd“, vervollständigte Bob und Justus blickte auf.

„Den kennt ihr Jungvolk?“, wunderte sich Onkel Titus.

„Pink Floyd“, murmelte Justus, sagte aber nichts weiter. Doch es war ihm anzusehen, dass in seinem Gehirn zwei entscheidende Synapsen zueinander gefunden hatten.

„Apropos ‚Wish You Were Here‘“, meinte Onkel Titus. „Wo ist eigentlich deine Tante?“

„Sie ist mit dem Bus in die Stadt gefahren, schon vor Stunden“, antwortete Justus. „Merkwürdig, dass sie immer noch nicht zurück ist.“

„Was wollte sie denn in der Stadt?“, fragte Onkel Titus.

„Das hat sie nicht gesagt“, erwiderte Justus. „Aber sie hat ausdrücklich gesagt, ich solle hier *kurz* für sie einspringen. Und dass sie etwas Dringendes besorgen müsse in der Stadt.“

„Na, dann wird sie bestimmt gleich kommen“, meinte Onkel Titus gelassen. „An unser Abendessen wird sie ja wohl hoffentlich denken.“

Daran dachte sie auch. Doch Tante Mathilda kam trotzdem nicht. Nicht in der folgenden Stunde und auch nicht in der darauf. Justus und Onkel Titus hatten sich einstweilen ein paar belegte Brote gemacht, weil sie wirklich großen Hunger hatten.

„Also, wenn sie um neun Uhr noch nicht zurück ist, rufe ich Inspektor Cotta an“, beschloss Onkel Titus, als sie beim Essen saßen. Doch die Zeit verstrich, die Nacht kam langsam über die Berge gekrochen, aber weit und breit keine Tante Mathilda.

Mittlerweile hatte Onkel Titus bei sämtlichen Freunden und Bekannten angerufen, ob irgendjemand sie gesehen hatte – ohne Erfolg. Selbst beim Krankenhaus von Rocky Beach hatte er nachgefragt, ob sie vielleicht eingeliefert worden sei. Um kurz nach neun wählte Onkel Titus schließlich die Nummer von

Inspektor Cotta. Er stellte sein Handy auf laut, so dass auch Justus mithören konnte.

„Ja, Cotta“, meldete sich der Inspektor.

„Hier spricht Titus Jonas vom Gebrauchtwarencenter“, meldete sich auch Onkel Titus. „Entschuldigen Sie bitte die späte Störung, Herr Inspektor. Aber wir haben ein großes Problem. Meine Frau ist verschwunden.“

„Verschwunden?“, staunte der Inspektor. „Was heißt das genau?“

„Sie ist heute Nachmittag mit dem Bus in die Stadt gefahren und bis jetzt nicht zurückgekehrt“, erklärte Onkel Titus. „Handy hat sie leider auch keines dabei. Wir machen uns wirklich große Sorgen, weil sie eigentlich nur kurz etwas besorgen wollte.“

„Was wollte sie denn besorgen?“, fragte der Inspektor.

„Das wissen wir nicht“, meinte Onkel Titus ratlos.

„Na, Moment mal“, hakte Inspektor Cotta ein. „Ich kenne Mrs Jonas ja auch und weiß, dass Sie nicht der Typ ist, der einfach so verschwindet. Aber sie ist auch sehr impulsiv, wenn ich das sagen darf.“

„Das dürfen Sie sagen“, meinte Onkel Titus. „Stimmt ja auch. Meinen Sie, dass das mit ihrem Verschwinden zu tun hat?“

„Ich meine gar nichts“, entgegnete der Inspektor. „Aber offenbar hat sie sich ja sehr kurzfristig zu diesem Stadtbummel entschlossen, sonst hätten Sie oder Justus ja sicher vorher davon gewusst.“

„Das stimmt vermutlich“, meinte Onkel Titus. „Doch trotzdem würde sie Justus und mich niemals ohne Abendessen las-

sen. Zumindest nicht, ohne Bescheid zu sagen. Ich habe auch schon alles abtelefoniert, wo sie sein könnte – nichts.“

„Aber schlussendlich ist sie eine erwachsene Frau und auch erst seit ein paar Stunden weg. Da kann ich beim besten Willen keine Suchaktion starten, auch nicht ausnahmsweise“, stellte der Inspektor nüchtern klar. „Sie taucht bestimmt bald auf. Wenn nicht, rufen Sie mich morgen früh nochmal an. Mehr kann ich im Moment leider nicht tun.“

„Schon gut“, meinte Onkel Titus. Sie verabschiedeten sich und beendeten das Gespräch.

„Wo kann sie nur sein?“, meinte Justus verzweifelt.

„Ich fahr jetzt in die Stadt und gehe sie suchen, ich kann hier nicht rumsitzen und nichts tun“, beschloss Onkel Titus.

„Kommst du mit?“

„Besser einer von uns bleibt hier, falls sie zurück kommt“, versuchte Justus einen klaren Kopf zu bewahren.

„Ist gut“, meinte dann auch Onkel Titus. „Wir bleiben über Handy in Verbindung.“ Er zog seine Jacke an, nahm seine Schlüssel und sein Handy und ging auf den Hof zu seinem Pickup. All seine Freude über den gelungenen Tag in San Diego war wie weggeblasen. Er musste seine Mathilda finden.

Justus überlegte, was er tun könnte. Doch mehr als warten blieb ihm nicht. Unter normalen Umständen hätte er sicher eine zündende Idee gehabt. Doch die Angst um seine Tante lähmte anscheinend sein Denkvermögen. Er wollte zumindest seine beiden Freunde und Kollegen in Kenntnis setzen von der speziell gelagerten Notsituation und für den nächsten Morgen zeitig eine Sondersitzung der drei ??? in der Zentrale einberufen. Er schrieb eine entsprechende Kurznachricht und

schickte sie an Bob und Peter. *„Tante Mathilda ist verschwunden! 7:00 Uhr Zentrale. Erster“*, lautete der spärliche Text. Doch ihm war nicht nach vielen Worten zumute gerade.

Nur Sekunden später klingelte Justus' Handy. Es war der natürlich ebenso besorgte Bob.

„Ja Bob, hallo?“, meldete sich Justus kleinlaut.

„Hallo Erster, soll ich rüberkommen?“, fragte Bob.

„Nein, es geht schon“, meinte Justus und klang sehr niedergeschlagen. „Ich muss nachdenken, das kann ich besser alleine. Es reicht morgen früh, du hast ja die Nachricht bekommen, oder?“

„Hab ich. Inspektor Cotta weiß Bescheid?“, fragte Bob noch.

„Ja, aber sie werden erst morgen früh mit der Suche beginnen. Okay, ich mache Schluss, nicht dass etwa Tante Mathilda anruft.“

„Okay, dann trotzdem gute Nacht“, verabschiedete sich der Dritte Detektiv und beendete das Gespräch.

Justus legte sich auf sein Bett und dachte an seine Tante Mathilda. Sie hatte ihn damals zusammen mit Onkel Titus aufgenommen, als seine Eltern tödlich verunglückt waren. Da sich Justus aber an seine Mutter kaum erinnern konnte, war seine Tante längst viel mehr für ihn als eine Ersatzmutter. Er wollte sie nicht auch noch verlieren. Dann besann er sich. Melancholische Gedanken waren das letzte, was nun weiterhalf. Stattdessen sollte er seinen Verstand einsetzen, um herauszufinden, was mit seiner Tante passiert war. Angestrengt versuchte er sich zu erinnern, was vor ihrem Verschwinden genau abgelaufen war. Sie hatte den Hof gefegt. Das hatte sie eigentlich Justus aufgetragen. Das war beim Mittagessen. Was hatte sie da genau

noch gesagt? Sie sprach von Ruby di Santo, die da noch Sonntag hieß. Doch hatte das etwas mit ihrem Verschwinden zu tun?

Mit einem Mal spürte er eine gewisse Erschöpfung, ja Müdigkeit aufkommen, als wolle ihn jemand am Nachdenken hindern. Es war ein anstrengender Tag gewesen und er hatte auch die Nacht vorher wenig geschlafen wegen der Tagebücher. Es war schon nach Mitternacht und weder Onkel Titus noch Tante Mathilda waren inzwischen zurück. Bob und Peter lagen zuhause in ihren Betten. Er war ganz und gar allein. Schließlich nickte er ein.

## Alarm in der Zentrale!

Justus schreckte auf, als sein Handy einen schrillen Alarmton von sich gab.

„Was?“, rief er verwirrt und schlaftrunken. „Tante Mathilda?“ Er fiel fast aus dem Bett, rappelte sich dann aber hoch und begann zu begreifen, was gerade geschah. Er griff nach seinem Handy. ‚Alarm Zentrale‘, wurde angezeigt und Justus gelang es mit etwas Mühe, den schrillen Alarmton abzustellen.

Das konnte nur eines bedeuten. Jemand war in die Zentrale eingedrungen! Justus sah zur Uhr, es war erst kurz vor zwei. Lange hatte er also nicht geschlafen. Er beeilte sich, den geheimen Weg zur Zentrale hinter sich zu bringen. Doch sollte er sich allein und völlig unbewaffnet überhaupt hineinwagen? Vielleicht war es ja wieder Professor Glover. Aber was, wenn der Einbrecher bewaffnet war und sich zur Wehr setzte? Doch Justus hatte eine Idee.

Er nahm sein Handy und rief Bob an. Der meldete sich nach ein paar mal Läuten.

„Erster?“, murmelte er schlaftrunken. „Was gibt’s denn?“

„Hast du denn keinen Alarm auf dein Handy bekommen?“, wunderte sich Justus. „Jemand ist in der Zentrale!“

„Ach so, ja. Hab ich gesehen“, gab Bob zu. „Ich dachte, *du* wärst in der Zentrale und hättest versehentlich den Alarm ausgelöst.“

„Nein, es ist tatsächlich ein Einbrecher. Ich werde jetzt reingehen“, sagte Justus bestimmt.

„Just, das ist zu gefährlich. Der ist vielleicht bewaffnet“, gab Bob zu bedenken. „Sei bloß vorsichtig!“

„Bin ich“, beruhigte ihn der Erste Detektiv. „Bleib du dran und hol Hilfe, falls nötig. Ich stecke das Handy in meine Tasche. Du hörst ja trotzdem, was ich sage. Aber schalte dein Mikrofon auf stumm, damit der Einbrecher das Handy nicht bemerkt.“

„Alles klar“, bestätigte Bob und lauschte.

Justus war kurz vor der Zentrale, als er schon den umher schwenkenden Schein einer Taschenlampe bemerkte. Der Einbrecher war also noch vor Ort. Justus öffnete langsam die Tür, wurde aber sofort bemerkt und mit der Taschenlampe angeleuchtet.

„Wer sind Sie und was wollen Sie?“, ging Justus in die Offensive und tastete nach dem Lichtschalter. Der Einbrecher nahm die Taschenlampe herunter und Justus konnte den Mann erkennen, als er das Licht anknipste.

„Du kommst mir ja gerade recht“, sagte Dimitri Sherkov leise. „Wärst du vielleicht so gütig und würdest diesen Safe öffnen?“ Erst jetzt sah Justus, dass Dimitri Sherkov eine Pistole in der Hand hielt.

„Und wenn nicht?“, meinte Justus ruhig. „Erschießen Sie mich dann?“ So erfuhr auch Bob von der Waffe.



„Erschießen?“, meinte Sherkov abschätzig. „Glaub mir, da gibt es wirksamere Methoden, jemand zur Kooperation zu ermuntern.“ Das Licht flackerte kurz.

„Und welche?“, versuchte Justus Zeit zu gewinnen. Vielleicht konnte Bob ja rechtzeitig die Polizei verständigen. Doch Sherkov durchschaute das Manöver und ging nicht auf die Frage ein.

„Los, mach ihn schon auf, ich habe nicht die ganze Nacht Zeit“, drängelte er stattdessen.

Justus erwartete auch nicht wirklich eine Antwort auf seine Frage. Er wollte lieber nicht ausprobieren, welche Methoden der zwielichtige Kerl gegebenenfalls anwendete. Ihm blieb nichts anderes übrig, als die Kombination in den Safe einzugeben. Dimitri öffnete die Tür und sah sofort den als goldenen Skarabäus getarnten USB-Stick.

„Da ist ja das gute Stück. Wusstest du eigentlich, dass diese Mistkäfer Glück bringen?“, strahlte Dimitri Sherkov.

„Die Frage ist nur, wem“, meinte Justus trocken.

„Vermutlich mir. Da sollten die Daten drauf sein. Wir dachten ja erst auf der CD, aber da war nur so esoterische Wimmermusik drauf, schrecklich.“ Wieder flackerte kurz das Licht.

„Geschmacksache“, meinte Justus. „Ohne Passwort kommen Sie an die Daten sowieso nicht ran.“ Er hatte sich in der Zwischenzeit durchaus Gedanken gemacht über das ominöse Passwort.

„Was weißt du über das Passwort?“, zeigte sich Sherkov interessiert.

„Nichts“, entgegnete Justus. „Nur dass es ein akustischer Befehl ist. Ich denke, der wird nicht so leicht zu knacken sein.“

„Das lass mal meine Sorge sein, dafür haben wir schon Spezialisten bei Falcon“, erwiderte Dimitri kühl. „So, ich werde jetzt gehen und du gibst die nächsten fünfzehn Minuten keinen Mucks von dir. Sollte ich auf meinem Heimweg der Polizei begegnen, werde ich wiederkommen müssen und dir sämtliche Knochen einzeln brechen, hast du verstanden?“

„Habe ich verstanden“, bestätigte Justus. Es war nichts zu machen. Dimitri Sherkov würde jetzt mit dem Skarabäus verschwinden, es sei denn Bob hatte schnell reagiert und Inspektor Cotta gerufen. Doch selbst dann würde die Polizei nicht so schnell vor Ort sein.

Dimitri Sherkov verließ dann auch zügig die Zentrale und den Schrottplatz. Auf der Straße bestieg er den bekannten Porsche Cayenne, der sich sogleich rasch entfernte.

Nur wenig später fuhr ein Streifenwagen auf den Hof und wieder ein paar Augenblicke danach Inspektor Cottas Wagen. Justus war inzwischen auch ins Freie gekommen.

„Guten Morgen, Inspektor“, begrüßte er den späten oder auch frühen Gast. „Der Kerl ist schon über alle Berge.“

„Justus, bist du in Ordnung?“, rief der Inspektor besorgt.

„Ich bin unverletzt. Haben Sie etwas von meiner Tante gehört?“, wollte Justus rasch das Thema wechseln. Er wollte den Inspektor gar nicht erst auf die Idee bringen, zu fragen, was denn gestohlen worden war. Dann hätte er unweigerlich zugeben müssen, dass die drei ??? die ganze Zeit im Besitz des goldenen Skarabäus und damit der gesuchten Daten von Professor Glover gewesen waren.

„Ist sie noch immer nicht zurück?“, meinte Cotta beunruhigt. „Dann gebe ich jetzt eine Suchmeldung heraus. Du

musst mir dann noch sagen, was sie anhatte und vielleicht, wo sie zuletzt gesehen wurde.“

„Ist gut“, meinte Justus und atmete auf – zumindest ein wenig. Er versuchte dem Inspektor eine möglichst genaue Beschreibung zu geben.

Onkel Titus kam nun auch endlich auf den Hof gefahren. Er stieg aus und begrüßte den Inspektor. Auch er hatte keine Spur seiner Frau gefunden, obwohl er stundenlang durch die Stadt gekurvt war und zig Leute nach ihr gefragt hatte.

„Ich muss mich etwas hinlegen“, meinte er nur zu Justus und ging ins Haus. Auch er war bereits seit fünf Uhr morgens auf den Beinen. Hinlegen sollte sich der Erste Detektiv vielleicht auch. Aber konnte er auch nur ein Auge zutun? Sein Körper steckte nach dem Einbruch voller Adrenalin, an Schlaf war nicht zu denken. Er ging stattdessen in die Zentrale und begann die Unordnung aufzuräumen, die Dimitri Sherkov hinterlassen hatte.

Es fühlte sich an wie eine bittere Niederlage. Doch war es das wirklich? Der goldene Skarabäus war weg. Das war Fakt. Was sollten sie nur Ricky sagen und Professor Glover?

Aber Justus hatte es ja bereits zu Dimitri gesagt. Die Daten waren immerhin gut gesichert. Und ob die ‚Spezialisten‘ von Falcon das akustische Passwort so schnell knacken konnten, war mehr als fraglich. Vermutlich war es die Stimme von Professor Glover, die notwendig war, um es zu entsperren. Aber der war ja untergetaucht. Wieder flackerte das Licht.

„Was ist denn das die ganze Zeit?“, wunderte sich Justus und blickte zur Deckenlampe. Er hatte sie erst vor kurzem ausgetauscht gegen ein neueres Modell mit LED-Technik, das er

am Schrottplatz gefunden hatte. Sollte die neue Lampe nicht in Ordnung gewesen sein? Bislang hatte sie allerdings einwandfrei funktioniert. Doch das Flackern nervte Justus. Er stieg auf die Bank, um sich die Lampe näher anzuschauen. Er nahm den Lampenschirm ab und erstarrte. Im Innern der Lampe war eine kleine schwarze Vorrichtung angeklebt. Ein Mikrofon, schoss es Justus durch den Kopf. Die Zentrale war verwandt! Und es war wohl mehr als eindeutig, dass dies ein Andenken von Dimitri Sherkov war. Er hatte in der Zentrale zunächst nichts gefunden und wollte, um irgendwie weiter zu kommen, die Ermittlungsergebnisse der drei ??? anzapfen. Also hatte er die Wanze versteckt, noch bevor Justus die Zentrale betreten hatte.

Justus wollte die Wanze sogleich entfernen, doch dann hielt er inne. Vielleicht konnte man sich die Wanze ja auch zunutze machen? Man konnte gezielt eine falsche Fährte legen und die Gangster damit in eine Falle locken. Er ließ die Wanze, wo sie war, und schraubte den Lampenschirm wieder fest. Dann nahm er sich nochmals den Ordner mit den Beweisstücken aus Glovers Rucksack vor.

Am nächsten Morgen um Punkt sieben Uhr betrat Bob die Zentrale. Er fand den Ersten Detektiv über dem Ordner mit den Beweisstücken im Fall *Goldener Skarabäus* eingeschlafen.

„Guten Morgen, Erster“, sagte er leise und gab Justus einen winzigen Stups. Doch der rührte sich zunächst nicht. Erst beim nächsten, etwas festeren Stups wurde er wach und fuhr hoch.

„Was? Wer?“, rief er verwirrt, bis er bemerkte, wo er sich befand, und Bob erkannte. „Ah, du bist es.“

„Du hast wohl nochmal von dem Einbruch geträumt“, meinte Bob und legte seine Hand auf Justus' Schulter. „Ganz schön heftige Nummer. Wird jetzt wenigstens nach Dimitri Sherkov gefahndet?“

„Keine Ahnung“, meinte Justus missmutig. „Die sollen lieber Tante Mathilda suchen.“

„Und wir?“, staunte Bob. „Was werden wir unternehmen?“

„Lass uns erstmal an die frische Luft gehen, ich erstickte hier.“ Sie verließen die Zentrale und gingen zur Freiluftwerkstatt.

„Wir müssen geheime Vorgänge ab sofort hier draußen besprechen“, erklärte Justus. „Die Zentrale ist verwanzt.“

„Verwanzt? Du meinst ein verstecktes Mikrofon?“, rief Bob aufgebracht und Justus nickte. „Aber wenn du es gefunden hast, wieso hast du es nicht gleich entfernt?“

„Weil wir damit Dimitri Sherkov und Colonel Haynes an der Angel haben“, versuchte Justus dem Dritten Detektiv seinen Plan zu erklären. „Wir können sie komplett nach unserer Pfeife tanzen lassen.“

„Ach so“, begriff Bob. „Wir füttern sie gezielt mit Falschinformationen, um sie in die Irre zu führen.“

„Mehr noch, wir lassen sie unsere Arbeit machen“, grinste Justus. „Also ab sofort wird in der Zentrale nur noch über Belanglosigkeiten geredet, außer wir platzieren bewusst Fake-News. Wir können uns bei allem, was wir besprechen, entscheiden, ob wir es Dimitri Sherkov wissen lassen wollen oder nicht. Offensichtliche Dinge sollten wir ruhig preisgeben, dann wägt er sich in Sicherheit und schöpft keinen Verdacht. Und wenn es drauf ankommt, schnappt die Falle zu.“

„Gut, dann können wir uns ja wieder unseren Fällen zuwenden“, meinte Bob. „Unser dritter Fall heißt ja nun wohl Tante Mathilda.“

„Der aber wohl eng verknüpft ist mit unseren beiden anderen Fällen, soviel ist für mich klar“, stellte Justus fest. „Ich denke, es ist Zeit für Alarmstufe Rot. Sobald Peter da ist, werden wir die Suche starten, und ich weiß auch schon wo.“

„Wo wollte deine Tante eigentlich hin?“, fragte Bob.

„Sie sagte, in die Stadt“, erwiderte Justus leise. „Doch tatsächlich wollte sie woanders hin. Es ist alles meine Schuld. Ich habe mich beim Mittagessen verplappert.“

„Wieso verplappert?“, wunderte sich Bob und runzelte die Stirn.

„Ich habe sie nach Ruby di Santo gefragt“, gestand Justus. „Und erzählt, dass wir ihre Tagebücher ausgegraben haben und Ermittlungen dazu anstellen.“

„Ja, und?“, verstand Bob immer noch nicht.

„Bei meiner Tante muss sofort der Groschen gefallen sein. Sie wusste, dass Rob di Santo nicht Rickys Vater sein konnte. Sie war in Mexiko dabei und musste nur eins und eins zusammen zählen damals, als alles so frei und ungezwungen war, wie sie schwärmte.“

„Also musste sie auch Toto gekannt haben“, kombinierte Bob. „Meinst du, sie hat ihn aufgesucht, um ihn zu warnen?“

„In gewisser Weise ja, aber nicht so, wie du das jetzt meinst“, entgegnete Justus. Doch Bob runzelte die Stirn. Was sollte das denn nun wieder heißen? Bob hatte keine Lust darüber nachzudenken.

„Ah, da kommt Peter“, sagte er stattdessen, als der Zweite Detektiv seinen seinen roten MG auf den Hof steuerte. Peter hatte ein bisschen ein schlechtes Gewissen, da er sowohl Justus' Nachricht als auch den Alarm aus der Zentrale verschlafen hatte. Deshalb hatte er sich auch verspätet, hatte er die Nachricht doch erst kurz nach sieben Uhr gelesen, war dann aber sofort ohne Frühstück aufgebrochen. Doch zumindest war er der einzige der drei Detektive, der einigermaßen ausgeschlafen hatte.

„Guten Morgen und vielmals sorry, dass ich verpennt habe“, meinte er zur Begrüßung. „Aber wenn ich mal schlafe, ...“

„...dann schläfst du“, vervollständigte Justus. „Selbst Schuld, du hättest zum großen Helden der Geschichte avancieren können, wenn du Dimitri Sherkov gestellt hättest.“

„Der war es? Der Schläger von Haynes?“, fragte Peter und Bob nickte.

„Er hat Just mit der Pistole bedroht und gezwungen den Tresor zu öffnen“, erzählte er. „Jetzt ist er mit dem Skarabäus über alle Berge.“

„So ein Mist“, meinte Peter. „Was sagen wir jetzt Ricky und dem Professor?“

„Vorerst gar nichts“, bestimmte Justus. „Niemand wusste ja, dass wir den Skarabäus hatten. Und außerdem bin ich sicher, dass er bald wieder auftauchen wird.“

„Ach ja?“, staunte Peter. „Und was macht dich da so sicher?“  
„Abwarten.“

## Asche zu Asche

Nachdem Justus und Bob den Zweiten Detektiv über die Wanze und die neuen Kommunikationsregeln aufgeklärt hatten, die von nun an in der Zentrale gelten sollten, beschlossen die drei ??? die weitere Besprechung in der Zentrale fortzuführen. Denn der nächste zu besprechende Schritt war durchaus als ‚Futter‘ für die Wanze geeignet.

„Als Erstes fahren wir zu Rob di Santo“, bestimmte Justus die weitere Marschroute. „Wir konfrontieren ihn mit der Wahrheit aus den Tagebüchern.“

„Sollten wir da nicht besser Ricky mitnehmen?“, meinte Peter.

„Auf keinen Fall“, erwiderte der Erste Detektiv. „Dann wird das Ganze viel zu emotional aufgeladen. Wir wollen ihn aber doch aus der Reserve locken. Das wird nicht funktionieren, wenn sich Ricky vorher mit ihm herumstreitet.“

„Stimmt“, meinte auch Bob. „Außerdem hat sie ausdrücklich gesagt, dass wir uns darum kümmern sollen. Den Rest müssen die beiden zu zweit untereinander klären. Unsere Ermittlungen würde das nur stören.“ Justus nickte und gab Peter ein Zeichen.

„Okay, ich fahre“, sagte Peter und war schon auf dem Weg nach draußen. Justus und Bob folgten ihm zum Wagen.



Sie fuhren wieder zu Rob di Santos Villa im Malibu Vista Drive, ganz im Westen von Rocky Beach, diesmal aber mit einer ganz anderen Intention. Es war noch sehr früh, weshalb sie relativ sicher waren, ihn zuhause anzutreffen. Denn Rob di Santo war selbstverständlich ein viel beschäftigter Mann. Neben seiner gut gehenden Anwaltskanzlei hatte er auch noch einen Sitz im Stadtrat. Und er gehörte dort nicht gerade zu den Leisetretern. Er war für seine ruppige Gangart berüchtigt und stand wohl vor einer größeren politischen Karriere. Einen Skandal, auch wenn es nur um falsche Angaben in einer Geburtsurkunde ging, konnte er gewiss nicht gebrauchen.

Sie klingelten und nach wenigen Sekunden kam Rob di Santo zur Tür.

„Na, das ist ja eine Überraschung“, rief er mit einem breiten Lächeln auf dem Gesicht, das jedoch von den drei Detektiven kaum erwidert wurde. Nur Justus konnte sich ein gequältes Lächeln abringen. „War etwas nicht in Ordnung mit den Sachen meiner Frau?“

„Das könnte man so sagen“, erwiderte Justus. „Guten Morgen, Mr di Santo. Dürfen wir reinkommen?“

„Reinkommen?“, sagte Mr di Santo überrascht. „Ja gut, warum nicht. Ich habe allerdings wenig Zeit. Um zehn Uhr habe ich einen Gerichtstermin und muss vorher noch in die Kanzlei.“ Die drei ??? betraten die Eingangshalle, einen Raum, der die Bezeichnung Halle zurecht trug. Alles war sehr großzügig, teils modern, teils antik eingerichtet. Eine prachtvolle Treppe wand sich hinauf ins obere Stockwerk, wo der Flur zu den Räumen entlang einer Balustrade zur Halle verlief.

„Schön haben Sie es hier“, bemerkte Bob.

„Ja“, erwiderte Mr di Santo. „Schön aber alt. Es bröckelt an allen Ecken und Enden. Das Haus ist eine einzige Baustelle. Kommt doch ins Wohnzimmer. Mögt ihr eine Tasse Kaffee?“

„Nein danke, Sir“, wehrte Justus ab, obwohl Peter gerne eine Tasse getrunken hätte, um seinem leeren Magen auch nur irgendetwas zuzuführen. „Wir würden lieber gleich zur Sache kommen.“

„Zur Sache? Was meinst du denn damit?“, wunderte sich Rob di Santo.

„Meine Tante Mathilda ist verschwunden“, sagte Justus trocken. „Sie kennen sie.“

„Sie war eine gute Freundin meiner Frau“ räumte Mr di Santo ein. „Ja, ich kenne sie, wenn auch nur flüchtig.“

„War sie gestern hier?“, fragte Justus ganz direkt.

„Wie kommst du denn darauf?“, erwiderte Mr di Santo. „Die beiden hatten seit vielen Jahren keinen Kontakt mehr.“

„Ich habe gestern Mittag mit ihr über Sie gesprochen, weil wir doch die Tagebücher Ihrer Frau gefunden hatten“, erzählte Justus. „Und irgendwie wirkte meine Tante beunruhigt. Jetzt frage ich mich, ob sie Sie nicht aufgesucht hat, um sie vorzuwarnen, dass Ihr dunkles Familiengeheimnis bald ans Licht kommen wird.“

„Familiengeheimnis?“, stutzte Rob di Santo. Er wirkte in der Tat sehr überrascht.

„Sie hat Ihnen vermutlich den Rat gegeben, Ricky rechtzeitig reinen Wein einzuschenken“, ergänzte Justus.

„Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wovon du da sprichst“, entgegnete Mr di Santo. „Es ist vielleicht besser, wenn ihr jetzt geht. Ich bin spät dran.“

Justus trat an den Kamin und blickte auf die auf dem Sims darüber aufgestellten Fotos. Er nahm eines davon in die Hand und betrachtete es.

„Diese schöne heile Familienwelt könnte arg ins Wanken geraten, wenn meine Tante ein Plappermaul wäre“, meinte Justus und stellte das Bild zurück. „Und was wäre erst, wenn der wahre Vater plötzlich vor der Tür stünde?“ Justus' Blick fiel nach unten auf das verloschene Kaminfeuer vom Vorabend. Asche zu Asche. Moment, Asche? Mitten im Sommer?

„Ich weiß nicht, was du dir da zusammen fantasierst, aber wage es bloß nicht, diesen Floh meiner Tochter ins Ohr zu setzen!“, warnte Rob di Santo, jetzt sichtlich erbost. „Und jetzt geht endlich!“

„Wir gehen“, meinte Justus trocken. „Aber wir werden wiederkommen. Kommt, Kollegen!“ Sie verließen das Haus durch die Halle und gingen zurück zum Wagen.

„Und jetzt?“, fragte Peter, während sie einstiegen.

„Wir müssen das Haus im Auge behalten. Professor Glover war hier“, sagte Justus und holte einen kleinen verkohlten Papierschnipsel aus seiner Jackentasche. Aus seiner anderen Tasche holte er einen Klarsichtbeutel, in den er den Schnipsel vorsichtig legte.

„Was ist das denn?“, wunderte sich Bob.

„Ein Beweisstück aus Mr di Santos Kamin, den er gestern trotz hochsommerlicher Temperaturen angezündet hatte“, triumphierte Justus. „Es sind Reste einer Handschrift zu erkennen, seht ihr?“

„Das ist die selbe Schrift wie in den Tagebüchern“, stellte Bob fest. „Und weil die anderen Tagebücher Ricky hat, kann es sich nur um ein Stück des gestohlenen Tagebuchs handeln!“

„Das Mr di Santo offensichtlich vernichtet hat, nachdem er es Professor Glover abgenommen hatte“, ergänzte Justus. „Der Professor muss also hier gewesen sein. Und das lässt eigentlich nur einen Schluss zu. Glover kannte ihn, weil er Toto kannte. Weil Toto niemand anderes ist als Roberto Salvatore Lorenzo di Santo. Er trägt den Namen seines Vaters als zweiten Vornamen und die Kurzform war sein Spitzname bei den Hippies. Später hat er den Namen und das Hippie-Image abgelegt und wurde der skrupellose Anwalt, der er heute ist. Er heiratete die schwangere Ruby und wurde damit offiziell Vater ihres Kindes.“

„William alias Billy Glover hat herausgefunden, was er ihm angetan hatte, und hat ihn dann aufgesucht“, kombinierte Bob. „Dann scheint es di Santo irgendwie gelungen zu sein, das Buch an sich zu bringen und er verbrannte es im Kamin, um die Beweise endgültig zu vernichten. Aber was hat er mit Professor Glover gemacht?“

„Und was mit Tante Mathilda?“, ergänzte Justus. „Wir müssen ihn beobachten. Ich bin mir sicher, dass sie auch bei ihm war. Vielleicht führt er uns ja zu ihnen.“

„Dann brauchen wir aber eine bessere Tarnung“, meinte Peter. „Solange wir hier so auffällig im Wagen direkt vor dem Haus warten, unternimmt er bestimmt nichts.“

„Sehr richtig, Peter“, stimmte Justus zu. „Wir brauchen einen Unterschlupf als Operationsbasis. Wir müssten jemanden fragen, der das Haus und die Umgebung besser kennt.“

„Ricky!“, rief Bob. „Sie kann uns einen Tipp geben, warte ich rufe sie gleich an.“ Bob gab die gespeicherte Nummer ihrer Auftraggeberin ein und stellte das Handy auf laut.

„Ja, Ricky hier“, meldete sie sich nach kurzem Läuten.

Bob erklärte Ricky, dass sie den Verdacht hegten, dass Rob di Santo etwas mit dem Verschwinden von Professor Glover und Justus' Tante zu tun hatte und dass sie nun einen guten Platz bräuchten, von dem aus sie das Haus ihrer Eltern überwachen könnten.

„Ihr meint, er hält sie fest?“, zweifelte Ricky, die dem Mann, den sie bis vor kurzem ‚Daddy‘ nannte, so etwas nicht zutraute. „Die Möglichkeit hätte er allerdings“, meinte sie in Gedanken.

„Wie meinst du das?“, fragte Bob.

„Unterm Haus ist ein geheimes Verlies, das noch aus der Piraten- und Schmugglerzeit stammt“, erzählte Ricky. Das Haus ist sehr alt und hat früher mal einem berühmigten Piraten gehört, müsst ihr wissen... Aber ihr wolltet ja ein gutes Versteck für *euch* wissen.“

„Ja“, meinte Bob. „Es sollte unauffällig sein, aber trotzdem genug Übersicht bieten.“

„Da fällt mir eigentlich nur das alte Atelier meiner Mutter ein“, schlug Ricky vor. „Sie hat nämlich auch gemalt, nachdem sie nicht mehr als Lehrerin gearbeitet hatte.“

„Sie war Lehrerin?“, staunte Justus.

„Ach, wusstest du das nicht?“, staunte ihrerseits Ricky. „Ich dachte, du hast ihr Tagebuch gelesen.“

„Ich hatte nur die früheren Jahre“, erklärte Justus.

„Doch, das hatte ich gelesen“, meinte Bob. „Aber ich hatte es nicht mit Professor Glover in Verbindung gebracht. Lehrerinnen gab und gibt es schließlich viele.“

„Zurück zu diesem Atelier“, meinte Justus. „Wo ist das?“

„Ein Raum über den Garagen, den seit dem Tod meiner Mutter eigentlich niemand mehr betritt. Man kann sowohl die Straße als auch den Garten gut einsehen. Ich kann euch die Schlüssel für die Garagen und fürs Haus geben, dann kommt ihr unbemerkt rein. Wollten wir uns nicht sowieso später treffen?“

„Wir müssen jetzt ohnehin erst einmal in die Zentrale“, sagte Justus.

„Hast du es gehört, Ricky?“, fragte Bob. „Dann könnten wir uns ja vielleicht am Schrottplatz treffen? So in zwanzig Minuten?“

„Kein Problem“, meinte Ricky. „Ich war sowieso gerade in Rocky Beach unterwegs.“ Dann verabschiedeten sie sich und beendeten das Gespräch.

„Fahr mal ein Stück die Straße runter, Peter“, befahl Justus. Peter tat wie ihm geheißen und stoppte nach etwa fünfzig Metern bei einer Baumgruppe wieder auf Justus' erneute Anweisung hin.

„Bob, du bleibst hier und versteckst dich hinter den Bäumen da“, instruierte Justus den Dritten Detektiv. „Wenn Rob di Santo das Haus verlässt, gibst du sofort Alarm. Ich gehe aber fest davon aus, dass die Geiseln im Haus sind. Wenn er schon ein eigenes Verlies hat.“

„Aber kann Inspektor Cotta nicht einfach bei Rob di Santo eine Hausdurchsuchung veranlassen?“, fragte Bob.

„Auf Basis bloßer Vermutungen?“, erwiderte Justus. „Das würde kein Richter genehmigen. Erst Recht nicht bei Rob di Santo. Da will sich doch niemand die Finger verbrennen.“

„Rob di Santo ist vermutlich bewaffnet“, gab Peter zu bedenken. „Und aus dem Haus locken wird er sich auch nicht lassen.“

„Eine Befreiungsaktion ohne Waffen ist undenkbar“, meinte auch Bob.

„Dann starten wir eben eine *mit* Waffen“, sagte Justus leise, was große Verwunderung bei seinen Kollegen hervorrief. Schließlich war es ein Grundprinzip der drei Detektive, ihre Fälle mit Köpfchen zu lösen und nicht mit Kanonen. Zudem hatten sie natürlich auch keine Waffen. Doch so hatte Justus das auch nicht gemeint.

„Besser gesagt, wir lassen die Befreiungsaktion durchführen. Von unserem ‚Spezialkommando Falke‘.“

## Ein kluges Versteck

Als Peter und Justus am Schrottplatz angekommen waren, sprang Justus aus dem Wagen und ging zu der Überdachung, wo sie den Nachlass von Ruby di Santo gelagert hatten. Nach wenigen Sekunden kam er mit einem in Papier eingewickelten flachen Kasten zurück, etwa fünfzig mal sechzig Zentimeter groß.

„Was ist das denn?“, fragte Peter neugierig.

„Das habe ich bei Ruby di Santos Sachen gefunden“, entgegnete Justus. „Es gehörte aber wohl nicht ihr selbst. Deshalb möchte ich es gerne Ricky geben. Sie wird sich bestimmt freuen.“ Mehr verriet er nicht.

Da fuhr auch schon Rickys roter VW Käfer auf den Hof, heute mit offenem Verdeck. Ricky winkte, als sie die beiden Jungs am Hof stehen sah.

„Hallo Ricky“, sagte Justus zur Begrüßung und wollte ihr gleich das Paket überreichen.

„Nanu, was ist denn das?“, fragte Ricky, die überrascht ausgestiegen war.

„Pack es doch aus“, schlug Justus vor. Ricky entfernte unsanft die Papierhülle und darunter erschien ein Schaukasten aus Glas.



„Oh, wo hast du die denn her?“, rief Ricky voller Freude.  
„Die habe ich ja schon ewig nicht mehr gesehen!“

Es war ein Schaukasten voller aufgespießter präparierter Insekten, den Justus bei den Sachen ihrer Mutter gefunden hatte. Er hatte jedoch sofort an der Beschriftung erkannt, dass die Sammlung nicht von Ruby di Santo selbst sondern von einem Kind stammen musste. Ihre Mutter wollte Ricky wohl das Hobby ihres leiblichen Vaters schmackhaft machen, die das mit Begeisterung ausgefüllt hatte.

„Wirklich eine tolle Sammlung“, bemerkte auch Peter, wenngleich er sie doch sehr skurril fand.

„Nicht wahr? Dabei war ich erst zwölf, als ich die alle gesammelt habe. Besonders stolz war ich auf den Nashornkäfer, der...“, sie stutzte. „Moment mal, jemand hat den Nashornkäfer mit dem Hirschkäfer vertauscht! Warst du das Justus?“

„Ich habe den Kasten so vorgefunden, wie er ist“, beteuerte Justus. „Es muss jemand anderes die Käfer vertauscht haben. Jemand, der genau wusste, dass dir das auffallen würde. Untersuche doch bitte mal den Kasten genauer. Wie öffnet man ihn?“

„Na man nimmt einfach diese Klemmen raus und...Hoppla“, rief Ricky überrascht, als ein Umschlag aus der hinteren Abdeckung des Schaukastens fiel.

„Was ist denn da herausgefallen?“, wunderte sich Peter und Ricky hob den Umschlag auf. Zögernd öffnete sie ihn.

„Zwei lose Buchseiten“, meinte sie verwirrt. „Ob das...?“

„Klar, das sind die fehlenden Seiten des Tagebuchs, die herausgerissen wurden. Jemand hat sie in dem Schaukasten versteckt“, kombinierte Peter.

„Und es war offensichtlich nicht Rob di Santo, der die Seiten entfernt und versteckt hat“, ergänzte Justus. „Er hätte sie zweifellos vernichtet wie auch den Rest des Tagebuchs.“

„Ich glaube ohnehin nicht, dass er sich über den Inhalt der Tagebücher im Klaren war“, meinte Ricky. „Er hat sich nie dafür interessiert, was meine Mutter getan hat. Das sieht man doch schon daran, wie schnell er ihre Sachen los werden wollte.“

„Ich gehe mittlerweile auch davon aus, dass er sich die Bücher nie genauer angesehen hat“, erklärte Justus. „Deine Mutter dagegen wusste genau, dass dir die vertauschten Käfer auffallen würden, daher wählte sie dieses Versteck für etwas, das nur du finden solltest. Wenn du uns die fehlenden Seiten nicht offen legen willst, haben wir dafür absolutes Verständnis. Doch wenn ich mich nicht irre, wird der Eintrag ohnehin nur das bestätigen, was wir schon vermutet hatten.“

„Nein, ich will, dass ihr auch die Wahrheit erfahrt“, beschloss Ricky. „Ohne euch hätte ich die fehlenden Seiten ja gar nicht gefunden.“ Sie faltete die Seiten auf und begann vorzulesen.

*„28. November, Rocky Beach CA. Heute war also der große Tag. Der schwere Tag, den ich mir die letzten Monate ausgemalt hatte. Meine Eltern wissen es jetzt. Bald wäre es sowieso rein äußerlich nur noch schwer geheim zu halten gewesen. Aber dem Himmel und Rob sei Dank, es war ein leichtes und meine Eltern haben sich mit uns gefreut! Ich bin so froh, daß sich Rob (Toto hatte mir nie gefallen und hätte auch meine Eltern sehr verwundert, deshalb will ich den Namen nicht mehr verwenden) ohne Wenn und Aber zu dem Baby bekennt, das in mir heranwächst. Überhaupt ist er ganz anders, als ich ihn in Mexiko kennengelernt hatte. Sein ganzes Getue, seine vorlauten und*

*provokant albernen Kommentare zu Allem und Jedem: alles nur aufgesetzt, um seine Unsicherheit zu überspielen. Aber gleichzeitig diese liebevolle zuvorkommende Art und ein absoluter Wille, für das Baby und mich zu sorgen. Er ist da und kümmert sich um alles. Auch auf meine Eltern hat er großen Eindruck gemacht.*

*Im Prinzip habe ich die Hoffnung aufgegeben, Billy noch mal wiederzusehen. Er scheint wie vom Erdboden verschluckt. Rob meint, er habe sich wieder auf irgendeine Insel zurückgezogen. In Mexiko habe er von Thailand und Indonesien geträumt und geschwärmt. All das seien doch eindeutige Signale, daß er von mir und dem Kind nichts wissen wolle. Und schließlich habe ich es auch eingesehen, daß ich mir mit Billy auch ein Stück weit etwas vorgemacht habe. Ein etwas zu idealisiertes Bild von meinem Traummann, dem er letztendlich nicht gerecht werden konnte.*

*Daher ist es für mich nun an der Zeit, nach vorne zu blicken. Rob wird dem Kind ein wundervoller und zuverlässiger Daddy sein. Und mir? Mir ein treuer und liebevoller Ehemann. Zumindest, wenn es nach meinen Eltern ginge. War ja klar, daß meine Mum am ersten Abend schon damit anfangen würde! Aber mir ist das egal. Dem Kind wird es gut gehen, alles andere ist zweitrangig. Und wenn es dem lieben Frieden dient, werden wir wohl auch heiraten. Obwohl ich vehement die Ansicht vertrete, daß so etwas heute kein Problem mehr sein sollte. Wir leben schließlich nicht im Mittelalter!*

*Aber meine Eltern finden natürlich, daß Rob eine gute Partie ist. Er hat ja sein Jura-Studium in Harvard bereits abgeschlossen, sogar mit einer ordentlichen Note. Auch das hatte ich damals nicht gewußt. Aber ich weiß nicht, ob ich ‚Toto‘ das abgekauft hätte, jener Rolle, die er damals wohl nur gespielt hat. Doch Rob*

*wird zu Jahresbeginn eine tolle Stellung bei der sehr renommierten Anwaltskanzlei Jacobs-Gibson-McKinley antreten. Ich weiß nicht, wie viel er da genau verdienen wird. Jedenfalls eine Menge. Er wird viel arbeiten müssen. Und er wird sich trotzdem gut um unser Kind kümmern. Wird er? Ich hoffe, ich bin nicht auf dem Weg, die nächste große Fehleinschätzung zu treffen?“*

Ricky nahm die Seiten herunter und atmete tief ein und dann wieder aus. Es war ihr deutlich anzumerken, wie nah ihr der Inhalt ging. Sie war den Tränen nah.

Nun war es klar. Toto war Rob di Santo, der Mann, den sie für ihren Vater gehalten hatte, und der sie ihr Leben lang betrogen hatte. Sie nahm ihren Schlüsselbund und entfernte zwei Schlüssel von dem Ring.

„Hier, der Kleinere ist für die Garage, von dort kommt ihr ins Atelier“, erklärte Ricky. „Der Größere ist für die Haustür.“

„Gut, den werden wir brauchen, wenn wir den Professor und Tante Mathilda befreien“, sagte Justus. „Du solltest dich bereithalten, wir teilen dir rechtzeitig mit, wann und wo du den Professor abholen kannst.“

„Ihr wollt da wirklich rein marschieren und die Geiseln mit Gewalt aus dem Verlies befreien?“, fragte Ricky ungläubig.

„Ach was“, winkte Justus ab. „Wir doch nicht. Dafür haben wir unsere Spezialkräfte. Und wenn du uns jetzt entschuldigen würdest, wir müssen sie noch instruieren.“ Sie verabschiedeten sich und Ricky fuhr davon. Sie sollte sich in einem Café unweit ihres Elternhauses bereit halten.

## Spezialkommando Falke

„Unsere Spezialkräfte?“, stutzte Peter, als Ricky weg war. Er wusste absolut nicht, worauf Justus hinaus wollte.

„Komm mit“, meinte der Erste Detektiv. „Ich erkläre es dir auf dem Weg in die Zentrale. Vorher fragen wir mal bei Bob nach und erklären ihm auch gleich den Plan.“ Er tippte Bobs Nummer in sein Handy und stellte auf laut.

„Na, wie ist die Lage, Dritter?“, fragte Justus. „Hat sich was getan?“

„Rob di Santo hat das Haus nicht verlassen“, berichtete Bob. „Und ich denke, wir können sicher davon ausgehen, dass die Geiseln noch im Haus sind.“

„Wie kommst du darauf?“, fragte Justus erstaunt.

„Gerade wurden drei Pizzen geliefert. Ich denke nicht, dass er die alle selbst futtert.“

„Scharf kombiniert, Kollege!“, lobte Justus. „Dann erkläre ich euch jetzt mal meinen Plan.“ Justus' Plan erforderte ein exakt abgestimmtes Vorgehen, deshalb besprachen sie auch das kleinste Detail. Dann beendeten sie das Telefonat mit Bob.

Nun sollte der wichtigste Teil des Planes initiiert werden. Dafür mussten Peter und Justus aber unbedingt die Zentrale aufsuchen.

„So ein Mist, dass wir die Polizei nicht informieren können. Die würden eine Hausdurchsuchung bei Rob di Santo durchführen und fertig“, begann Justus im Text, als sie in der Zentrale angekommen waren.

„Ja, aber sie würden Professor Glover sofort verhaften und dem FBI übergeben“, fuhr Peter fort. „Dabei ist di Santos Villa im Malibu Vista Drive ja direkt prädestiniert, um Geiseln festzuhalten mit dem Verlies im Keller.“

„Wo sich Professor Glover und meine Tante mit Sicherheit auch befinden, aber was sollen wir machen?“, konterte Justus wieder. „Di Santo ist bestimmt bewaffnet und sein Haus ist zu gut gesichert. Er ist zwar allein, aber trotzdem.“

„Aber beobachten sollten wir das Haus zumindest, oder?“, fragte Peter.

„Besser nicht, sonst fühlt er sich noch unter Druck gesetzt und das gefährdet die Geiseln“, meinte Justus. „Noch ein Grund, die Polizei aus dem Spiel zu lassen. Ich denke, wir müssen erst einmal abwarten. Er kann sie ja nicht ewig festhalten.“

„Ich glaube, ich fahre jetzt erst mal nach Hause“, beschloss Peter. „Ich hab einen Bärenhunger.“

„Na gut, Bob ist ja auch schon nach Hause gegangen. Machen wir Schluss für heute“, stimmte Justus zu und sie verließen beide die Zentrale.

Peter brach unterwegs zum Wagen zusammen vor Lachen und äffte Justus mit verstellter Stimme nach. „*Besser nicht, sonst fühlt er sich vielleicht unter Druck gesetzt*“, ich fasse es nicht!“

„Los, fahr schon“, meinte Justus grinsend, der bereits auf der Beifahrerseite in den MG gestiegen war. „Wir wollen Bob doch nicht den ganzen Tag auf der Straße stehen lassen. Wir müssen

zusehen, dass wir in dieses Atelier kommen. Der Köder ist ausgelegt, die Uhr tickt jetzt.“

Peter stieg ein und lenkte den Wagen wieder zurück in den Malibu Vista Drive, parkte allerdings etwa hundert Meter entfernt in einer Seitenstraße. Bob kam gleich zu ihnen geeilt.

„Bislang alles ruhig“, vermeldete er. Während sie sich dem Grundstück langsam von der Seite näherten, berichtete Bob den Kollegen, dass er Rob di Santo etwa eine Viertelstunde vorher kurz draußen gesehen habe, als dieser den Briefkasten leerte. Ansonsten war es ruhig gewesen.

„Im Moment ist er also im Haus“, meinte Justus. „Obwohl er doch angeblich vor Gericht sein müsste.“

„Er hat gelogen“, rief Peter.

„Ja, und auch nicht nur in diesem Punkt“, stellte Justus klar.

Sie schlichen über das Nachbargrundstück bis zu den Garagen der di Santos. Justus schloss schnell die erste Garage auf, die drei Detektive schlüpfen hinein und schlossen sofort wieder das Tor. Nun standen sie in der Garage im Dunkeln. Justus knipste eine kleine Taschenlampe an, die er an seinem Schlüsselbund trug. Im schwachen Schein der Lampe sahen sie den weißen Kleinwagen, den wohl Ruby di Santo zu Lebzeiten gefahren hatte, hinter dem sich eine grüne Holztür befand.

„Das muss die Tür zum Atelier sein“, meinte Justus und steuerte auf sie zu. Peter und Bob blieben dicht hinter ihm. Justus versuchte die Tür zu öffnen und, wie Ricky gesagt hatte, war sie unverschlossen. Justus öffnete die Tür und ein greller Lichtschein drang aus dem sonnendurchfluteten Atelier einige Stufen hinunter in die dunkle Garage. Nachdem sie die Tür mit einem Riegel von innen versperrt hatten, tasteten sie sich, noch

immer leicht geblendet, die Stufen hoch in den kleinen Arbeitsraum, der zu allen Seiten Fenster hatte. Die Übersicht war tatsächlich hervorragend. Es war wirklich der ideale Beobachtungsposten, um alle möglichen Zugänge zur Villa im Auge zu behalten. Jetzt hieß es warten. Geduld haben, um zu sehen, ob Justus' Plan aufging.

„Wo nur unser Freund bleibt?“, meinte Justus nach einigen Minuten Stille.

„Also *Freund* wäre die letzte Bezeichnung, die mir für dieses fiese Subjekt einfiel“, bekannte Bob.

„Das war selbstverständlich Ironie“, erwiderte Justus leicht genervt. Das Warten machte alle etwas mürbe. „Ich meinte natürlich unser bewaffnetes Spezialkommando. Alles ist bereit.“

„Und was machen wir, wenn doch niemand kommt?“, wollte Peter wissen. „Wenn Rob di Santo das Haus verließ, könnten wir selbst reingehen und...“

„Er wird das Haus aber so bald nicht verlassen“, war Justus sich sicher. „Verpflegung hat er ja bereits kommen lassen. Nein, wir müssen jetzt einfach Geduld haben. Auf die Falken ist Verlass.“

Es dauerte noch eine knappe halbe Stunde, bis endlich der schwarze Porsche Cayenne vor dem Haus hielt. Dimitri Sherkov stieg aus. Seine Laptop-Tasche legte er aufs Autodach. Er war offenbar allein. Er rückte sich die Krawatte zurecht und vergewisserte sich, dass sein Maßanzug richtig saß. Dann nahm er seine Tasche unter den Arm und ging mit festem Schritt zur Haustür. Ein bisschen wirkte er wie ein Versicherungsvertreter.



Justus öffnete eine Luke einen Spalt, so dass sie hören konnten, was an der Haustüre gesprochen wurde.

Kurz nachdem Dimitri geklingelt hatte, öffnete auch schon Rob di Santo die Tür.

„Ja, bitte?“, fragte dieser.

„Mein Name ist Special Agent Bukowsky, FBI“, sagte Dimitri trocken und hielt Rob di Santo einen Ausweis mit FBI-Marke entgegen.

„Selbst gemacht“, flüsterte Justus.

„Ja, oder aus dem Darknet“, meinte Bob.

„Es geht um Ihre Tochter. Darf ich reinkommen?“, sagte Dimitri und wollte schon eintreten. Einen Moment sah es so aus, als wollte Mr di Santo ihn daran hindern, der dann aber doch zur Seite ging und Dimitri Sherkov einließ. Die Tür fiel ins Schloss und die drei Detektive konnten nichts mehr sehen oder hören.

„So“, meinte Peter. „Jetzt wäre so eine Wanze gut.“

„Du meinst wie die in der Zentrale? Nur gut, dass ich heute Morgen am Kaminsims eine versteckt habe“, grinste Justus und zog sein Handy aus der Tasche. Er drückte ein paar Mal und dann hörte man ein leises Rascheln. Bis plötzlich Rob di Santos Stimme zu hören war.

„Kann ich Ihnen etwas anbieten? Kaffee oder Tee vielleicht?“, sagte er betont freundlich.

„Du kannst mir ganz was anderes anbieten“, sagte Dimitri scharf.

„Nehmen Sie die Waffe weg“, rief Mr di Santo entsetzt. „Wir können über alles reden.“

„Zum Reden haben wir keine Zeit“, entgegnete Dimitri schroff. „Du hast genau einen Satz. Also wo ist der Professor? Ich weiß, dass du ihn hier versteckt hältst. Also keine Mätzchen jetzt!“

„Er ist im Keller“, sagte di Santo, jetzt betont ruhig. „Eine Frau ist auch unten. Was werden Sie mit ihnen machen?“

„Was ich ab sofort mit jedem mache, der hier herum zickt“, blaffte Dimitri zurück. „Also los, runter mit dir!“

„Kommen Sie“, sagte Mr di Santo. Man hörte eine Tür quietschen, dann Schritte, die sich eine Treppe hinunter entfernten.

„So, jetzt gehen sie ins Verlies“, sagte Justus. „Wir müssen uns beeilen, warte ich schicke noch schnell diese Kurznachricht ab.“ Sie verließen das Atelier und gingen rasch durch die Garagen zur Haustür. Da sie von Ricky auch den Haustürschlüssel erhalten hatten, konnten sie unbemerkt bis ins Wohnzimmer vordringen, wo eine Tür zu einem Abgang in den Keller offen stand.

Justus nahm seinen Rucksack ab, in dem er einiges an Ausrüstung verstaut hatte, das für den gelungenen Abschluss ihrer Mission notwendig war. Als Erstes holte er eine Spule mit Nylonschnur hervor, wie sie zum Drachen steigen lassen verwendet wird. Doch dieses Mal sollte ein anderer Drachen steigen.

„Los, Kollegen“, sagte er. „Wir sollten uns beeilen.“ Er nahm die Schnur und band ein Ende um ein Bein der großen, schweren antiken Anrichte, die neben der Tür zum Keller stand. Dann schwang er die Schnur um die untere Türangel und befestigte das lose Ende ebenso an der Anrichte. Anschließend

holte er mehrere Kabelbinder sowie ein dickes Klebeband aus dem Rucksack und legte die Sachen auf die Anrichte.

„Also los, alle auf Position“, sagte Justus und Bob nickte, doch Peter sah etwas ängstlich aus.

„Sollen wir das wirklich riskieren?“, hatte er Bedenken.

„Es ist die einzige Möglichkeit, den Professor hier rechtzeitig herauszubekommen“, stellte Justus klar. „Vergiss nicht, dass er immer noch gesucht wird. Und wir haben im Moment keine schlagenden Beweise für seine Unschuld.“

Peter war immer noch mulmig zumute, doch er zeigte mit dem Daumen nach oben. Es war wahrlich kein Kinderspiel, was sie sich vorgenommen hatten. Zudem war unbedingte Voraussetzung dafür, dass es auch klappte, dass Justus sich nicht in Dimitri Sherkov getäuscht hatte.

Justus war davon ausgegangen, dass Dimitri Rob di Santo zwingen würde, ihn zu Professor Glover zu bringen, um von diesem das Passwort für den Skarabäus zu erpressen. Bei der Bedrohung gleich zweier weiterer Geiseln würde der Professor nicht lange zögern und das Passwort preisgeben. Sobald die Datei entsperrt wäre, wären die Geiseln für Dimitri Sherkov wertlos. Im Verlies würde sie so schnell niemand finden. Also würde er Rob di Santo zu den anderen sperren und mit dem Skarabäus das Weite suchen. Und dann würde er durch diese Tür müssen. Die drei Detektive verbargen sich seitlich der Tür, um im richtigen Augenblick losschlagen zu können.

Tatsächlich vergingen nur wenige Minuten, als sie schon schnelle Schritte aus dem Keller hörten. Es hörte sich nach nur einer Person an. Alles schien nach Plan zu laufen.

Als Dimitri flotten Schrittes die letzten Stufen nach oben nahm und durch die Tür kam, stolperte er über die Nylonsehnur und fiel der Länge nach hin, so dass seine Laptoptasche und die Pistole über den Steinboden schlitterten. Peter warf sich mit Macht auf ihn und versuchte, seine Arme auf den Rücken zu drehen, was ihm aber nur mit dem linken Arm gelang. Mit der Rechten tastete Dimitri nach seiner Waffe. Justus versuchte ebenfalls sie an sich zu bringen, konnte sie aber nicht erreichen, während Bob tatkräftig Peter zu Hilfe eilte. Doch selbst mit gemeinsamen Kräften gelang es ihnen nicht vollständig, den kräftigen Mann zu Boden zu drücken und festzuhalten. Justus griff verzweifelt nach der Waffe, als sie plötzlich jemand vor seinen Augen aufhob und auf die Jungs und Dimitri zielte.

„Auseinander und Hände dahin, wo ich sie sehen kann!“

## Quid pro quo

„Wenn ich auch sonst nicht viel hatte von meinem Daddy, das Schießen hat er mir zumindest beigebracht, also keine falsche Bewegung“, sagte Ricky trocken und zielte genau auf Dimitri. „Habt ihr etwas, um ihn zu fesseln?“

„Just, die Kabelbinder“, rief Bob und Justus holte sie von der Anrichte. Sie legten Dimitri je zwei Kabelbinder um Hand- und Fußgelenke und setzten ihn in einen Sessel. Justus fasste in die Innentasche seines Jacketts und fand den goldenen Skarabäus.

„Den nehme wohl besser ich“, murmelte er und steckte ihn in die Hosentasche.

„Da bin ich wohl gerade recht gekommen“, meinte Ricky lächelnd.

„Ach was, mit dem wären wir schon noch fertig geworden“, plusterte Peter sich etwas auf.

„Na ja“, meinte Bob. „War schon gut, dass du da warst. Wie bist du überhaupt reingekommen? Wir hatten doch deinen Schlüssel.“

„Zum Glück fiel mir noch ein, wo meine Eltern immer einen Ersatzschlüssel für Notfälle deponiert hatten“, entgegnete Ricky. „Aber wo ist denn Professor Glover? Wir sollten uns ranhalten. Unsere Kontaktperson ist bereits informiert. Alles ist vorbereitet.“

„Er ist noch im Verlies, zusammen mit Tante Mathilda und Rob di Santo, warte ich hole ihn“, sagte Justus und ging die Stufen zum Keller hinunter.

Die Wände waren aus behauenen Natursteinen, die Beleuchtung war antiquiert und sehr spärlich. Der Keller erinnerte an ein mittelalterliches Gewölbe. Er kam an Vorratsräumen sowie einer Sauna mit Sanitärbereich und kleinem Abkühlbecken vorbei. Alles war zwar irgendwann einmal modernisiert worden, jedoch waren die Wände und Decken noch aus früheren Zeiten. Zu hören waren ganz leise Stimmen, die vom Ende eines langen Ganges her hallten, der noch einmal über Stufen weiter in die Tiefe führte. Er stieg den langen Gang bis zum Ende hinab und kam in einen kleinen Vorraum. Dort gab es dann noch eine massive Stahltür, die aber offen stand. Das musste die Tür zum geheimen Verlies sein, wie es ihnen Ricky beschrieben hatte. Sie war allerdings nur einmal als Kind hier unten gewesen, weil sie solche Angst vor dem dunklen Keller gehabt hatte. Später hatte es sie dann nicht mehr interessiert.

Die Tür stand offen und er konnte Stimmen hören. Eine männliche Stimme, die er zweifelsfrei Rob di Santo zuordnen konnte, stritt sich mit einer weiblichen Stimme, die er noch viel besser kannte. Tante Mathilda! Offenbar ließ sie kein gutes Haar an ihrem Mitgefangenen, der vor über dreißig Jahren diesen schändlichen Betrug begangen hatte, wie sie mit dem anderen Mitgefangenen in der Zwischenzeit herausgefunden hatte. Sie war ja all die Jahre davon ausgegangen, dass Billy verschwunden gewesen war und sich nicht um Ruby und ihr Kind kümmern gewollt hatte. Nun sah sie die Geschichte jedoch mit ganz anderen Augen, nachdem ihr William Glover seine Version

erzählt hatte. Und dann hatte di Santo sie ja auch noch mit Waffengewalt in dieses Verlies gezwungen.

„Da hast du dir vielleicht etwas Feines eingebro...“, wollte sie weiter wettern, als sie zur Tür sah und ihre Augen plötzlich leuchteten.

„Justus! Gut dass du da bist, Junge“, rief sie freudestrahlend. „Lass uns raus hier!“ Sie war mit Rob di Santo in eine Zelle gesperrt, der Professor alleine in die daneben.

„Tut mir leid, Tante, aber du musst dich noch etwas gedulden“, meinte Justus und nahm die Schlüssel für die Zellentüren von einem kleinen klobigen Holztisch, der im Gang vor den Zellen stand. „Zuerst muss Professor Glover verschwinden. Erst dann können wir die Polizei rufen. Und solange hätte ich Mr di Santo lieber eingeschlossen gelassen, damit er nicht auf dumme Gedanken kommt.“

„Ach der“, winkte Tante Mathilda ab. „Sieh ihn dir an, so klein mit Hut ist er. Aber du hast recht, bring nur erst Billy in Sicherheit! Wir sind hier ohnehin noch nicht fertig...“ Rob di Santo verzog das Gesicht. Er konnte einem wirklich leid tun, war Tante Mathilda doch so richtig in Fahrt.

Justus schloss die Tür zur Zelle des Professors auf und gab ihm ein Zeichen. Er hatte bis dahin teilnahmslos in der Ecke gekauert. Die Strapazen der letzten Tage waren ihm deutlich anzusehen.

„Kommen Sie, Herr Professor“, sagte Justus. „Sie werden erwartet. Es ist alles vorbereitet.“ Justus gab ihm die Hand und zog ihn hoch. Dann nahm er ihn bei der Hand und sie machten sich auf den Weg nach oben, während Tante Mathilda schon wieder auf Rob di Santo einredete. Der Professor atmete schwer,

als sie die Stufen erklommen und auch Justus war ziemlich aus der Puste.

„Die junge Dame hier ist eine Aktivistin von Justice International“, sagte Justus dem Professor, als sie endlich im Wohnzimmer angekommen waren, und deutete auf Ricky. „Sie wird Sie zu einer Kontaktperson bringen, mit der zusammen Sie dann das Land verlassen können. Sie wird sich Ihnen unterwegs genauer vorstellen. Verlieren Sie bitte keine Zeit! Und vergessen sie nicht Ihren Skarabäus!“ Justus hielt ihm das goldene Insekt hin. Der Professor nahm den Skarabäus und nickte, sagte aber nichts. Zu überwältigt war er wohl durch die ganze Situation, und entkräftet noch dazu. Ricky nahm ihn am Arm und führte ihn durch die Halle hinaus.

„So, das wär’s für uns gewesen, Kollegen“, rief Justus strahlend. „Unser Auftrag ist erfüllt und wir können Inspektor Cotta anrufen.“

„Ja“, meinte Peter. „Er wird zufrieden sein, braucht er sich seine Kundschaft doch nur noch abzuholen.“

Justus ließ es sich nicht nehmen, dem Inspektor selbst die Nachricht ihres Erfolges zu übermitteln. Nach kurzem Bericht entsandte Inspektor Cotta gleich zwei Streifenwagen zur Villa im Malibu Vista Drive. Er selbst meinte zunächst wegen eines anderen Falles nicht sofort kommen zu können. Als er aber hörte, dass sie ausgerechnet Rob di Santo in eine Zelle gesperrt hatten, überlegte er es sich anders und brach sofort auf.

Als Justus das Gespräch beendet hatte, läutete die Türglocke. Als nicht sofort geöffnet wurde, klingelte es erneut und jemand begann gegen die Haustür zu pochen.



„Polizei, öffnen Sie“, hörten sie Rufe. Justus gab Peter ein Zeichen.

„Kannst du mal öffnen? Die waren jetzt aber wirklich schnell.“

Peter ging durch die Halle zur Haustür und kam wenige Augenblicke mit betretener Miene zurück.

„Wir haben Besuch“, sagte er. Hinter ihm standen drei Männer, alle in piekfeinen Maßanzügen, einer von ihnen war Justus wohl bekannt als Colonel Milton Haynes, Chef von Falcon Security. Einer der beiden anderen hatte mit Dimitri zusammen den Professor verfolgt.

„Dann darf ich Sie alle erst einmal bitten, ihre Waffen hier auf den Tisch zu legen“, sagte Justus, der blitzschnell Dimitris Pistole an sich genommen hatte. „Das wird unserem weiteren Gespräch eine angenehmere Atmosphäre verleihen.“

„Wir sind unbewaffnet“, entgegnete Colonel Haynes selbstsicher. „Oder glaubst du, ich wäre so töricht, hier eine bewaffnete Aktion zu starten, wenn Polizei und FBI im Anmarsch sind?“ Justus nickte bedächtig. Das wäre in der Tat sehr riskant gewesen.

„Und was wollen Sie dann?“, wollte Justus wissen.

„Ich will Dimitri“, sagte Haynes trocken. „Mir ist natürlich klar, dass ihr nichts zu verschenken habt. Daher habe ich ein Angebot.“ Er hielt einen großen braunen Umschlag in der Hand.

„Und das wäre?“, fragte Justus. „Wieder Kuchen?“

„Die Wahrheit“, erwiderte der Colonel und rollte seine Augen hinter seiner getönten Brille. „Die Wahrheit im Fall um William Glover und den Brand im Mikrobiologischen Institut.“

„Sie meinen die gefälschten Beweise?“, staunte Justus.

„In diesem Umschlag stecken unwiderlegliche Beweise für Glovers Unschuld. Ihr könnt ihn haben, wenn ihr uns jetzt mit Dimitri gehen lasst. *Quid pro quo*. Wenn nicht, wird der gute Professor unser Land so bald nicht wieder betreten können. Das wäre doch schade, wo er jetzt ja sogar eine Tochter hat hier.“

Justus überlegte scharf. Bislang hatten sie tatsächlich nichts in der Hand, was Polizei und FBI von der Unschuld Professor Glovers überzeugen hätte können. Und der würde Jahre im Exil irgendwo in Lateinamerika verbringen müssen.

„Da ein behördlicher Zugriff unmittelbar bevorsteht, kann ich euch leider nicht viel Bedenkzeit einräumen“, bemerkte Haynes in ruhigem aber bestimmten Ton. „Also?“

Justus nahm sein Schweizer Taschenmesser aus seinem Rucksack und ging zu Dimitri Sherkov. Er blickte kurz zu Bob, der nickte. Peter zuckte mit den Achseln.

„Schon eine feine Sache, wenn Daddy für einen die Kastanien aus dem Feuer holt“, sagte er leise, während er die Kabelbinder an Dimitris Hand- und Fußgelenken durchschnitt. Dimitri sagte nichts, stand auf und rieb sich die Handgelenke. Dann ging er rasch zu seinen Kollegen.

Colonel Haynes legte den braunen Umschlag auf den Tisch.

„Ich wusste doch, dass man mit euch vernünftige Geschäfte machen kann. Wenn ihr uns nun aber entschuldigen wollt, unser Flugzeug wartet. Vielleicht sieht man sich ja mal wieder.“ Er machte auf dem Absatz kehrt und ging schnellen Schrittes durch die Halle zum Ausgang, dicht hinter ihm seine drei Mitarbeiter.

„Nicht, wenn es sich irgendwie vermeiden lässt“, murmelte Justus und sah zu seinen Freunden, die beide nicht so recht wussten, was sie nun davon halten sollten. Sie hatten einen Verbrecher laufen lassen. Andererseits hatte Haynes Recht. Es gab keine Möglichkeit, Professor Glovers Unschuld zu beweisen ohne ein Geständnis des wahren Täters. Die Beweise waren so geschickt manipuliert worden, dass jedes Gericht der Welt den Professor für schuldig befinden und verurteilen würde.

„Jetzt macht nicht so finstere Gesichter“, meinte Justus schließlich. „Wir haben das Richtige getan. Was nützt es Professor Glover und Ricky, wenn Dimitri ins Gefängnis geht und weiter schweigt zu den Vorfällen in Boston? So wird Haynes ihn eben verschwinden lassen, bis Gras über die Sache gewachsen ist. Er wird die Leitung einer seiner Auslandsvertretungen übernehmen. Der Professor aber kann endlich sein Leben normal weiter leben und mit seiner Tochter verbringen. Und nicht zuletzt seine Forschung vorantreiben.“

Er nahm sein Handy und wählte die Nummer von Inspektor Cotta. Der meldete sich von unterwegs aus seinem Wagen. Justus musste ihm beichten, dass sie Dimitri Sherkov hatten laufen lassen müssen.

„Na, das ist ja ärgerlich“, meinte der Inspektor. „Weiß man denn, wohin Haynes ihn bringen wollte?“

„Er sprach von einem Flugzeug, das auf sie wartet“, entgegnete Justus. „Aber er hat natürlich nicht gesagt, wo. Ich gehe davon aus, dass es eine private Maschine ist.“

„Na gut, dann werden wir zumindest die Flugplätze der Umgebung checken“, beschloss der Inspektor. „Das FBI ist da ohnehin schon vor Ort gewesen wegen Glover. Mehr können

wir wohl nicht tun.“ Sie verabschiedeten sich und beendeten das Gespräch.

Von weitem hörte man Polizeisirenen. „Das sind nun wohl die echten Polizisten“, meinte Peter.

„Ja, Zeit Tante Mathilda und Rob di Santo zu befreien“, sagte Justus. „Kannst du mal nach unten gehen ins Verlies, Peter? Diese Stufen bringen mich um.“

„Schon klar“, meinte Peter und machte sich auf den Weg nach unten. Kurze Zeit später kam er auch schon mit den beiden Befreiten wieder nach oben.

„Roberto di Santo?“, wandte sich einer der eingetroffenen Streifenpolizisten an Rob di Santo, der betreten nickte. „Ich muss Sie vorläufig festnehmen wegen Verdachts auf Nötigung und Freiheitsberaubung. Sind Sie vernünftig oder brauchen wir Handschellen?“

„Nein“, sagte di Santo leise. „Ich denke, es geht so.“

„Gut, dann folgen Sie bitte dem Kollegen zum Streifenwagen. Wir bringen Sie zur Polizeidirektion.“ Nur der Ordnung halber belehrte der Beamte Rob di Santo über seine Rechte, der diese als Anwalt natürlich ohnehin kannte.

An der Haustür kam ihnen Inspektor Cotta entgegen.

„Inspektor, Sie müssen...“, stammelte Rob di Santo.

„Keine Sorge“, erwiderte der Inspektor. „Wir werden die Presse vorerst heraushalten. Vorausgesetzt, ich kann mit Ihrer Kooperation rechnen.“ Di Santo nickte stumm. „Wir sprechen dann in der Polizeidirektion. Abführen!“

Dann wandte er sich Justus, Bob und Peter zu. Justus hielt ihm den Umschlag hin, den sie von Colonel Haynes erhalten

hatten. Er nahm ihn und öffnete ihn mit Justus' Taschenmesser, das noch immer aufgeklappt am Tisch lag.

„Na, dann wollen wir doch mal sehen“, murmelte er, holte einen Aktenhefter aus dem Umschlag und begann zu lesen. In diesem Moment betrat Special Agent Trams das Wohnzimmer und blickte sich hektisch um.

„Wo ist Professor Glover?“, fragte er misstrauisch und in spitzem Ton.

„Vorerst in Sicherheit vor Ihnen“, meinte Justus.

„Was erlaubt sich der Rotzjunge?“, schnappte Trams nach Luft.

„Nanana“, meinte Inspektor Cotta. „Sie sollten sich mäßigen, Kollege. Die Jungs haben immerhin unsere Arbeit erledigt und den Fall gelöst. William Jacob Glover ist weder ein Brandstifter, noch ein Dieb und erst recht kein Mörder. Diese Unterlagen hier beweisen es. Dimitri Sherkov ist unser Mann. Der Professor dagegen ist gänzlich unschuldig.“

„Wir haben immerhin einen Haftbefehl“, wandte der Special Agent ein.

„Der das Papier nicht mehr Wert ist, auf dem er geschrieben ist“, entgegnete Inspektor Cotta.

„Aber es war doch die Rede von einem goldenen Skarabäus mit USB-Stick“, fragte Trams leicht verwirrt. „Wer hat den denn dann gestohlen?“

„Man kann wohl kaum etwas stehlen, was einem rechtmäßig gehört. Ich denke, Sie haben nichts dagegen, dass wir den goldenen Skarabäus seinem rechtmäßigen Eigentümer wiedergegeben haben?“, meinte Justus. „Professor Glover wird sehr erleich-

tert sein, dass die Hetzjagd nun vorbei ist und er seine Forschung im nationalen Interesse fortsetzen kann.“

„Gut, dann werde ich dafür sorgen, dass der Haftbefehl umgehend außer Vollzug gesetzt wird“, musste nun auch Trams einsehen. „Ich rufe sofort in Washington an.“ Er holte sein Handy aus der Tasche und ging zum Telefonieren zurück in die Halle.

„Dann kann ich ja auch endlich meinen Anruf tätigen“, meinte Justus, nahm ebenfalls sein Handy aus der Tasche und tippte eine Nummer ein. Schließlich war ja Ricky noch mit Professor Glover auf der Flucht.

„Hallo Ricky? Ja, hier Justus Jonas“, meldete sich der Erste Detektiv. „Wir haben zwar unsere beiden Aufträge, die wir von dir erhalten hatten, bereits ordnungsgemäß erledigt, aber ich denke, es wird dich brennend interessieren, dass wir nun zudem Professor Glovers Unschuld nachweisen konnten. Colonel Haynes, der Chef von Falcon Security, hat uns die Beweise geliefert. Dafür mussten wir ihm Dimitri Sherkov überlassen. Du kannst die Evakuierung also abbrechen, der Haftbefehl wird aufgehoben.“ Kurze Pause. „Ach wirklich? Eine Überraschung? Das wäre uns natürlich... Ja. Genau, besser hätte ich das auch nicht... Ja, das ist richtig... Bis was? Ah, bis dann ja,..."

Peter und Bob hatten das Gespräch verfolgt, und fanden es sehr belustigend. Schließlich brachen sie in schallendes Gelächter aus.

„Dass Justus mal nicht zu Wort kommt, ist doch die allergrößte Überraschung!“

## Überraschung!

Es war kurz vor sechs Uhr, als sich die drei ??? im Hafen von Rocky Beach einfanden, nahe einer Anlegestelle für kleinere Boote. Sie stiegen gerade aus Peters MG, als neben ihnen der Pickup von Justus' Onkel Titus hielt. Tante Mathilda und Onkel Titus stiegen ebenfalls aus und gingen zu den drei Jungs an den Anleger. Sie waren alle einer Einladung gefolgt, die Ricky am Nachmittag nach der erfolgreichen Lösung des Falles im Namen von Justice International ausgesprochen hatte. Was sie allerdings genau erwartete, hatte Ricky noch im Unklaren gelassen. Es sollte eine Überraschung sein.

„Ich wette, wir werden mit einem Boot abgeholt“, mutmaßte Peter. „Warum sollten wir uns sonst hier am Anleger treffen?“

„Scharf kombiniert, Kollege“, meinte Justus augenzwinkernd. „Ich glaube dort kommt Ricky auch schon. Seht ihr das schnelle Motorboot?“

„Ja“, rief Peter. „Wow, das ist aber ein ganz schönes Geschoss!“

Ein Sportboot kam in hohem Tempo in Richtung der Anlegestelle gebraust und drehte dann rasant bei. Ricky winkte vom Boot aus. Am Steuer saß ein braungebrannter blonder junger Mann mit langem, zerzaustem Haar und einem kleinen

Kinnbärtchen. Ricky saß auf der Seite und hatte sich ein Tuch um den Hals und über den Kopf gelegt. Mit ihrer übergroßen Sonnenbrille wirkte sie wie ein Filmstar.

„In dieses Höllengerät soll ich einsteigen?“, rief Tante Mathilda entsetzt. „Da bringen mich keine zehn Pferde rein!“

„Aber Tante, da kann doch gar nichts passieren“, versuchte Justus sie zu beruhigen.

„Vielleicht fragen wir den jungen Mann einfach, ob das Boot auch in langsamerem Tempo funktioniert“, schlug Onkel Titus vor. „Dann ist es bestimmt ganz gemütlich, die See ist ja relativ ruhig heute.“ Tante Mathilda blickte ihn skeptisch an.

„Aber wenn ich seekrank werde, will ich sofort zurück, dass das klar ist“, meinte sie schließlich. Onkel Titus nickte.

„Aber natürlich“, entgegnete er nur.

Das Boot legte an und Ricky sprang vom Rand aus auf den Steg. Mit einem Seil befestigte sie das Boot am Anleger.

„Hallo Jungs“, rief sie. „Mr und Mrs Jonas, guten Abend! Ich darf euch alle im Namen von Justice International herzlich begrüßen und bitten unser Shuttleboot zu besteigen. Björn sitzt am Steuer und wird uns an einen geheimen Ort bringen.“ Der blonde junge Mann hob zur Begrüßung die rechte Hand und nickte.

„Wäre es Björn dann auch möglich, das Tempo in einem für meine Tante tolerablen Bereich zu halten?“, fragte Justus gleich, aber Björn blickte ihn nur verdutzt an. Ricky musste lachen.

„Justus meint, du sollst langsam fahren, weil seine Tante leicht seekrank wird“, übersetzte sie. „Du musst schon verzeihen, Justus. Björn ist Schwede und er spricht unsere Sprache



nicht so gut, dass er deiner speziellen Ausdrucksweise so leicht folgen könnte.“

„Na dazu muss man aber kein Schwede sein“, konnte sich Peter eine Bemerkung nicht verkneifen.

Nun stiegen alle nacheinander auf das Boot und nahmen auf den seitlichen Sitzbänken Platz. Zuletzt kamen Tante Mathilda und Onkel Titus. Dann startete das Boot. Und Björn legte tatsächlich ein etwas gemäßigeres Tempo ein als zuvor. Dennoch kamen sie relativ schnell vorwärts. Bald verschwand der Hafen in der Ferne und man konnte den Anleger nur noch von weitem erahnen. Das Boot fuhr ein Stück weit die Küste westwärts Richtung Malibu und drehte dann aus der Bucht von Santa Monica nach Süden. Nach etwa einer halben Stunde kam eine Yacht in Sichtweite und Björn steuerte genau auf sie zu. Als er sie erreicht hatte, drehte er bei.

Es war eine prachtvolle Yacht, aber dann doch nicht so groß, wie es die drei Detektive erwartet hätten von der ‚*Resistance*‘, dem Schlachtschiff und Hauptquartier von Justice International. Im Yachthafen von Marina del Rey hatten sie schon deutlich größere Exemplare bewundern können. Aber vermutlich musste das Schiff auch eine gewisse Wendigkeit besitzen, wenn man Verfolgern leicht entkommen wollte. Aber ein sehr komfortabler Wohnsitz und Arbeitsplatz war die Yacht allemal.

„Willkommen auf dem Allerheiligsten unserer Organisation, der *Resistance*“, rief Ricky in die Runde. Dann klärte sie die interessierten Jungs über die technischen Daten des Schiffes auf, während ein Mann vom Schiff ein dickes Seil herüberwarf, mit dem das Schnellboot an der Yacht festgemacht wurde. Über eine Leiter mussten sie einen Einstieg an Deck erreichen. Tante

Mathilda hatte zwar etwas Mühe, helfen lassen wollte sie sich aber weder von Björn noch von Onkel Titus.

An Deck erwartete sie ein braun gebranntes Paar in legerer Freizeitkleidung. Der große, kräftig gebaute Mann hatte schulterlanges, schwarzes Haar und trug einen Vollbart sowie lederne Schnüre als Schmuck um den Hals und an den Armen. Er war etwas älter als die junge blonde Frau an seiner Seite. Sie hatte die langen Haare zu etlichen kleinen Zöpfen geflochten und trug eine auffällige rosarote Blüte im Haar sowie eine leicht getönte Sonnenbrille mit sehr großen Gläsern.

„Herzlich Willkommen auf der Resistance!“, rief nun auch der Mann den Besuchern zu. „Ich bin José Manoel da Silva und dies ist meine Frau Amanda. Aber ihr könnt mich ruhig José nennen.“

„Und mich Mandy, wenn ihr wollt“, ergänzte die Frau lächelnd.

„Sehr erfreut“, erwiderte Justus. „Ich bin Justus Jonas.“

„Der Erste Detektiv, nicht wahr?“, wusste José. „Ricky hat mir eure Karte gezeigt. Dann bist du wohl der Zweite Detektiv?“

„Genau, Peter Shaw“, erwiderte dieser.

„Und ich bin Bob Andrews“, stellte sich auch der Dritte Detektiv vor.

„Verantwortlich für Recherchen und Archiv“, ergänzte José und nickte lächelnd. „Und Sie müssen die tapfere Mrs Jonas sein.“

„Ach was“, meinte Tante Mathilda. „Du kannst mich ruhig auch duzen, ich bin Mathilda. Und das ist mein Mann Titus Jonas.“

„Sehr angenehm“, meinte auch Onkel Titus.

„Ich hoffe, ihr verzeiht die Umstände, aber leider kann ich in Kalifornien derzeit nicht an Land gehen.“

„Oh, das macht doch nichts“, wehrte Tante Mathilda ab. „Sonst wären wir ja nie in den Genuss dieser traumhaften Yacht gekommen.“

„Ja, dann folgt mir mal“, meinte José schließlich und wandte sich dem Aufgang zu einem etwas höheren Deck zu. „Wir haben eine Kleinigkeit vorbereitet für unsere Helden.“

Sie gingen einige Stufen nach oben, wohin Ricky schon vorausgegangen war. Auf dem höheren Deck stand sie zusammen mit einem Mann, dem man nicht mehr ansah, dass er die letzten Monate als Käfer-Bill unter Stadtstreichern gelebt hatte. Professor Glover war nun sauber rasiert und kam offensichtlich frisch vom Friseur. Er trug einen leichten, hellen Sommeranzug, darunter ein lachsfarbenes Hemd und wirkte wie ein Gast, der auf der Yacht seine wohl verdienten Ferien genoss. Wenn Justus nicht das Bild aus der Presse bekannt gewesen wäre, hätte er den Professor wohl kaum wieder erkannt. Auch Tante Mathilda staunte über den gepflegten älteren Herren, der so gar nichts gemein hatte mit der abgerissenen Gestalt, die sie erst mit dem Besen vom Schrottplatz verjagt hatte und mit der sie dann im dunklen Verlies unter der Villa der di Santos gesessen hatte. Sie ging als erste auf ihn zu und schüttelte ihm die Hand.

„Schön dich heil wiederzusehen, Billy“, sagte sie lächelnd und der Professor umarmte sie herzlich. Es war wohl klar, dass sie sich über die alten Zeiten, die so herrlich unbeschwert gewesen waren, schon während der Stunden im Verlies reichlich ausgetauscht hatten. Und natürlich hatte sie ihm auch be-

richtet, was damals nach seinem Verschwinden passiert war. Dass Rob di Santo alias Toto behauptet hatte, er wüsste nicht, wo Billy sei, und dass er sich wohl wieder ins Ausland abgesetzt hätte, obwohl er ja von dessen Eltern erfahren hatte, dass Billy in Boston in der Psychiatrie festgehalten wurde.

Von Professor Glover erfuhr sie dann, dass Toto danach jeden weiteren Kontakt zu Ruby sabotiert hatte, Briefe abgefangen und Antwortbriefe gefälscht, die Billy glauben machten, Ruby habe das Kind verloren. Und sie begriff, dass Toto damit letztendlich dafür gesorgt hatte, dass Billy weder seine große Liebe wiedersehen noch jemals sein Kind zu Gesicht bekommen sollte. Bis heute.

Ricky wirkte noch etwas unsicher im Umgang mit ihrem ‚neuen‘ Vater. Doch es war zu sehen, dass sie sich prächtig verstanden. Sie konnte es auch nicht erwarten, ihm endlich seine ‚Retter‘ persönlich genauer vorzustellen.

„Vater, darf ich dir nun die drei Detektive vorstellen, die drei ???“, begann sie und stellte die Jungs reihum mit Namen vor.

„Ich muss euch nochmals sagen, wie unendlich dankbar ich euch bin“, sagte der Professor strahlend.

„Wir sind froh, dass wir helfen konnten und sich alles zum Guten gewendet hat“, sagte Justus.

„Ja, stell dir vor“, erzählte Ricky. „Mein Vater wird seine Forschung hier in Kalifornien weiter führen können. An der *California State University* in Dominguez Hills. Dann können wir uns ganz oft sehen.“

„Ja“, ergänzte der Professor. „Ich hatte ja schon einmal vor, nach Kalifornien zu ziehen. Nun, besser spät als nie. Ich habe

heute mit eurer Gouverneurin telefoniert und sie hat gesagt, sie wolle alle Hebel in Bewegung setzen, unser Zukunftsprojekt nach Kalifornien zu holen. Da hängt auch viel Prestige daran.“

„Das sind ja großartige Neuigkeiten“, strahlte Justus. „Ich hoffe, ich darf Sie in Ihrem Labor auch einmal besuchen? Ich finde Ihre Forschung nämlich hochinteressant.“

„Sehr gerne“, nickte der Professor. „Du scheinst mir ohnehin ein ganz heller Kopf zu sein. Oder bist du nicht auch hinter das Geheimnis des akustischen Passworts gekommen?“

„Allerdings“, bekannte Justus. „Es wurde mir klar, dass es mit den Dingen in Ihrem Rucksack zu tun haben musste. Und mit einer akustischen Besonderheit. Und die sonderbarste akustische Erscheinung war eindeutig der Lacher in der Aufnahme von Pink Floyd, deren CD Sie immer bei sich trugen. Es lag also letztlich nahe und doch hatten Haynes' Leute es übersehen, oder vielmehr überhört.“ Justus verschränkte zufrieden die Arme.

„Das hätten wirklich nicht viele herausgefunden“, nickte der Professor anerkennend. „Respekt!“

„Außerdem werden wir die Vaterschaft anfechten“, ergänzte Ricky entschlossen. „Wir werden einen Vaterschaftstest vorlegen, und bald werde ich Ricarda Glover heißen. Oder auch nicht, das mit dem Namen habe ich noch nicht entschieden. Den könnte man auch behalten.“

„Also als Autorin solltest du unbedingt deinen bisherigen Namen behalten“, empfahl ihr Bob. „Das kannst du aber unabhängig davon.“

„Ich weiß“, meinte Ricky achselzuckend. „Aber es ist der Name des Mannes, der mich und meinen Vater um unser ge-

meinsames Leben betrogen hat. Den möchte ich eigentlich nicht mehr sehen und hören.“

„Aber es ist auch der Name deiner Mutter“, meinte Tante Mathilda anteilnehmend. „Vergiss das nicht. Deine Mutter war eine großartige Frau. Aber sie hat es nicht geschafft, dir rechtzeitig ihr Geheimnis zu offenbaren, obwohl sie es wollte. Ich glaube, Rob hatte es ihr verboten.“

„Weshalb sie ja dann heimlich die entscheidenden Tagebuchseiten so versteckt hatte, dass nur Ricky sie finden konnte. Sie ahnte vielleicht, dass ihr Mann die Tagebücher vernichten würde“, ergänzte Justus. „Und Ricky sollte selbst entscheiden können, ob sie das Geheimnis offenbaren möchte oder alles so lassen, wie es war.“

„Ja, und das hat sie nun wohl“, meinte Tante Mathilda mit einem versöhnlichen Lächeln auf den Lippen.

„Sehr geehrte Gäste, ich darf euch um Aufmerksamkeit bitten“, meinte schließlich José in die Runde. „Bevor wir nun das Buffet eröffnen, darf ich im Namen von Justice International etwas bekanntgeben.“ Er nahm eine lederne Mappe zur Hand und schlug sie auf. Dann las er von der obersten Seite ab. „Die Herren Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews werden hiermit zu Ehrenmitgliedern von Justice International ernannt. Ich darf euch feierlich diese Urkunden überreichen.“ Er gab den drei Jungs je eine Urkunde aus der ledernen Mappe, die sich leise mit einem Kopfnicken bedankten. Dann blickte José wieder in die Runde und fuhr fort zu lesen.

„Darüber hinaus erhalten die drei ??? für ihre außerordentlichen Verdienste um die Gerechtigkeit auf diesem Planeten

unsere Ehrennadel in Gold.“ Er ging einzeln zu den drei Detektiven und heftete ihnen je eine kleine goldene Waage an, das Symbol von Justice International. Dann lächelte er.

„Ich könnte jetzt eine lange ausschweifende Rede halten, eure Leistungen hätten es verdient, doch wenn ich eure Blicke richtig deute, wartet ihr wohl nur auf den einen Satz.“ Er grinste kurz. „Das Buffet ist eröffnet, bedient euch reichlich!“ Er deutete auf das hinter dem Professor aufgebaute üppige Buffet, mit Speisen, die den Detektiven etwas fremdartig vorkamen.

„Alles ist aus fair gehandelten Produkten hergestellt und zu hundert Prozent vegan. Bis auf den Fisch, den haben wir heute selbst gefangen“, verkündete Mandy stolz.

„Und ich hatte mich schon so gefreut“, murmelte Peter zu Justus, der auch angesichts des Buffets seine sonstige Begeisterung für lukullische Genüsse vermissen ließ. Nur Bob stürzte sich vorbehaltlos auf die Leckereien.

„Diese roten Dinger hier müsst ihr probieren“, meinte er und zeigte auf eine der zahlreichen Platten und Schüsseln. „Und dieses Fladenbrot hier ist noch warm.“

Schließlich langten auch Peter und Justus ordentlich zu und mussten zugeben, dass sie sich vegane Kost tatsächlich anders vorgestellt hatten. Und selbst Tante Mathilda, wahrlich eine kulinarische Expertin, war hellauf begeistert und wollte gleich die Rezepte von Mandy erfragen.

Beim Essen kam das Gespräch natürlich auch wieder auf den Fall, den die drei ??? so bravourös gelöst hatten.

„Ich muss wirklich den Hut vor euch ziehen, Jungs“, meinte José. „Es mit der Polizei, dem FBI und Falcon Security gleichzeitig aufzunehmen, verdient schon allerhöchsten Respekt.“

„Uns kam zupass, dass Dimitri Sherkov auf eigene Faust loszog ohne Colonel Haynes' Wissen“, entgegnete Justus. „Mit der entsprechenden Rückendeckung seiner Spießgesellen hätten wir ihn kaum so in die Falle locken können.“

„Ich könnte jetzt noch brüllen, wenn ich daran denke, wie wir ihn mit der Wanze verschaukelt haben“, erinnerte sich Peter. „Da hat sich Justus Schauspieltalent mal wieder voll ausgezahlt.“

„Aber Haynes ist ein Profi“, meinte José frustriert. „Der hat sich schon öffentlich distanziert und entschuldigt, dass sich ein offensichtlich Krimineller unter seine Mitarbeiter schmuggeln konnte. Kein Wort über Professor Glover und was ihm angetan worden ist. Nichts bleibt haften an diesem Mann. Dimitri Sherkov ist sein Bauernopfer.“

„Aber dass er sich dann doch so ins Zeug gelegt, ihn vor der Polizei zu schützen, hat mich sehr gewundert“, meinte Bob.

„Das war eigentlich klar“, meinte dagegen José.

„Dimitri Sherkov war eine Art Ziehsohn des Colonels. Er war in sehr jungen Jahren vom russischen Geheimdienst übergelaufen oder vielmehr desertiert. Colonel Haynes hatte damals die Spezialeinheit befehligt, die ihn und ein paar andere Überläufer aus Tschetschenien rausgeholt hat. Danach hat der Colonel ihn bei sich aufgenommen und ihn letztendlich in seiner Firma, die er nach seiner militärischen Laufbahn gegründet hatte, zu seiner rechten Hand gemacht.“

„Und trotzdem lässt er ihn nun über die Klinge springen?“, wunderte sich Bob.

„Das muss den Colonel schwer getroffen haben, dass Dimitri ihn so hintergangen hat“, schätzte José. „Bis ins Mark. Aber er



wäre nicht der, der er ist, wenn er das nicht wegstecken könnte. Dazu ist er einfach zu professionell.“

„So kann man es auch nennen“, spottete Justus. „Man könnte auch sagen skrupellos.“

„Oh, da würden mir noch ganz andere Wörter einfallen“, pflichtete ihm Peter bei. „Aber wollen wir nicht von etwas Angenehmeren sprechen?“

„Zum Beispiel von der Belohnung, die sich José für euch ausgedacht hat“, deutete Ricky an und blickte zu José, der vage nickte.

„Ihr dachtet ja wohl hoffentlich nicht, es gäbe nur langweilige Urkunden und Anstecknadeln“, strahlte José augenzwinkernd. „Wir werden morgen Tauchen gehen vor den Anacapa-inseln und, wenn ihr mögt, seid ihr die nächsten Tage unsere Gäste, wenn wir die weiteren Kanalinseln erkunden wollen, über und vor allem unter Wasser.“

„Und wir wohnen solange...“, stotterte Peter.

„Auf der *Resistance*, jawohl“, rief Ricky. „Ich werde leider nicht bei euch sein können, denn auf mich wartet jetzt jede Menge Pressearbeit nach diesem Erfolg.“

„Das ist klar“, verstand Bob voll und ganz. „Ich weiß auch noch nicht, wann ich den Fall *Goldener Skarabäus* zu Ende protokollieren soll. Aber Tauchen an den Kanalinseln? Mit einer Yacht?“ Ricky verstand schon. Manchmal musste man eben Prioritäten setzen.

# Die drei

???

## und der goldene Skarabäus

Wer ist der geheimnisvolle Fremde, der als Stadtstreicher getarnt in Rocky Beach nach einer Lehrerin sucht? Als den drei ??? sein als goldener Skarabäus getarnter Datenträger in die Hände fällt, befinden sich die drei Detektive in größter Gefahr...

Polizei, FBI, aber auch dunkle Gestalten sind auf der Jagd nach dem Skarabäus und dem sonderbaren Professor. Über die geheimen Tagebücher einer Verstorbenen kommen Justus, Bob und Peter auf die richtige Fährte, um das Geheimnis um den Professor und seine Käfer lüften zu können. Als dann auch noch Justus' Tante Mathilda spurlos verschwindet, herrscht bei den drei Detektiven höchste Alarmstufe!

**Liebe ???-Fans,**

wenn Euch die Geschichte gefallen hat oder auch nicht, schreibt mir gerne warum und gebt mir Euer Feedback an [kilian.scharow@mail.de](mailto:kilian.scharow@mail.de) oder in den Foren der Fanseiten, damit die kommenden Geschichten (noch) besser werden...

Liebe Grüße, Kilian Scharow